P. o. germ. 1168 fo

F. O. germ. 1168 Fo

Der Lotte.

Blüthen keimen, Blüthen sinken
Ins vernichtende Geschick;
Nur der Liebe Worte winken
Dir in's Leben neu zurück.

der Verfasser.

Blüthenkränze

der

Phantasie,

von

Franz Grafen von Riesch,

Berlin,
bei August Rücker,
1818.

Blüthenkränze

der

Phantasie.

Von

Franz Grafen von Riesch.

Berlin,
bei August Rücker.
1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Durch wiederholte Aufforderungen veranlaßt, übergab der Verfasser die in müßigen Stunden erzeugten Gebilde seiner Phantasie, die eigentlich nur einem heitern Kreise freundlicher Gefährten gewidmet waren, dem Drucke.

In Tagen, welche für ihn, in Bezug auf sein inneres Leben, unvergeßlich sind, vermochte die Niederschreibung dieser Blätter, ihn auf

Augenblicke der Gegenwart, und mit ihr der Erinnerung an lastende Verhältnisse, zu entrücken, denn die Dichtkunst war damahls für ihn eine Art von Nepenthe, womit sein Geist sich von Zeit zu Zeit über das Drückende seiner Lage empor rang. — Einige der Gedichte, aus mannigfaltigen Veranlassungen entstanden, wurden schon früher niedergeschrieben, die meisten aber, so wie auch die Erzählungen, traten im verflossenen Frühjahre, unter den milden Reizen einer herrlich aufblühenden Flur, in deren Mitte der Verfasser damahls weilte, in's Leben.

Was das Mährchen: „die Fischer“ betrifft, so ist es der erste Versuch, den der Verfasser in einer Art von Stanzen, die den Ottave

rime der Italiener ähnlich sind, gewagt hat.

Der Unterschied besteht darin, daß in den Stanzen, worin Bojordo, Ariost, die beiden Tasso's, Marino, und so viele andere gedichtet haben, alle Zeilen gleich viel Silbenfüße zählen, daß alle Reime weiblich sind, und daß die beiden Reime, an welche die ersten sechs Zeilen gebunden sind, immer auf einerlei Art alternieren, so daß immer die dritte und fünfte Zeile auf die erste, die vierte und sechste aber auf die zweite reimt: dahingegen in den Stanzen der „Fischer" Jamben von neun und zehn, eilf und zwölf, dreizehn und vierzehn Silben, nach Gutbefinden gebraucht werden; die zwei Reime der sechs ersten Zeilen,

ebenfalls nach Willkühr, bald wechselsweise verschränkt, bald auf jede andere mögliche Art zusammen geordnet sind, und endlich männliche und weibliche Reime abwechseln und nach Belieben die erste oder letzte Stelle der Stanze einnehmen können.

Diese Freiheit, welche die Natur unserer etwas ungeschmeidigen Sprache bei einem ersten Versuche wo nicht nothwendig zu machen, doch wenigstens zu entschuldigen schien, kann in den Händen eines Dichters, der mit einem Ohr für Wohlklang und Numerus begabt ist, zu einer reichen Quelle musikalischer Schönheiten werden, wodurch diese freiere Art von Stanzen einen wahren Vorzug vor den strengeren Ottave rime erhält. Die Monotonie der letzteren, die in

einem größeren Gedichte endlich sehr ermüden müßte, wird dadurch vermieden, und ein weit schönerer Periodenbau, mit einer sehr mannigfaltigen, oft nachahmenden, immer dem Ohre gefälligen Eurythmie und Singbarkeit (wenn ich mich so ausdrücken darf) in diese Versart gebracht; Vortheile, wovon ganz gewiß kein geringer Theil des Vergnügens abhängt, welches auch solche Leser, die der Prosodie und Versification ganz unkundig sind, vielleicht an den „Fischern" finden werden.

Was das Gedicht selbst betrifft, so wurde der Stoff desselben schon früher von Prätzel, jedoch in Prosa, bearbeitet, und dadurch in dem Verfasser die Idee zu einem Versuche geweckt, durch das poetische Gewand

der lieblichen Fabel, wo möglich, einen erhöhten und zarteren Reiz zu verleihen. In wiefern ihm dieß gelungen sey, überläßt er dem Ausspruche eines richtenden Publikum's.

„Blüthenkränze" endlich nannte der Verfasser die kleine Sammlung nicht in der anspruchsvollen Meinung, als müsse Jedem Liebliches aus diesen Kränzen erblühen, sondern nur, weil sie für ihn die einzigen Blumen enthielten, die, in jener Zeit, sparsam ihm sproßten.

Hinlänglich fühlt er sich belohnt, wenn, was er freundlich bietet, eben so freundlich hingenommen wird.

Berlin, 1817.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.
Ermingerda. (Eine Nordlands-Sage.) . . . 1
Julius. (Novelle.) 41
Die Fischer. (Ein Zaubermährchen.) 91
Die Nebenbuhler. (Erzählung.) 179
Gedichte. 277
An meine Lieder 279
Sängers Abendgang 282
Der Frühling 285
Der Herbstkranz 287
Scolie 289

Seite.

Kleinigkeiten	290
Kleinigkeiten. (Parodie.)	293
Gedankenstriche	296
Der Kuß	299
Er und Sie	303
Gestern und Heute	307
Der Rheinfall	310
Das Ideal	312
Sehnsucht nach Ihr	313
Trennungs-Wehen	316
Waldes-Sehnsucht	318
Distichen	321
Sängers Bitte	327
Die Harfnerinn	330
Madrigal	333
Sänger-Wunsch	335
Der Erndte-Tanz	337
Semir und Semira	340
Hagar in der Wüste	341
Morgenleben	343
Viele, Manche, Wenige	346

Seite.

Lob des Rheinweins 348
Bitte an Eros 349
Idalla 350
Trinklied 356
Trennungs-Trost 359
Die Gesuchte 359
Der Blumenschlaf 360
Sängerliebe 363
Clytia und Helios 368
Dithyrambe 371
Allemannisches Bardiet 374
Der Sarg im Walde 379
Abschied vom Leser 383

I.

Ermingerda.

Eine Nordlands-Sage.

Die Seefahrt.

Auf einer der Orken-Inseln erhob sich hoch in die Lüfte eine steile Feste, und sah anmuthig mit dem grauen Haupte aus den Wolken auf ein liebliches Thal, das den alten *Coloßen in einem* weiten Kreise recht wie mit liebenden Armen umschlungen hielt. Ganz eigen war es von der übrigen rauhen Nordlands-Gegend geschieden, und wenn schon überall die Stürme kalt und eisigt über die herbstlichen Fluren toßten, schien auf seinen grünen, blumigten Matten sich noch der Frühling verweilt zu haben, so daß es schon in

der Ferne dem Wanderer wunderbar mild und freundlich entgegen leuchtete. Die ganze Insel aber mit der alten Stammfeste und allen umliegendem Flecken, so wie auch die fernere Insel Hrossly, gehörte schon seit undenklichen Zeiten dem edlen Geschlechte Svend. — Das war nun ausgestorben bis auf den letzten Sproßen, den edlen Sigurd, einen schönen, jugendlichen Helden, den sein treues Volk fast vergötterte.

An einem heitern Herbstmorgen saß Herr Sigurd in dem schönen Thale, wo er oft zu lustwandeln pflegte, bei einer rieselnden Quelle, die mit ihren krystallhellen Fluthen schmeichelnd durch die kleinen Blumen hüpfte, und sah sinnig in das Spiel der Wellen. Schon lange war ihm das thatenlose Leben, das er im ruhigen Besitze seines Erbes führte, zuwider, und mehrmahls war er schon entschloßen gewesen, mit seinen edlen Nordlandsrittern auf rühmliche Abentheuer zu ziehen, doch immer hatte ihn sein biederes Volk da-

von abgehalten, das den jungen vielgeliebten Herrscher nicht mißen wollte, und dann in Schaaren seine Burg umgab, und nicht eher mit Bitten und Flehen nachließ, bis er ihm versprochen hatte, für diesmal die Abreise noch zu verschieben.

Heute aber war er mehr als je entschloßen, sich gewaltsam der bisherigen Ruhe zu entreißen; dazu kam auch wohl noch ein anderes Gefühl, das sich seit einiger Zeit mächtig in ihm regte; auch wußte er das beklemmende Sehnen sich recht gut zu deuten, und glaubte auf dem vorhabenden Zuge durch das kriegerische Waffengeräusch es ersticken zu können, oder vielleicht das zu finden, was ihm fehle. „Nein, sprach er zu sich selbst, wolle der Himmel verhüten, daß ich noch länger die jungen Jahre hier verträume, und giebt er mir seinen göttlichen Beistand, werd' ich ja wohl finden, wonach mein Herz begehrt!“ — „Das kommt noch darauf an, klang eine rauhe Stimme in des Ritters Ohr, man sucht oft in der Ferne,

was man in der Nähe finden könnte!“ Befremdet blickte Herr Sigurd auf, und sah eine riesige, schwarze Gestalt, in einem grauen Mantel gehüllt an seiner Seite stehen. „Übrigens fuhr der Schwarze fort, brauchst du nicht erst den Himmel um seinen Beistand anzuflehen, wenn dich so sehr nach Kampf und Abentheuern gelüstet; kehre nur zu Haus, mein Söhnchen, wirst heute noch Kunde bekommen, die dein blankes Schwerdt des Feierns wol überheben wird.“ — Und mit diesen Worten war der Unhold verschwunden, ehe noch der erstaunte Ritter eine nähere Erklärung von ihm hätte fordern können. — Indeß erhob er sich, und schritt, in Gedanken über die seltsame Erscheinung vertieft, langsam der nahen Burg zu, mit dem festem Vorsatz, heute noch alle seine Hauptleute und Ritter zu berufen, um ihnen den ernsten Willen ihres Herrn kund zu thun.

Alsobald wurden Boten ausgesendet, und am Abende waren schon fast alle Nordlandshelden in dem hohen erleuchte-

ten Rittersaale versammelt. Da trat, im glänzenden Waffengeschmeide, Herr Sigurd unter sie, und begann also: „Schon lange, ihr edlen Herrn, verträumen wir hier unser Leben in thatenloser Ruhe, darum bin ich jetzt ernstlich gesonnen, eine lange Fahrt zu unternehmen, um rühmlichen Abentheuern entgegen zu gehen; obwohl ich, als Herr, es von Allen fordern könnte, so stelle ich es doch frey, wer von euch die segelfertigen Schiffe mit mir besteigen will.“ — Schon der Anfang seiner Rede hatte Beifall und Freude verbreitet, und jubelnd baten sie Alle, keinen von ihnen zurückzulaßen. Als sie sich hierauf mit ihrem jungen Fürsten zum festlichen Mahle begeben hatten, und die schäumenden Pokäle noch fleißig unter der frohen Menge kreißten, da begehrte ein fremder Ritter den Herrscher zu sprechen und als er in dem Saal trat, vermeldete er, daß er von Hrossly, der Insel abgesendet sey, um zu berichten, wie der fremde Hauptmann — als von dem man sich schon lange

nichts Gutes erwartet — nunmehr mitten in Herrn Sigurts Besitzungen eine unersteigliche Feste gebaut habe, von wo aus er täglich das Land verwüste und plündere; darum ließe sein treues Volk von Hrossly ihn in Demuth bitten, daß er sie von dem argen Feinde befreien wolle. Hoch auf jauchzte die Schaar, daß ihnen sobald die Gelegenheit zum lang ersehnten Kampfe geworden war; der Herrscher aber sah nachdenkend vor sich hin, denn er gedachte des Schwarzen und seiner Weissagung; doch sah man leichtlich, daß er im Innern eben so vergnügt wie die Übrigen war.

Er befahl, mit der Zurüstung der Schiffe sogleich anzufangen, damit man am dritten Tage in die See stoßen könne. —

Ermingerda.

Noch blitzten kaum die ersten Strahlen der Morgensonne durch die leichten Herbstnebel, als auch schon der edle Herrscher mit seinen Hauptleuten, Rittern und Mannen an den Meeresstrand sich begab, und mit Allen, vier wohlgerüstete Schiffe bestieg, deren eines von ihm selbst, und die drey andern von den Rittern Endrid, Björnholm und Erling angeführt wurden. In unabsehbarer Menge war das Volk herbeigeströmt, um den jungen Fürsten, den es diesmal nicht zurückzuhalten vermochte, wenigstens mit Segenswünschen zu begleiten. So lichtete man die Anker, und bald waren die Schiffe den Augen der nachblickenden Menge entschwunden. Indeß durchschnitt das fröhliche Geschwader unaufhaltsam die blauen Fluthen, und schon am zehnten Tage landete man an Hrosslys Ufern, so wie bei der Abfahrt

von einer betrübten, hier bei der Ankunft, von einer jauchzenden Menge bewillkommt, deren ungestümen Drange der jugendliche Held, der ihr als rettender Engel erschien, sich kaum zu entziehen vermochte. Schnell ward jetzt der Zug in das Innere der Insel angetreten, und bald gewahrte man die riesigen Thürme und schroffen Mauern des Raubnestes. Herrn Sigurd bedünkte es wohl, daß die gewaltige Feste nicht mit Sturm zu erobern sey, auch sah er ein, daß ihm dies die meisten seiner Mannen kosten würde; darum ließ er sie eng umschließen, um durch Hungersnoth die Übergabe zu erzwingen.

Zwei Wochen lagen sie schon vor dem Schloße; da schritt Herr Sigurd unmuthig in seinem Gezelte auf und ab, denn die lange Verzögerung erschöpfte die Geduld des jungen, feurigen Heldengemüthes, und so beschloß er am andern Morgen mit allen seinen Hauptleuten des Rathes zu pflegen, was wohl bei solchem Falle zu thun sey. — Indeß verließ er sein Zelt,

um in dem nahen Walde ein wenig sich zu ergehen, und seinen Unmuth zu zerstreuen. Als er so in tiefen Gedanken wandelte, darüber nachsinnend, auf welche Art wohl die Feste am schicklichsten zu berennen wäre, da rauschte es, wie mit gewaltigen Flügelschlägen über seinem Kopfe, und als er aufblickte, schwebte nicht hoch über ihm ein großer Adler, in seinen Klauen eine schneeweiße Taube fortführend. Schon hatte er sein Geschoß ergriffen, um, wo möglich, den Raubvogel zu erlegen: da schwirrte nicht weit von ihm ein glänzender Pfeil durch die Lüfte, und getroffen stürzte der Räuber zu seinen Füßen. — Forschend blickte er noch umher, um den gewandten Schützen zu erspähen, da fiel ein leiser sanfter Schlag auf seine Schulter, und als er sich umwandte, stand dicht vor ihm eine hohe, schlanke Mädchengestalt in feuerfarbenen Gewande; ein langer, schwarzer Schleier floß, sie eng umhüllend, bis zu den Füßen nieder, und in den Händen hielt sie noch das tödtliche Ge-

schoß. „Ich danke euch, mein edler Herr, sprach mit wunderbar süßer Stimme die Jungfrau — indem sie die Taube aus den krampfhaft geschloßenen Klauen des Adlers befreite—ich danke euch für den guten Willen, den ihr wenigstens hattet, meinen Liebling zu retten, und —" Ermingerda! Ermingerda!" schallte eine rauhe Stimme durch den Wald, — „der Bruder kommt! rief erschrocken das Mädchen, und in demselben Augenblicke wand sich ein häßlicher Mohr behende durch die Gebüsche, faßte sie bei der Hand, und wie ein Blitz waren Beide verschwunden. Herr Sigurd starrte noch lange bewustlos der wunderbaren Erscheinung nach, so schnell hatte sich alles zusammengedrängt; doch jetzt, bei ruhigerem Sinnen, ward es ihm klar, daß der schwarze Unhold derselbe gewesen sey, der ihm schon einmal erschienen war. Tiefsinnig schritt er zurück und suchte, früher wie gewöhnlich, sein Lager, um ungestört nachdenken zu können. Die schöne liebliche Gestalt und ihre süße Stimme

hatten einen tiefen Eindruck in dem jungen heldenmüthigen Herzen zurückgelassen; nur die gänzliche Unwißenheit über den Ort ihres Aufenthalts beunruhigte den Herrscher; doch vermeinte er, sie müße, wenn sie anders auf der Insel weile, leicht zu finden seyn, und so entschied er, nicht eher zu ruhen, bis er die Herrliche, als nach der sich sein Herz von nun an immer sehnen müße, gefunden habe.

Des andern Morgens ließ er die Hauptleute alle zu sich entbieten, und sie freundlich grüßend, trat er unter sie, sprechend: „Wie wir begonnen haben, möchten wohl noch Monden vergehen, ehe wir zum Zwecke kämen, darum will ich mit euch Rath pflegen, wie wir das Schloß am besten gewinnen möchten. Ich weiß die meisten hier sind weise Männer im Rathe, und bitte also, ein jeder möge sagen, was er am dienlichsten halte." — Da erhob sich Endrid zuerst und sprach: „Bin ich gleich der Jüngste hier, so will ich mich doch erkühnen einen Rath zu ge=

ben, den ich schon lange gern eröffnet hätte. Wenn es euch also gefällt, wollen wir Alle im Walde drei Lasten Holz holen, so viel wir deßen faßen können und es unter das Schloß tragen, den ich vermeine, der Kalk wird brechen, so ein großes Feuer angezündet wird." — Dem Herrscher gefiel die Rede wohl, und er befahl, sogleich das nöthige Holz unter die Mauern des Schloßes zu tragen; am dritten Tage wolle man dann, wenn die Flammen günstig wirkten, Sturm rennen.

Er selbst aber eilte, die noch übrige Zeit zu benutzen, und rastlos nach dem geliebten Bilde zu suchen.

Die Feste.

Herr Skildeborn, der Hauptmann, so in dem Schloße haußte, war ein ältlicher aber kluger Mann. Da er nun das Vorhaben der Belagerer bemerkte, berief er seine Leute, und redete also zu ihnen: „der Anschlag der Normannen scheint mir sehr klug, aber sehr schädlich für uns, denn ich glaube nicht, daß die Burgmauer im Feuer bestehen könne. Darum vermeine ich nun, daß ich mich in einem Taue über die Mauer hinunterlaße; dann will ich im schlechten Kleide in das Lager der Normannen gehen, und suchen, über ihren Anschlag Gewißheit zu erhalten.

Sein Rath fand Annahme, und so kam er, durch das Gewand eines Bettlers verstellt in die Mitte seiner Feinde. Da er so im Lager umherging und um Speise bat, vermerkte er bald, daß ein Theil der Mannschaft, der unter dem Ritter Erling

stand, eben so aufgebracht wider den hohen Herrscher sey, wie sein Hauptmann. Zu diesem begab er sich nun in sein Gezelt; und da er ihn künstlich ausgeforscht hatte, wie weit wohl sein Haß gegen den edlen Fürsten ginge, sah er, daß er ohne Gefahr sich ihm entdecken könne. Nachdem er ihm daher eröffnet, daß er Herr Skildeborn, der Hauptmann sey, schlug er ihm vor, er solle an der Seite der Mauer, wo er mit seinen Mannen stehen würde, das Holz nicht anzündeu, was wohl unter dem dicken Rauche seinen übrigen Kampfgenoßen verborgen bleiben müße; er, der Hauptmann, würde dann, während seine Leute schon im Streite begriffen wären, mit vier seiner Getreuen sich bei jener Stelle an einem Taue herablaßen, und alle seine Kleinode mit sich nehmen, die er, sobald sie alle die Flucht ergriffen hätten, mit ihm theilen wolle. — Der Ritter Erling war wohl znfrieden, den er konnte bei dieser Gelegenheit der verhaßten Herrschaft entfliehen, und sich mit dem Raub-

genoßen vereinigen; er gelobte, alles so auszuführen, wie es von ihm verlangt sey. Der Hauptmann aber, nachdem er noch einige Zeit im Lager verweilt, kehrte zu den Seinen zurück.

Indeß war der edle Normannenfürst mißvergnügt und finsteren Gemüthes zurückgekommen; denn es ging heute schon der zweite Tag zu Ende, ohne daß er die geringste Spur von der wunderbaren Jungfrau hatte entdecken können, deren Zauber schon so mächtig sein ganzes Herz erfüllte, daß er fest entschloßen war, wenn er sie fände, ihr Herz und Hand zu bieten. — Am andern Morgen aber befahl er seinen Leuten, sich zu waffnen, und ließ zum Angriffe auf die Burg blasen. Hierauf wieß er jedem seinen Posten an; er selbst stand mit seinem Volke im Süden, Björnholm im Westen, Endrid im Osten, und der Verräther Erling im Norden. Schon wirbelten Rauch und Gluthen empor, Feuersäulen stiegen zum Schloße hinauf, und eben wollte Herr Sigurd den Angriff begin-

nen; da stand plötzlich in ihrem leuchtenden Glanze, wie vormals von dem schwarzen Schleier umwallt, die Jungfrau an seiner Seite, in der einen Hand eine sprühende Fackel, mit der andern dem jungen Helden bedeutsam winkend. Schweigend ging sie voran, der Herrscher mit seinen Kriegern ihr nach. Als sie aber dem Feuer sich näherte, und ruhigen Ernstes durch die Gluthen schritt; da wichen Alle entsetzt zurück; nur der Nordlands-Fürst, voll festen Vertrauens auf die hochgeliebte Herrinn flog ihr nach, und als er zur Stelle kam, waren die Flammen erlöscht, und in einer geöffneten, dunklen Pforte der Mauer stand die Wunderbare, noch immer stumm gegen die Krieger winkend. Als Herr S i g u r d sie aber erreicht hatte, faßte sie seine Hand, und zog ihn in dem dunkeln Gange fort, eine finstere Stiege hinauf, die durch eine schwarze Eisenpforte verschloßen war. Donnernd sprangen bei ihrer Berührung die hohen Flügel auf, und voran schritt mit ihrer sprühenden

Fackel die Jungfrau. „Ermingerda! Ermingerda! erscholl es von Mund zu Munde in den feindlichen Haufen, die sich hier auf dem Burghofe versammelt hatten und unter fürchterlichem Angstgeschrey zerstoben sie, als wenn ein Sturmwind sie auseinander geweht hätte und stürzten in wilder Hast nach einer offnen Thür. Doch schneller wie alle, war gleich einem Blitze die Jungfrau ihnen vorgeflogen, und stand nun starr und regungslos vor der Pforte, indem sie die knisternde Fackel hoch vor sich hin hielt. So war sie fast wie ein steinernes Bild anzuschauen, und entsetzt prellten die Räuber zurück, und strömten nun nach dem dunklen Gange. Hier aber waren schon die Nordenkrieger heran gedrungen, so daß sie wohl sahen, jetzt gelte es Sieg oder Tod.

Da erhob sich auch nun ein wüthender Streit; doch bald waren sie von den tapfern Normannen alle niedergehauen, bis auf Einen, der schon im Anfange sein Schwerdt weggeworfen und sich gefan-

gen gegeben hatte. — Während deßen aber gelang es dem Hauptmanne doch, seinen Plan auszuführen, und er hatte schon lange mit dem treulosen Erling und seinen Mannen die Flucht ergriffen, als man im Schloße sich noch immer bemühte, ihn aufzufinden. — Herr Sigurd, der muthiger wie alle, gekämpft, eilte nun im Fluge zurück um der schönen Herrin seinen Dank darzubringen; doch als er zu der Stelle kam, wo sie gestanden hatte, war sie verschwunden, und ob er auch eifrig suchte und forschte, doch nirgends mehr zu finden. Nun blieb ihm also nichts anders übrig, als das Schloß zu verlaßen, und so kehrte er mit seinen Mannen ins Lager zurück, nachdem er vorher noch in dem Raubneste an allen Ecken Feuer anlegen ließ, so daß sie kaum noch ihre Gezelter betreten hatten, als die Feste schon in Gluthen und Flammen aufloderte.

Da gedachte Herr Sigurd des grausen Schreckens der fliehenden Feinde bei dem Anblicke der leuchtenden Jungfrau,

und befahl deshalb, den gefangenen Krieger vorzuführen, ob er wohl von ihm Kunde über den seltsamen Vorfall erhalten könne. Der wußte aber weiter nichts darüber zu sagen, als nur, wie das wunderbare Frauenbild schon oft ihnen drohend erschienen sey, und sie sich immer durch seinen Anblick Alle wie gelähmt und erstarrt gefühlt hätten, so daß Herr Skildeborn, ihr Hauptmann, vermeint habe, es müßten ihr wohl große Zauberkräfte zu Gebote stehen.

Indeß alles froh und wohlgemuth war über das glückliche Ende des Kampfes, und das Volk im lauten Jubel den fürstlichen Herrscher umringte, um ihm seinen Dank darzubringen: stimmte nur er in die allgemeine Fröhlichkeit nicht ein, und that sich einen theuren Schwur, nicht eher die Insel zu verlaßen, bis er die herrliche Jungfrau gefunden, und, seine heiße Liebe ihr gestehend, sie bewogen habe, als sein ehliches Gemahl ihm in

die Heimath zu folgen und seinen Thron zu theilen.

Mit diesem festen Entschluße begann er am andern Morgen seine Nachforschungen durch die ganze Insel fortzusetzen, und hatte sich in dieser Absicht schon vor Sonnenaufgang aus dem Lager entfernt. Eben als er um eine Felsenecke bog, siehe, da trat ihm die Ersehnte entgegen, eben so wie er sie das erste mal gesehen, schwarz verschleiert, im langen feuerfarbenen Gewande, über den Schultern Bogen und Köcher. Da fiel Herr Sigurd vor ihr nieder, und, indem er den Saum ihres Kleides küßte, sprach er: „Wollet mir vergönnen, meine hohe Herrinn', daß ich mein Anliegen euch vorbringe, und mir verzeihen, so ich die Worte nicht zierlich zu setzen weiß; aber das ist meines Herzens wahre Meinung, daß ich recht gewiß und fest denke, ich könne ohne euch nicht mehr leben, und somit bitte ich euch denn, daß ihr möget mein Gemahl seyn, und mit mir ziehen in meine Heimath!"

— Nachdem er so gesprochen hatte, da war es ihm, als töne ein leises Lachen unter dem Schleier hervor, und es schmerzte ihm sehr, daß die schöne Jungfrau so seiner spotte. Sie aber hub also an: „Kann doch ein armes Mädchen einem Manne nicht mehr trauen, ob er es auch redlich vermeine, und ob nicht Schönheit ihn bestochen habe, und habt ihr doch noch nicht einmal mein Angesicht gesehen, ob ich auch würdig sey, eines so edlen Herrn Gattinn zu heißen.“ — Darauf erwiederte Herr Sigurd: „und wenn ihr auch häßlich wäret, wie die Nacht, wollte ich doch darum mich nicht minder glücklich dünken, könnt' ich als mein Gemahl euch heimführen!“ „Das wollen wir sehen!“ entgegnete sie, auf flog der Schleier und — ein dunkelschwarzes Antlitz starrte ihm entgegen. — Da wich Herr Sigurd befremdet zurück, sie aber sprach mit halb lachender, halb weinerlicher Stimme: „nun sehet ihr wohl, mein edler Herr, wie ihr schon vor meinem Anblick erschreckt, und

mag wohl eure Liebe etwas kühler geworden seyn, obgleich ihr schon, da ihr meinen Bruder sahet und meine fremde Aussprache hörtet, hättet denken können, daß ich aus einer andern Weltgegend sey;" und damit war sie in einem Nu seinen Blicken entflogen. — Herr Sigurd aber machte sich heftige Vorwürfe, daß er ihre Flucht nicht gehindert, denn obwohl er über ihre seltsame Gesichtsfarbe höchlich erstaunte, so hatte er doch ihr stilles, sanftes Herz recht deutlich erkannt, und war, wie vor entschloßen, sein ritterliches Wort zu halten, und das nicht aus Ehrgefühl sondern aus reiner, starker Liebe, die er trotz der ungewöhnlichen Farbe, heftiger wie jemals gegen sie fühlte, und er hatte ihr eben dies kund thun wollen, als sie so schnell seinen Augen entschwand. Darum beschloß er auch, nicht eher zu ruhen, als bis er sie gefunden, und ihr seine Meinung eröffnet habe, und so verfolgte er jetzt in aller Eile den Weg, auf dem sie verschwunden; doch all' sein Su-

chen war vergebens, und er sah sich bei einbrechender Nacht genöthigt, sein ferneres Forschen auf den anderen Tag zu verschieben.

Der Dromundus.

Als er am Morgen eben das Lager verlaßen wollte, da kam Endrid, der Hauptmann, und erzählte, wie er so eben am Meergestade gewandelt, und auf einmal zwei große Inseln gesehen habe, von denen die eine bald verschwunden sey. Darauf entgegnete ihm Herr Sigurd: „das mögen wohl keine Inseln gewesen seyn, sondern Schiffe, wie man sie in einer fernen Weltgegend in Turkomania, gebraucht;

sie heißen Dromundus, und sehen wie große Inseln aus. Auf jeden Fall vermeine ich aber, daß dies nichts Gutes bedeute, denn sie werden wohl landen und plündern wollen; darum halte ich dafür, daß wir uns auf die Schiffe begeben, und sie lieber zu Waßer angreifen.

Als er so gesprochen hatte, ließ er die Hauptleute berufen, und eröffnete ihnen sein Vorhaben. Bald war alles eingeschifft, und in zwei Stunden hatte man sich dem Schiffe schon so genähert, daß man auf den Angriff denken mußte. Da sprach der edle Normannenfürst: „ich denke, wir gehen frisch auf den Dromund und legen uns ganz dicht unter seine Seite; dann wird sein Wurfgeschütz über unsere Schiffe hintragen, wo nicht, so steht es bei uns, uns schnell zurückzuziehen, da er, uns wegen seiner Schwere nicht verfolgen kann. — Als er dies gesagt und befohlen hatte, ein jeglicher Mann solle sich in seinem Raume fertig machen und waffnen, so gut er's könne, bestimmte er, wo ein je-

der anlegen solle, und so ruderten sie vorwärts mit raschem Ruderschlag, gerade auf den Feind zu. Da das Volk auf dem Dromund die Normannen anrudern und sich zum Kampfe rüsten sah, hingen sie Kleider nnd kostbare Sachen über den Bord, recht als wenn sie Herrn Sigurds Mannen reizen und verspotten wollten. Diese waren aber schon angekommen, und der junge Nordlandsfürst legte sich mit seinem Schiffe an den Steuerbord des Hintertheils des Dromund, Björnholm an den Hinterbord, und Endrid und Unge, der statt des entflohenen Erling zum Hauptmann gewählt worden war, an jede Seite des Vordertheils. Sie fanden das Schiff so hoch, daß sie mit ihren Waffen nicht anreichen konnten, auch ward siedendes Pech und Schwefel auf sie herabgegossen; übrigens ging es aber, wie Herr Sigurd gesagt hatte; denn das Wurfgeschütz schoß über sie weg, so daß sie der Vertheidigung gar nicht bedurften. Da es sich nun so langsam zum Angriffe schickte, legte En-

drid mit seinem Schiffe ab, und stellte ausgewählte Bogenschützen aus, die scharf auf den Dromund schießen mußten, so daß deßen Mannschaft warm im Streite gehalten ward, nnd nicht an jene dachte die unter dem Schiffe im Rückhalt lagen. Da gebot Herr Sigurd seinen Mannen, sie sollten Streitäxte faßen und in die Seiten des Dromund hauen, da wo er am mindesten mit Eisen beschlagen sey. Bald war eine so große Öffnung gehauen, das man hindurch konnte, und nun sprangen sie alle hinein und ein schwerer Kampf begann; denn die Turkomannen waren tapfere Leute, und konnten nur durch die frische, immer nachdringende Menge überwältiget werden. Schon waren fast Alle niedergehauen da wehrte sich ein bejahrter Mann, größer und ansehnlicher als die Übrigen, noch immer mit verzweifeltem Muthe auf dem obern Verdecke. Herr Sigurd verbot, die Waffen gegen ihn zu kehren, und durch eine geschickte Wendung gelang es ihm und dem Ritter Björnholm,

ihn so zwischen ihre Schilde zu klemmen, daß er sich ergeben mußte. Nun entfernten sie sich alle und steckten das Schiff in Brand. — Als sie nach der Insel zurückruderten, und der Dromund schon in Flammen stand, sahen sie gleichsam einen siedenden Bach in's Meer fließen, was den großen Mann sehr zu bewegen schien.

Indeß waren sie gelandet und Herr Sigurd befahl, den Gefangenen, den man für den Hauptmann hielt, in einem Gezelt zu bewachen, er selbst aber begab sich zur Ruhe, um am andern Morgen zeitig wieder seine Nachforschungen zu beginnen. —

Früh, wie alles noch schlief, bat der junge Held in einem inbrünstigen Gebete den Himmel, daß er ihm Glück zu seinem Vorhaben schenken möge und schritt schweigsam durch das Lager in den Wald hinaus. — Schon schwanden die letzten Strahlen der Sonne, und Herr Sigurd irrte noch immer ermüdet und hoffnungslos umher, da vernahm er in der Ferne den Laut

fremder Stimmen, und als er ihm nachging, sah er nicht weit, bei einem dichten Gebüsche, die Jungfrau mit ihrem Bruder stehen, wie es schien, im eifrigen Gespräche begriffen. Freudig stürzte er auf sie zu, und indem er seine Knie vor der liebe Herrinn bog, sprach er: „ihr seyd das letztemal so schnell geflohen, das ich euch nicht mehr sprechen konnte, wie ich doch gerne gethan hätte; auch sah ich wohl, daß ihr in der irrigen Meinung schiedet als habe euere fremde Farbe mich auf andere Gedanken gebracht; es müßte wohl aber, meine Liebe recht schwach und schwankend seyn, so mich dies hätte irren können; darum erneue ich meinen Antrag und bitte euch recht flehentlich, wollet doch fest überzeugt seyn, daß ich gar nicht zu leben vermag, so ihr die Meine nicht werdet!" — Die Jungfrau aber, als sie dies hörte, schien wunderbar gerührt von der seltenen Liebe, und sprach: „wohl bin ich, niedere Magd, nicht werth, euer Gemahl zu heißen, und wenn mich etwas dazu würdigt,

so ist es wohl nur meine stille, heiße Liebe, so ich schon lange für euch empfunden; und wenn ihr gewillet seyd, fuhr sie mit niedergeschlagenen Augen fort, mir dies zu lohnen, so seht ihr mich willig und bereit, als euere Getreue, in Demuth und Gehorsam euch zu dienen." Als sie so gesprochen hatte, wandte sie die Blicke schamhaft zur Erde, Herr Sigurd aber, von dem nahen Glücke hoch entglüht, drückte einen Kuß auf die bebenden Lippen der holden Braut, und stürzte in die offenen Arme des schwarzen Bruders, der ihn nun warm an sein Herz schloß. — Sie mußten ihn nun Beide ins Lager begleiten, wo er sogleich ein köstliches Gezelt für die hohe Herrinn bereiten und dann seine Hauptleute und Mannen berufen ließ, denen er die künftige Fürstinn vorstellte. — Wohl waren die edlen Nordlandsritter erstaunt über die Wahl ihres hohen Herrschers, doch da sie mit fester Treue ihn ehrten und liebten, und seinen langen trüben Ernst nun in hohe Seeligkeit verwandelt sahen, so brach-

ten sie ihm unter lautem Jubel ihre Glückwünsche dar, und huldigten der edlen Jungfrau. Diese aber hatte sich schüchtern hinter ihren Herrn und Gebieter verborgen, und flüsterte freundlich bittend: „wollet doch, mein hoher Herr und Gemahl, die wilden Männer entfernen; es ist mir immer so ängstlich im Herzen, wenn ich die rauhen Schaaren um mich sehe.“ — Da er nun ihrer sanften Bitte gewillfahrt hatte, so zog sie ihn leise in das Gezelt zurück, und hier erst eröffnete sie ihm ganz ihr stilles, treues Herz. — Als sie nun hörte, man bewahre einen Gefangenen, bat sie den hohen Nordlandshelden so rührend, ihm die Freiheit zu schenken, daß er nicht widerstehen konnte. Er ließ den Fremden alsogleich holen und ihm ankündigen, er sey seiner Gefangenschaft entlaßen, und könne ungehindert weiter ziehen; wolle er aber ihn begleiten und Zeuge seiner Vermählung seyn, so würde er, als einen gern gesehenen Gast, ihn mitnehmen. Als der Fremde dies hörte, nahm er den Vor-

schlag an, weil, wie er sagte, dieser Weg ihn in seine Heimath führe; übrigens aber war er still und ernst. Indeß befahl Herr Sigurd, noch in der Nacht die nöthige Anstalten zu treffen, um am andern Tage absegeln zu können.

Die Heimfahrt.

Schon vergoldeten die ersten Strahlen der Sonne die im Morgenwinde flatternden Segel, da begab sich Herr Sigurd mit der holden Braut und seinem Gefolge an den Meeresstrand, um die Schiffe zu besteigen, die bald mit Macht die wogenden Fluthen durchschnitten. So schwammen sie schon acht Tage auf der See, am neunten aber saßen sie alle beisammen, sich vertraulich besprechend, nur der Fremde ernst und schweigend wie immer. Da redete ihn die Herrinn also an: „warum mögt ihr doch immer so traurig und still seyn, da euch doch mein hoher Herr die Freiheit geschenkt, und euch recht wohl will?“ Er aber entgegnete finster: „so ihr, wie ich, das Liebste verloren hättet, möchten sich euere Äuglein wohl immer mit Thränen füllen; denn ich heiße Harald, und bin ein Fürst von Skandina-

via, hatte auch einen Sohn und eine Tochter; die begehrte der stark Ringurd zum Weibe, und da er um vieles mächtiger war als ich, so mußte ich ihm wohl mein Jawort geben, obwohl es mir sehr zu Herzen ging, denn Melinda mochte den rauhen, häßlichen Mann nicht leiden, und hatte schon oft gesagt, sie wolle lieber dem Tode als ihm in die Arme sinken. Dazu kam noch, daß Oskar, mein Sohn, der einige Zeit an seinem Hofe gelebt und ihn genau kannte, der Schwester ein schreckliches Bild von seinem bösen Gemüthe entworfen hatte. — Als nun der Tag erschien, an dem Ringurd sie abholen wollte, war Melinda mit ihrem Bruder verschwunden, und ich erfuhr nur so viel, daß man sie auf einem Schiffe gesehen hatte, welches nach Turkomanien abgegangen war. Da entschloß ich mich nun ihnen nachzueilen, ob ich sie vielleicht erreichen könne; allein sie hatten schon einen zu großen Vorsprung, und als ich in Turkomanien landete, hörte ich, daß man

noch vor kurzem ein junges Paar habe ankommen, aber auch gleich darauf verschwinden sehen; so wie man mir Beide beschrieb, konnte ich keinen Augenblick zweifeln, daß es meine Kinder gewesen waren. Darauf vermeinte ich, ich könne nach langem und genauem Forschen sie doch vielleicht noch entdecken; allein fünf Jahre hindurch irrte ich in den weitläuftigen Landen umher, ohne auch nur auf die geringste Spur zu gerathen, so daß ich sah, daß Alles vergebens war, und mich endlich mit schwerem Herzen entschloß, auf einem Turkomanischen Schiffe nach Hause zurückzukehren. Da war es, als ihr, mein junger Herr, in der Meinung es sey ein Raubschiff, mit dem Schwerdte mich angriffet und den Dromund in Brand stecktet. — So wißet ihr nun mein Schicksal, fuhr er, zu der holden Ermingerda gewendet, fort, und bitte ich euch, meine edle Jungfrau, daß ihr mich künftig mit eueren Fragen verschonet, denn ich bin recht froh, wenn ich euch und eueren Bruder

nicht sehe, da mich das immer an meine Kinder gemahnet." —

Die hohe Herrinn aber schien sehr empfindlich und bewegt, daß er also geredet hatte, und stand, indem sie ihrem Bruder winkte, auf, um sich zu entfernen. — Als sie nun fort war, sprach der ernste Fremde zu dem jungen Nordlandshelden: „kann ich doch nicht begreifen, wie ihr an dem wunderbaren Frauenbilde solch ein Wohlgefallen finden möget!" — Der aber eilte, ohne etwas zu erwiedern, der geliebten Herrinn nach, und es gelang ihm bald, sie zu besänftigen.

Am andern Tage hatte man die Heimath erreicht, und ob schon es spät am Abend war, befahl Herr Sigurd doch, — recht als ob er fürchte, sie könne ihm wieder entrißen werden; — man solle den Priester holen, um ihn mit seiner holden Braut in weniger Zeugen Gegenwart zu verbinden. Als nun dieses geschehen war, befahl er, seine Hauptleute, Ritter, und alles Volk solle sich morgen einfinden, um

der Fürstinn, wie es die alte Sitte mit sich brächte, in dem Thronsaale zu huldigen. — Da aber Ermingerda dies hörte, bat sie ihn schüchtern, er möge ein heimliches Wort ihr vergönnen, und als sie mit dem Herrscher sich entfernt hatte, sprach sie unter schamhaften Erglühen also: „Wollet mir, mein hoher Herr und Gemahl, erlauben, daß ich heute noch in meinen Gemächern verbleibe, damit ich auf das morgende Fest mich vorbereiten und schmücken könne, wie es dem Weibe meines edlen Herrn geziemt.“ Und wie es nun dem jungen Nordlandshelden unmöglich war, seiner sanften Herrinn etwas abzuschlagen, so gewährte er ihr auch diese Bitte.

Am andern Tage aber bestieg der edle Normannenfürst im Purpurmantel, und die reiche Krone auf dem lockigen Haupte, den goldnen Thron; ihm zur Seite stand der fremde Fürst, und im weiten Saale harrten in erwartungsvollem Schweigen die Hauptleute und Ritter. Da rauschten

die hohen Flügel, und durch die geöffnete Pforte trat, vom Schimmer der blitzenden Juwelen umflossen, Ermingerda mit ihrem Bruder; auf flog der wallende Schleyer, und — blendend weiß, im leuchtenden Glanze der zartesten Schönheit, weit die schimmernden Edelsteine überstrahlend, schritt die Himmlische mit anmuthigem Lächeln dem Throne zu.

„Ermingerda!“ rief im freudigen Staunen der überraschte Herrscher; „Melinda! Oskar!“ der fast entgeisterte Greis, und in seine Arme sanken die Wiedergefundenen, an der Brust des Vaters in süßen Thränen den seligen Augenblick feiernd. — Doch bald riß die schöne Herrinn sich los, und, an die Stufen des Thrones niederkniend, sprach sie also: „wollet mir vergeben, mein hoher Herr und Gemahl, daß ich des sonderbaren Mittels mich bediente, um zu erproben und zu erforschen, ob ihr an mir nur die Körperschöne liebtet, oder mein stilles, für euch glühendes Herz; nun bin ich über-

schwenglich belohnt, und hier knie ich wil= lig und bereit, als euere treue Magd euch zu dienen und zu ehren mein ganzes Le= ben hindurch!" — Der Herrscher aber schloß in stummer Rührung die Herrli= che in seine Arme, und erglühend in ho= her Seeligkeit, perlte die erste Thräne über die männliche Heldenwange! —

II.

Julius.

Novelle.

„Höre, Minchen," sprach Tante Sabine indem sie bedächtig die Brille abnahm und Aslauga's Ritter gerade im entscheidenden Lanzenritte den waltenden Schicksals-Mächten Preiß gab — „höre Minchen, das sage ich dir, daß du mir nicht etwa das blaue Kleid anzieh'st, das so viele Nuditäten bloß giebt; ich will es nun einmal absolut nicht; du siehst darin aus, wie — wie heißen doch die argen Gauklerinnen in Indien?

„Bajaderen" antwortete Minchen verdrüßlich, indem sie vor dem Spiegel eins der blonden Löckchen zurecht legte, und stillschweigend grollte, daß für dies-

mahl die Farbe der Beständigkeit nicht ihre Leibfarbe seyn sollte; — gern hätte sie ihrem Ärger Luft gemacht, allein Sabinens gute Laune stand, als das Vehikel ihrer Wünsche, in so genauer Wahlverwandtschaft mit ihrer kleinen, trotzigen Person, daß sie jene nicht stören durfte, wenn diese nicht darunter leiden sollte.

„Richtig! fiel die Tante ein, wie eine Bajadere siehst du darin aus, und du sollst gar nicht aussehen, hörst du?“

„Sehr wohl! lächelte Minchen, ich werd' es der Neuheit wegen versuchen; aber, Tantchen, haben sie denn schon so eine Bajadere gesehen, da sie so treffende Vergleiche anzustellen wissen?

„Ach, du mein Gott! eiferte Sabine, du arges, gottloses Kind! Wie kannst du so sündige Meinung von deiner alten, ehrwürdigen Tante hegen? Ich habe mich nie mit derlei Sachen befaßt; allein man hat doch Vorstellungen, Begriffe — da lob' ich mir die deutsche Tracht, die deckt doch wenigstens den Körper; aber ich glaube

wahrhaftig, heut zu Tage möchte man anstatt die Kleider über die Haut lieber die Haut über die Kleider anziehen; es ist ordentlich ein Glück, daß die französischen Kanonen unseren Landsleuten wieder die Deutschheit eingeschossen haben, denn sonst wäre sie wohl wahrscheinlich ganz verloren gegangen; nun sieht man doch hier und da wieder ein deutsches Kleid; — ach! da fällt mir eben die Auslauga ein; so solltest du gehen, mein Kind, wie diese, „sittig in graue Tücher verhüllt" — was ist der Verfasser doch für ein lieber, frommer, andächtiger Herr! Wenn der so fortfährt, für das allgemeine Beste zu schreiben, so darf man doch hoffen, daß mit der Zeit wieder Zucht und Sittsamkeit ihren Wohnsitz auf der entarteten Erde aufschlagen werden. Ach wer in den herrlichen Zeiten des goldnen Mitel-Alters gelebt hätte! Damahls gab es doch noch keusche, reine Minne; denke dir nur, Frode, der Ritter, verliebte sich in die schöne Aslauga, die er übrigens gar nicht kannte,

denn sie war schon gestorben, ehe er noch geboren wurde, und blieb ihr sein ganzes Leben getreu. Dafür ward er aber auch überschwenglich belohnt; denn er bekam, wenn er sich gut aufführte und die Geliebte eben bei Laune war, nicht gerade ihr ganzes himmlisches Antlitz — denn daran wär' er vor Seeligkeit gestorben — aber doch zu Zeiten eine Haarlocke von ihr zu sehen. — Das nenne ich mir doch eine Liebe! Daran war aber auch nur des Frauenbildes ehrbare, sittsame Tracht Schuld. Die ahme nach, mein Kind, und es wird dir wohl gehen auf Erden; denn ich predige und sage ja immer: „von Innen schmücke dich das Kleid aller Tugenden, von Außen aber trage das Gewand der Demuth und Bescheidenheit,“ das verleiht dem innern erst den wahren Reiz, — und darum sollst du auch heut Abend ein deutsches Kleid tragen!“ —

Minchen, die ihr kleines, niedliches Persönchen noch immer im Spiegel beäugelte, hatte bis dahin den apologischen

Vortrag der Tante ziemlich unbeachtet gelassen, aber mit dem letzten Schlagworte kamen ihre Lebensgeister in Bewegung, denn sie war eine geschworene Feindinn der deutschen Tracht. Mit einem Satze war sie neben Sabinen und beugte vor der Erstaunten den weißen Nacken, indem sie mit dem Finger auf einen rothen Streifen am Halse deutete. „Da sehn sie einmahl, Tantchen, das hab' ich von dem deutschen Kleide mit dem steifen Halskragen, bei dem es mich jedes Mahl an die unglückliche Marie Stuart gemahnt; denn wenn der rauhe Kragen mich reibt und peinigt, so ist mir immer zu Muthe, als wenn mein Haupt schon auf dem Blocke läge!" —

„Grillen! Einbildungen! entgegnete mürrisch Sabine; kurz, du ziehst heut das deutsche Kleid an!" und damit trabte sie zur Thür hinaus und ließ Minchen verdrüßlich zurück, glaubt der geneigte Leser? Mit nichten! mit komischem Trotze schlug ihr die Schlaue ein Schnippchen nach,

und flüsterte in sich hinein: „warte, das wollen wir noch sehen!“ —

Doch zur Commentirung dieser Toiletten-Scene finden wir uns bemüßigt, hiermit zu berichten, wie Minchen die einzige Tochter des in der Residenz wohnenden Kapellmeisters Robertus ist, und wie das niedliche Kind von sechzehn Jahren sich dermahlen bei seiner Tante Sabine in Brockhausen zum Besuch befindet. Nun begab es sich aber, daß zu selbiger Zeit auch Julius, der Garde-Lieutenannt in der kleinen Provinzial-Stadt einem alten, reichen Oheim den Hof machte, und durch kunstgerechte Folgerungen auf eine Parallele zwischen ihm und der vorhin Besprochenen gerieth, bei der sich das Resultat zeigte, daß es wohl der Mühe lohne, mindestens einen Theil der Bewerbungen von jenem auf diese überzutragen. — Daß Minchen wenigstens nicht darüber böse wurde, können wir mit Gewißheit versichern; denn Julius war ein schöner, liebenswürdiger,

edler Mann; ja, man wollte sogar bemerkt haben, daß die blitzende Uniform nicht selten der Leit-Stern von Minchens verstohlenen Blicken war. Und man hatte nicht Unrecht. Denn wir, die wir in ihr Herz ein bischen tiefer hineingesehen haben, können uns verbürgeu, daß wenigstens die Hälfte davon dem jungen Kriegsgotte angehörte. Noch hatte sich das Pärchen selten gesehen, gesprochen gar nicht, und eben heut bot sich zu beidem eine herrliche Gelegenheit dar. Der Bürgermeister Haberlein, den erst seit etlichen Tagen der Lorber der neuen Würde schmückte, gab nämlich dem Antritte seiner Regierung zu Ehren einen glänzenden Ball und Abendschmaus, zu dem sämmtliche Honorationen der Stadt, darunter auch Tante Sabine nebst Zubehör und der Stadt-Rath Beinchen mit seinem Herrn Neffen, dem Lieutenant, eingeladen waren. Dieß letztere hatte nun Minchen, vermuthlich durch eine dienstfertige Freundinn, erfahren, und wer kann es wohl dem lie-

ben Kinde verdenken, wenn es, in aller Unschuld, darauf bedacht war, seine Reize so geltend als möglich zu machen — und dazu paßte nun das deutsche Kleid durchaus nicht; — daher der Toiletten-Zwist. —

In dem kleinen Köpfchen trieben sich schon allerlei Pläne herum, wie wohl dem verhaßten Kleide irgend ein unschuldiger Defekt beizubringen sey; — da nahm sich auf ein Mahl der Himmel hülfreich der Bedrängten an; denn eben als Sabine den bewußten Anzug aus dem Koffer langen wollte, sprang ihr der große schwarze Lieblings-Kater auf die Schulter, worüber sie mit dem Kleide dermaßen entsetzt zurückfuhr, daß die eine Hälfte davon ihr in der Hand, die andere aber an einem Nagel im Koffer hängen blieb. Minchen hätte die Katze küssen mögen, Tantchen aber mußte sich, wiewohl blaß vor Ärger, nun bequemen, eine Reform in der Kleiderordnung zu statuiren. So kam denn endlich der Anzug nach der Kleinen Wunsch zu Stande, Sabine aber setzte sich brummend mit

ihr in den Wagen, und ertheilte für verschiedene mögliche und unmögliche Fälle noch allerlei Verhaltungsregeln.

Der Ball hatte bereits angefangen, als unsere beiden Damen erschienen, und Julius drehte sich eben in einem raschen Walzer mit der ehrsamen Tochter des Bürgermeisters, als ihn das allgemeine Hinblicken nach der geöffneten Thür aufmerksam machte, und er mit frohem Erstaunen die holde Göttinn seines Herzens gewahrte. Unausstehlich lang dünkte ihm dießmahl der Tanz, und kaum war er zu Ende, als der Befreite zu dem ersehnten Gegenstande flog, um sich für die nächste Angloise die niedliche Hand zu erbitten. Für jetzt — das merkte er wohl — war es unmöglich, sich in gegenseitige Verständigungen einzulassen, denn die Augen sämtlicher Nachbarinnen folgten wie Spione allen Blicken und Bewegungen des verdächtigen Paar's; und so blieb denn zur Eröffnung näherer Tractaten seine einzige Hoffnung auf die Rast-Stunde gerichtet, in welcher

gewöhnlich die Menge vereinzelt sich in die Nebenzimmer zu verlieren pflegt.

Ob sich während des Tanzes einige sanfte Händedrücke, als stumme Repräsentanten gegenseitiger Übereinstimmung, eingeschlichen hatten, wie die spähende Tochter des Bürgermeisters — man weiß, Mädchen haben in solchem Falle scharfe Augen — bemerkt zu haben vorgab, wollen wir nicht näher untersuchen, sondern lieber als — gewiß annehmen, weil wir, wie schon ein Mahl bemerkt worden, uns in beider Herzen ziemlich genau orientirt haben.

Endlich schlug die ersehnte Stunde, und die wogende Menge löste sich in einzelne Gruppen auf, die allmählig aus Terpsichore's Tempel verschwanden. Tantchen saß an einem L'Hombre = Tisch fest; diese köstlichen Minuten durften nicht ungenützt versäumt werden, denn sie waren die einzigen, wo der weibliche Argus die Bewachte minder sorgfältig hütete. Eines der Nebenzimmer, in welchem ein geöff=

neter Flügel stand, empfing das wandelnde Paar, und dieser, an dem sich Minchen sogleich niederließ, bot hinlänglichen Grund zu einigem Aufenthalte dar. Im raschen Fluge schwebten die zarten Finger über dem Instrumente, und nur in einzelnen Pausen entspann und setzte sich das Gespräch fort.

„Endlich begann Julius in einer derselben, endlich bietet das Schicksal einen Augenblick mir dar, wo ich die Gefühle, die schon lange im Herzen ruhten auszusprechen wagen darf; — wird mir darum auch nicht gezürnt werden?“

„Man sollte wohl eigentlich, entgegnete lächelnd die Erröthende; so mit einem Satze über alle Convenienz und Sitte wegzusetzen, und gleich in der ersten Unterredung das zappelnde Herzchen zu Füßen zu legen; — hat man das wohl je gehört?“

„Eben dieß, erwiederte Julius, mag für die Reinheit meiner Empfindungen und für den Ernst meiner Absichten bürgen!“

„Aber wenigstens, meinte Minchen, hätte man doch können der Tante die schuldige Aufwartung machen, was für die Folge ersprießliche Dienste gethan haben würde!“

„Der Onkel und fünf Muhmen, die mir beständig auf dem Halse sitzen, entschuldigte Julius; die sollen aber jetzt abgeschüttelt und Alles nachgeholt werden!“

„Wozu es wohl zu spät seyn möchte; denn morgen in aller Frühe besteigt die Tante mit mir den Postwagen, um mich in die Residenz zum Vater zurück zu bringen.“

„Desto besser; dann bediene auch ich mich — da mein Urlaub so bald zu Ende geht — derselben Gelegenheit, um in meine Garnison zurück zu kehren; vielleicht glückt es mir in Hohburg, den Vater meiner theueren Minna mir zu gewinnen!“

„Das dürfte wenigstens nicht leicht seyn; denn der ist ein geschworner Feind von Allem, was Uniform trägt!“

„Und doch — rief der Glückliche, indem er Minna's Hand an sein Herz

drückte — wird es mir gelingen, jetzt, da die süße Gewißheit mich belebt und ermuthigt, daß diese schöne Hand mich nicht von sich stößt!"

„Entferne dich, Verräther nahen!" sang plötzlich die Erschrockene, und riß die Gefangene von dem schlagenden Herzen des Geliebten; denn in dem gegenüber hängenden Spiegel sah sie die spähende Tante heranschleichen.

Julius, schnell den Zusammenhang errathend, wandte eifrig das vorliegende Notenblatt um.

Indeß war Sabine angekommen, und maß mit forschenden Blicken den Lieutenant, der ihr mit einer tiefen Verbeugung versicherte, Mamsell Robertus habe schon seit geraumer Zeit ihn durch ihren göttlichen Gesang unter die Heiligen im Himmel versetzt.

Tantchen aber schien von seiner Apotheose wenig Notiz zu nehmen, sondern eiferte unfreundlich gegen die Singende: „Alles immer zur Unzeit; der Tanz hat

schon lange wieder begonnen, und Mamsell sitzt noch und singt!"

Minchen erhob sich stillschweigend und eilte in den Saal; gern wäre Julius ihr gefolgt, allein die Erzürnte war noch zu besänftigen, und so bot er dieser den Arm, und führte sie an den L'Hombre-Tisch zurück.

Noch einige Touren durchflog er im raschen Tanze mit der Geliebten, dann aber eilte er noch vor dem Ende des Balles fort, um in der Post auf dem morgen abgehenden Wagen einen Platz für sich zu bestellen.

Der die Wacht habende Officiant lag schon lange in den Armen des Schlafes für diese Welt ganz unschädlich da, als auf ein Mahl die von dem ungeduldigen Lieutenant mächtig gezogene Glocke ihm in die Ohren schallte.

Brummend, wie ein angeschossener Eber, und mit dem Schicksale grollend, daß gerade er unter allen seinen Collegen stets der Unglückliche sey, den immer bei

Nacht die meisten Gäste heimsuchten, öffnete er mit einem barschen: „was beliebt"? die Thüre.

„Ein Platz auf der morgen abgehenden Diligence!"

„Kann nicht gedient werden!"

„Warum?"

„Ist schon alles besetzt!"

Mit diesem Ausspruche wollte Zähnchen wieder in die verlassenen Federn schlüpfen, aber der Aufgebrachte, der dadurch mit einem Mahle die Sonne seiner Hoffnungen untergehen sah, hielt ihn mit einem donnernden: „Herr, sind sie des Teufels?" zurück.

„Das eben nicht, aber schläfrig!" entgegnete phlegmatisch der Festgehaltene.

Julius begriff endlich, daß, um zum Ziele zu gelangen, hier ein anderer Weg versucht werden müsse. Mit einem gewichtigen Drucke der Hand sprach er zu dem Schlaftrunknen: „Herr, sie werden doch Gründe annehmen?"

Zähnchens Augen rissen sich plötz-

lich gewaltsam auf. „Gründe?" stotterte er mit einer tiefen Verbeugung, und schleuderte in unterthänigster Devotion die Nachtmütze auf's Bett, „Gründe? Mein Gott! warum brachten Sie die nicht gleich vor? Sie glauben gar nicht, welche besondere Empfänglichkeit wir Post-Officianten für überzeugende Gründe haben; und gar ich; — wer mich mit einer gewissen Art und Höflichkeit tractirt, der faßt mich bei meiner schwachen Seite, es überfällt mich dann immer ein so gewaltiges Mitleiden, daß ich aus lauter Rührung Alles zu thun im Stande bin!"

„Ich kann also sicher auf einen Platz rechnen?"

„Mit Gewißheit! entgegnete der Gerührte; das läßt sich Alles machen, und wenn es nicht anders geht, so werfen wir ein paar Passagiere heraus, und bekennen in Demuth unsere Vergeßlichkeit, daß der Herr Lieutenant schon lange vor allen Andern eingeschrieben wären."

Mit diesen Worten geleitete er den

nun Beruhigten bis auf die Straße und empfahl sich zu Gnaden.

„Geld und immer Geld! monologirte Julius im Nachhausegehen; daß doch durch das elende Metall unbedingt Alles zu erlangeu ist, was nur in der Reihe der Möglichkeiten, selbst der entferntesten, liegt! — Stünden mir Tonnen Goldes zu Gebot, sollte gewiß der Capellmeister mir, anstatt ich ihm nachlaufen!"

Am andern Morgen stellte sich Julius bei Zeiten ein, und fand bereits alle Schwierigkeiten beseitigt und seinen Platz angewiesen. Noch waren die beiden Damen nicht da, und doch sollte der Wagen eben abgehen. Ihm war die Verzögerung ein Räthsel, und schon fing er an zu fürchten, daß das Schicksal ihm vielleicht einen boshaften Streich gespielt habe, als er zufällig den Conducteur zum Postillion sagen hörte, daß er vor dem Thore halten müsse, weil dort zwei Damen, deren Gepäck bereits hier sey, aufsteigen würden.

So ging denn die Reise fort, und als

man sich dem Thore näherte, sah Julius schon von weitem den holden Gegenstand seiner Wünsche mit der grämlichen Duegna auf- und abwandeln.

Der Wagen hielt. Tantchen schob ihren enormen Muff voraus, sich selbst hinten nach und — wäre beinah vom Wagen gefallen, als sie den Lieutenant erblickte, der ihr hülfreiche Hand bot. Allein da war nun ein Mahl nichts anderes zu thun, als sich getrost in Gottes Fügungen zu schicken; daher machte sie sich's so bequem als möglich auf ihrem Platze, und Minchen schlüpfte behende, und flüchtig erröthend, ihr nach. So war denn Alles in Ordnung in dem Bauche des kriechenden Ungeheuers, daß sich nun wieder langsam und bedächtig fortwälzte.

„Wie gütig hat das Schicksal für mich gesorgt" — begann Julius das Gespräch, in dem er sich zu Sabinen wandte — „daß es mich auf meiner Reise so angenehme Gesellschaft finden ließ!" —

Ein beharrliches Stillschweigen der Angeredeten vertrat die Antwort.

„Das Wetter ist doch ganz scharmant!" fuhr Jener fort.

„Ganz scharmant!" entgegnete endlich Tantchen, machte aber ein grimmiges Gesicht dazu. —

Minchen sah indessen unausgesetzt zum Wagenfenster hinaus, und zog das Köpfchen erst dann zurück, als Sabine sie scheltend ermahnte, bei der rauhen Luft doch den Schleier fallen zu lassen. Sie gehorchte, und alsbald schwanden die beiden lichten Sterne, unter der deckenden Hülle, doch nicht, ohne vorher noch einen freundlich-tröstenden Strahl auf den Betrübten gesenkt zu haben.

Gegen Mittag wurde angehalten, um die Pferde zu wechseln, und endlich fand Julius, während Sabine sich entfernt hatte, einen kurzen Augenblick, um der Geliebten die Frage zuzuflüstern, in welcher Gegend der Stadt sich ihre Wohnung befinde?

„Baustraße Numero dreyzehn!" war die flüchtige Antwort; denn die schwarze Saloppe der Tante zog schon wieder, ein drohendes Meteor, heran und machte allen fernern Mittheilungen für dießmahl ein Ende. Julius aber arbeitete unterdessen emsig, um Zahl und Nahmen seinem etwas baufälligen Gedächtnisse zu inprimiren.

So kam man Abends in der Residenz an, und Sabine triumphirte nicht wenig, daß ihre lauernde Wachsamkeit alle Annäherungen verhütet habe. Die Betrogene wußte nicht, daß es bei zunehmender Dunkelheit dem Vielbespähten dennoch gelungen war, die Contrebande einiger zärtlichen Händedrücke gerade an ihr vorüber in das befreundete Territorium einzuschwärzen, welches diese stumm wiederholenden Bestätiger der Ball-Declarationen dankbar und erwiedernd aufnahm.

Der Wagen hielt, und Julius, nachdem er sich vorher in ehrerbietigen Ausdrücken Sabinens geneigtem Andenken empfohlen hatte, sprang ab, und wander-

te in den wohlbekannten Gasthof zum blauen Esel.

Nach einer unter Bearbeitung allerlei Pläne durchwachten Nacht machte er sich am andern Morgen zeitig auf den Weg, um das Eldorado seiner Wünsche aufzusuchen. Die verhängnißvolle Baustraße war bald gefunden, und jemehr er in die Nähe der bekannten Zahl kam, mit desto größerer Aufmerksamkeit streiften seine Blicke an allen Hausthüren, ob nicht irgendwo der Anschlagzettel einer vermiethbaren Wohnung zu entdecken sey; denn unter allen seinen strategischen Grundsätzen hatte er sich die unausgesetzte Beobachtung eines zu gewinnenden Terrains zur vorzüglichsten Regel erwählt.

Endlich am zweiten Hause schräg gegenüber erblickte er eine Affiche, und, näher hinzutretend, zeigte sich, daß hier eine kleine Stube im vierten Stocke zu vermiethen sey. „Verdammt hoch, brummte Julius, aber doch die vortheilhafteste Lage!“ und somit schritt er in das Haus,

um den Besitzer zu erfragen. Der Jude Baruch, hieß es, wohnt hinten nach dem Hofe hinaus. Der Anweisung folgend, eilte er dahin.

Herr Baruch stand eben vor einem halb zerbrochenen Spiegel und probirte eine neue Perücke auf, als Julius die Thüre öffnete.

„Nehmen sie's nischt für ungut — entschuldigte er — daß sie mich so treffen bei'm Anziehn; aber wir hab'n heut große Galla, und seit sie hab'n gemacht die neue Kleiderordnung, müssen wir Juden auch kriechen in die neue Kostüms. Na, soll mer Gott! 'Sis doch e lieber, e gnädiger Herr, unser Herzog! Damit wir soll'n seyn distingnirt vor alle Andern, hat er befohl'n, daß wir soll'n tragen schwarze Röck', wie seine Leib-Doctores, weil wir doch hab'n mit sie e große Ähnlichkeit, denn wir kuriren die kranken Geldbeutel; und hernach is er auf ein Mahl worden besorgt für unsre Gesundheit, da hat er noch befohlen, daß wir soll'n aufsetzen Perücken,

damit wir uns nischt erkälten, weil wir müssen machen so viel Complimente unserm eignen Geld. — Für die Christen aber hat er 'rausgegeben e'n Befehl, daß sie soll'n Alle tragen Uniformen; ich denk' mer immer, das hat er gethan, daß mer doch kann sagen mit Recht: „'sgeht Alles recht bunt durch einander!“ — Die Gelehrten mit de Nachtwächter und die Kaufleute mit de Lampenputzer hab'n bekommen einerlei Uniform; bei de Andern kann mer sehn alle mögliche Farben. — Da is mei Nachbar, der Schneider, der muß machen heute e Uniform für den Erbprinzen, den uns gestern hat geschenkt die gnäd'ge Frau Herzoginn; die soll er morgen anziehen, wenn sie werd'n hingehn, um ihm zu gratuliren und zu danken, daß er ihnen hat angethan die Ehre, auf die Welt zu kommen! — Aber verzeihn sie, was befehlen sie, was wünschen sie, was steht zu ihren Diensten?

„Die zu vermiethende Stube will ich sehen!“ entgegnete **Julius** ärgerlich, daß

er noch nicht hatte zu Worte kommen können.

„Die Stube? — Die sollen sie gleich sehen; sie is freilich e bischen hoch, aber e reine, e gesunde Luft ist oben, das können sie mer Glauben; 's war gestern erst e Dichter hier, e gewalt'ger, e großer Dichter, der is gewesen droben, wie er aber hat gehört von sechs Thaler monatlich — 's is doch gewiß billig — da hat er gleich wieder gewollt hinunter. Ich hab' ihm zwar gesagt, daß er hat oben den Himmel so nah' daß er immer kann hineingucken, da hat er mer aber geantwortet, daß, so lang 's noch da unten auf der Erde 'was giebt zu essen und zu trinken, will er nischt hinein in den Himmel!" —

Mittlerweile waren sie oben angekommen, und Julius fragte wie hingeworfen: „wer wohnt da gegenüber?"

„Da gegenüber?" erwiederte der redselige Baruch, „da wohnt e Geheimer-Rath, und daneben e Seifensieder, und

im dritten Haus da wohnt unten e Horndrechsler, oben e Pantoffelmacher und in der Mitte da sitzt der Kapellmeister Robertus d'rin." — Julius konnte nicht umhin, mit einem kleinen Schauder an die ominösen Nachbarschaften zu denken. — Jener aber fuhr fort: „ja, der Kapellmeister, das is e reicher, e scharmanter, e rarer Mann, und e Tochter hat er, e liebes, e feines Kind, die sollten sie kennen; — soll mer Gott! 's geht mer e Licht auf! Wo hast de doch gelassen, Baruch, deinen Verstand, daß de nischt hast gleich capirt! Umsonst zieht für gewiß so e gnädiger, so e vornehmer Herr nischt hinauf in den vierten Stock! Sagen sie nur, daß sie schon kennen die Mamsell?"

„Warum nicht gar!" erwiederte mit barschem Tone Julius, dem die schnelle Divinationsgabe des Juden ein Ärgerniß gab.

„Na, na, sie brauchen sich nischt zu erzürnen! 'S wär' weiter kein Unglück; ich wollt' sie ihnen wünschen, baare drei-

ßig Tausend Thaler bekommt sie mit, und e Haus und e Garten! — Aber wenn wollen sie einziehen? Sagen sie, befehlen sie, schaffen sie an!"

„Heute noch!" entgegnete der Gefragte, und in zwei Stunden hatte er wirklich schon von seiner neuen Wohnung Besitz genommen.

Indeß Julius beständig in seinem Observatorium lag, und ihm in drei Tagen zwei Mahl das Glück zu Theil geworden war, die Geliebte am Fenster zu sehen und von ihr bemerkt zu werden, hatte diese mit verschiedenen Widerwärtigkeiten zu kämpfen.

Eben lag sie wieder im Fenster und äugelte freundlich nach dem Herunterspähenden hinauf, indeß Papachen, der von ihr unbemerkt, eingetreten war, schon eine gute Weile hinter ihr stand, und der Direction der zum Himmel erhobenen Blicke des lieben Töchterchens argwöhnisch folgte.

„Höre Minchen, fing er auf ein Mahl zu der Erschrockenen an, laß' mir

das Hinaufschielen! Du denkst wohl vielleicht, ich habe noch nicht bemerkt, daß du schon seit einigen Tagen immer im Fenster liegst? — Ich will nicht hoffen, daß der Garde-Lieutenant, der sich da ganz nahe am Himmel einquartiert hat, dir das Köpfchen verdreht! Der käme mir recht! — Du kennst mein Attachement für das Soldatenvolk!"

„Ach, Papachen, entschuldigte Minna, sehen sie doch nur die herrlichen Blumen, die in dieser frühen Jahreszeit schon dort unten vor dem einen Fenster prangen." —

„Die seh' ich, wenn ich den Kopf hinunter stecke, du aber steckst ihn hinauf; — übrigens, wenn es dir nur um Blumen zu thun ist, so lasse ich dir morgen ein ganzes Treibhaus an's Fenster setzen; da hast du nachher deine eigenen; dann schiele mir aber auch nicht mehr nach den fremden! — Überhaupt Minchen, thätest du weit besser, wenn du lieber zu dem heutigen Concerte noch ein paar Mahl

die Stelle einübtest mit der chromatischen Scala, und die, mit den Mordanten, die dir noch immer nicht recht bestimmt und rund aus der Kehle wollen. — Thu' das! mein Kind, fuhr er freundlich fort, und streichelte ihr die glühende Wange — denn trotz des vorigen Verweises hing er doch mit der zärtlichsten Liebe an dem einzigem Kinde — ich habe noch einen Gang zu thun, und werde dich dann Abends selbst in den Saal bringen." — Mit diesen Worten verließ er das bange Mädchen. —

Mit einem Seufzer setzte sich Minna an den Flügel; denn so sehr sie auch auf den Scharfsinn des Geliebten baute, begriff sie doch nicht, auf welche Art es ihm gelingen werde, den Vater zu gewinnen. —

Der Abend kam, und mit ihm Herr Robertus, um die Zagende in's Orchester zu geleiten. Julius befand sich schon im Saale, denn durch die Zeitungen hatte er erfahren, daß die Geliebte in dem heutigen Concerte auftreten werde.

Die Musik begann. In einem glänzenden Duette von Cimarosa entwickelte die liebliche Sängerinn die ganze Kraft und metallreiche Fülle ihrer herrlichen Stimme; mit spielender Leichtigkeit überwand sie die größten Schwierigkeiten, und in dem letzten Solo feierte die Kunst ihren höchsten Triumph und riß alles zu einer Bewunderung hin, die sich in den lautesten Beifallsbezeugungen aussprach.

Sanft wogten in Julius Seele die süßen Töne, und weckten mächtige, nie empfundene Gefühle. — Herr Robertus aber hätte vor Freude weinen mögen, und drückte die geliebte Tochter hinter dem großen Violon sprachlos an's Herz. — Aber, o Unglück! im Rathe der Götter war es beschlossen, daß sich seine Glückseligkeit in den bittersten Kummer verwandeln sollte. In einer brillanten Scene und Arie von Portogallo, die zum Schlusse des ganzen Concertes bestimmt war, schwebte eben Alles in erwartungsvoller Stille: da fielen auf ein Mahl

mitten in eine große Kadenz die Pauken mit einem gewaltigen Wirbel ein. Der Kapellmeister fiel beinahe vor Schrecken unter den Flügel, dann aber, sich ermannend, drohte er mit zornglühenden Blicken und aufgehobenem Arme nach dem ungeschickten Störer hinüber, der ihm mit einen dummen Schaafsgesichte anstarrte und nicht begreifen konnte, was den verehrlichen Meister so erzürnt habe. Zur Rettung seines musikalischen Genie's sey es aber gesagt, daß er kurz vor dem Concerte bei einem Hochzeitschmause dermaßen poculirt hatte, daß die Noten wie Irrlichter ihm vor den Augen herum tanzten.

Indeß war die Akademie beendet und Alles zerstreute sich. —

„Halb todt bin ich!" polterte Herr Robertus zur Thür hinein, indem er Sabine beinahe über den Haufen rannte — „stelle dir nur vor, Schwester, was mir geschehen ist!" und nun begann er, der Aufmerksamen die ganze Schreckens-

scene zu berichten, die ihn so total unglücklich machte. Sabine tröstete und besänftigte, so viel sie vermochte; aber selbst noch im Bette jammerte der Tiefgebeugte: „o du Ungeheuer von einem Pauker! so auf ein Mahl mit deinem teuflischen Wirbel die errungene Krone meiner Minna vom Haupte zu schmettern!" —

Während dieß im Hause des Kapellmeisters vorging, entglühte Julius immer mehr in heißer Liebe gegen das holde Wesen, und war nun ernstlich darauf bedacht, einen Weg zu ersinnen, auf dem er dem Vater sich nähern könne.

Eben brütete er über verschiedene Pläne, die aber fast alle, als unausführbar, wieder von ihm verworfen wurden: als an seine Thür gepocht ward, und Baruch mit einem kleinen Kästchen und den Worten eintrat: „woll'n sie seh'n etwas Rares, bester Herr Lieutenant? Werd' ich sie zeigen Allerhand! Da gucken sie einmal her, de schöne Muscheln, und hier de Petschaften und de Wappen; die muß ich

tragen alle hinüber zum Herrn Kapellmeister; sie können gar nischt glauben, was der Mann hat für e Passion d'rauf; viele Tausende hat er schon d'rauf gewend't, und ich hab' schon gemacht manchen hübschen Rebbes dabei. Hat er mir aufgetragen, wo ich nur wer seh'n e Schnecken oder e Petschier-Wappen, soll ich's kaufen für ihn. Aber, soll mer Gott! ich muß fort, sonst treff ich ihn nischt mehr an, denn alle Vormittage sitzt er im pommer'schen Kaffeehaus." —

Mit diesen Worten schoß Baruch zur Thür hinaus, und ahndete nicht, wie sehr er diesmahl durch sein unleidliches Geschwätz den Bedrängten verbunden hatte; denn ein niedlicher Plan, der sich auf jene Lieblingsneigungen des Alten gründete, war bei Anhörung der darauf sich beziehenden Erzählung in der Seele des Neubelebten erstanden. —

Ein Freund in Seeburg, der, selbst ein Naturforscher, ausgebreitete Verbindungen hatte, konnte mit den seltensten

Conchylien ihn versehen. — Unterdeßen warf er sich in bürgerliche Kleidung, und eilte, mit ein paar Heften in der Tasche, dem pommer'schen Kaffeehause zu. Diese Hefte aber enthielten Abbildungen von einigen merkwürdigen Conchylien, die jener Freund selbst nach der Natur gezeichnet und ihm schon vor langer Zeit zum Andenken verehrt hatte.

So ausgerüstet, betrat er den Schauplatz seiner Hoffnungen und setzte sich, mit einer Tasse Chocolade in der Hand, gerade neben die Thür, um alle Eintretenden beobachten zu können. — Manche auffallende Figur war schon erschienen, aber noch immer nicht der Erwartete, den er überhaupt kaum wieder zu erkennen sich getraute, weil er ihn im Concerte nur aus weiter Entfernung gesehen hatte. Da zog er endlich — da es ihm schon zu lange währte — seine Hefte aus der Tasche, und flüchtig darin blätternd, ließ er verstohlen seine Blicke umherirren, um zu sehen, ob wohl dieser Probierstein sich bewähren

werde, und — siehe da! es glückte. Ein kleines Männchen, das er vorher gar nicht bemerkt, in dem er aber nun den ehrsamen Herrn Robertus wieder erkannte, kam neugierig auf ihn, zu und fragte mit einer tiefen Verbeugung, ob es wohl erlaubt sey, einen Blick in die interessanten Hefte zu werfen?

„Mit Vergnügen! antwortete Julius; aber diese Kleinigkeiten, die ich nur entwarf, um sie einem Freunde zu zeigen, werden ihnen die Mühe nicht lohnen!“ —

„Also selbst gezeichnet? bemerkte Jener, freundlich näher rückend; — sie sind gewiß auch ein Liebhaber von Conchylien?“

„Das bin ich allerdings, und habe manche Reise gethan, um mich in diesem Fache des Wissens zu bereichern.“

„Ach; was für ein prächtiger Nautilius pompilius! — brach der Entzückte aus — welche schöne Cypraea moneta! und dieser Turbo scalaris! und dann die Krone von Allem, dieser herrliche Cedo

nulli! — Mit zweihundert Dukaten bezahlte vor einem halben Jahre der Herzog einen, den er für seine Sammlung erkaufte. — Was hab' ich mir schon für Mühe gegeben, von dieser ersten aller Conchylien ein Exemplar zu erhalten! aber bei meinen beschränkten Verbindungen war all' mein Streben umsonst!" —

„Von dieser Schönheit, wie er hier abgebildet ist, findet man ihn auch wirklich selten, doch wenn ihnen ein Gefallen damit geschieht, kann ich mit Gewißheit versprechen, binnen acht Tagen ihnen das Original dieser Abzeichnung zu verschaffen!" —

Die Augen des Herrn Robertus leuchteten vor Freude und Entzücken. — „Ich leugne nicht — begann er — daß mich das sehr glücklich machen würde, aber, als Fremder, ihre Güte so in Anspruch nehmen, hieße unbescheiden seyn!" —

„Nicht doch! entgegnete Jener; diese kleine Gefälligkeit ist nicht einmal des Dankes werth!" —

„Wenigstens darf ich doch hoffen, das Vergnügen zu haben, sie bei mir zu sehen? Ich bin der Kapellmeister Robertus.“

„Wohl! ich heiße Müller und werde kommen, erwiederte kurz der Gebetene; doch jetzt, — indem er auf die Uhr sah, — ist es Zeit, daß ich gehe, denn um zehn Uhr ward ich bestellt, um für meine Sammlung das Wappen des Königs von Hayiti zu erhalten.“

„Das hayitische Wappen? fiel Herr Robertus ein, sich über die Harmonie der gegenseitigen Neigungen verwundernd; — also auch ein Freund der Heraldik? — Ja, das Wappen! das seltene Wappen! wer das hätte!“

„Auch damit kann ich dienen, — erboth sich der Bereitwillige — denn mir ist der augenblickliche Besitz desselben ganz gleichgültig, da ich es in einigen Monaten wieder bekommen kann.“ —

Das Entzücken des glücklichen Kapellmeisters ward immer höher gesteigert. —

„Wahrlich! ich werde nie vermögend seyn, ihnen ganz meine Erkenntlichkeit bezeigen zu können, — rief er dem schon halb in der Thür Stehenden nach — nehmen sie indeß meinen innigsten, wärmsten Dank hin!"

„Nicht Ursache!" entgegnete Jener, und verschwand. —

Bald darauf eilte auch der Kapellmeister nach Hause, dessen Herz durch das hayitische Wappen und den Cedo nulli ganz erobert worden war, und prieß Schwester und Tochter mit seltener Beredtsamkeit die eben gemachte Bekanntschaft. „Hört, Kinderchen, fuhr er mit jovialer Luune fort, das ist mir doch ein Mann, wie ich ihn gern sehe; kurz und bündig, grade und offen; ein wahrer, echter Deutscher!" —

Wirklich ahndete Julius gar nicht, wie viel er, ohne sein Wissen und Wollen, durch sein freies, ungezwungenes Benehmen bei dem Alten gewonnen, der gerade

für diese Art von Leuten eine eigene Vorliebe hatte.

Das Erste, was er zu Hause that, war, daß er sogleich an seinen Freund nach Seeburg schrieb, ihm den schönen Cedo nulli aus seiner Sammlung zu überschicken. Was übrigens das haytische Wappen betraf, so hatte er dem alten Herrn ziemlich die Wahrheit gesagt, denn er wußte in der That, daß ein Freund von ihm in der Residenz einen Abdruck davon besaß, und ihm diesen gern ablassen würde. —

Am andern Morgen eilte er, nicht ohne Furcht, daß Minchen sich bei seinem unerwarteten Anblicke vielleicht verrathen könne, in das Haus der Geliebten. — Daß Sabine noch da seyn könne, fiel ihm keinen Augenblick ein, denn die hatte unter Weges geäußert, daß sie auf jeden Fall gleich am andern Tage nach ihrer Ankunft zurückfahren würde. —

Mit klopfendem Herzen trat er an die vergitterte Thür im ersten Stocke, und

zog die Glocke. Bald auf das Signal erschien Minchen im reizenden Morgen-Anzuge, öffnete und — fuhr mit einem lauten Schrei zurück, als sie den Vielgewünschten erkannte.

„Stille! stille! theure Minna," flüsterte der Besorgte, und ertheilte ihr mit ein paar Worten die erklärende Veranlassung seines Besuches, und den Aufschluß zu Papachens gestrigen Lobpreisungen der neuen Bekanntschaft.

„Aber mein Gott! — begann die nun angenehm Überraschte — wie konnten sie doch wagen, herzukommen, da die Tante noch hier ist, von der sie ja gleich wieder erkannt werden?"

„Die Tante noch hier?" rief der Geängstigte, und war schon im Begriffe, wieder umzukehren, um diese Klippe, an der sein ganzer Plan scheitern konnte, zu vermeiden.

„Beruhigen sie sich — lächelte Minna — zum Glück ist sie heut zu Mittag ausgebeten und bereits fort, betritt auch

niemahls Papachens Cabinet, und das Thürschließeramt ist ausschließend nur mir anvertraut; also sind sie gegen alle Rencontres völlig gesichert!"

Mit diesen Worten führte sie den Beruhigten in Herrn Robertus Cabinet, erklärend, daß dieser zwar ausgegangen sey, aber bald zurückkommen müsse. — Hier, von allen lästigen Zeugen entfernt, wurde dem Glücklichen von der sanft Erröthenden das stille Geheimniß ihrer heißen Liebe offenbart, und das Bekenntniß zu Theil, daß sie ohne ihn ewig unglücklich sich fühlen werde. „Nur seh' ich noch nicht, mein guter Julius, fuhr sie fort, auf welche Art sich der Knoten wohl lösen mag; zwar ist Vater Ihnen sehr, sehr gut; aber seine eingewurzelten Vorurtheile gegen Ihren Stand. —

„Für Alles das, mein theures Mädchen, laßen Sie nur mich und mein günstiges Geschick sorgen, unterbrach sie Jener, denn Sie wißen ja, daß sich dieses in der Regel immer der Liebenden an-

nimmt und — in diesem Augenblick ward an der Glocke gezogen, und Minchen sprang mit dem Ausrufe: „das ist Papachen!“ hinaus, um zu öffnen.

„Ach, mein bester Herr Müller — bewillkommte der Eintretende — wie sehr freut es mich, daß Sie Wort gehalten haben! — Verzeihen Sie nur, daß ich nicht da war; die Ärzte empfehlen mir immer Bewegung, und da ging ich denn ein wenig hinaus, um die Turnübungen anzusehen. — Was ist doch der Lehrer der Turnkunst für ein großer Mann! — Zwar etwas zu höflich in Sitten und Gebehrden — und ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich das eigentlich nicht recht leiden kann — aber er weiß sich doch auf eine so unwiderstehliche Art beliebt zu machen, daß ihm kein Herz widerstehen kann. — Man sage, was man wolle, so werde ich immer behaupten, daß die Turnkunst das mehrste zur wahren Bildung beiträgt; selbst die Mathematik übertrifft sie noch an Klarheit und Deutlichkeit der Schlüsse, und Sie

können gar nicht glauben, lieber Herr Müller, welche Menge von bündigen und handfesten Beweisen noch einst durch diese edle Kunst in Umlauf kommen wird! — Doch bald hätte ich vergessen, Ihnen meine Sammlung zu zeigen! Kommen Sie, mein Lieber! fuhr der Kapellmeister fort, und nahm den Liebling bei der Hand, um ihm in das Heiligthum seiner Schätze einzuführen, während Minchen, indem sie von einem Mädchen in die Küche abgerufen ward, dem Geliebten noch einen freundlichen Blick nachsandte.

Nach einer Stunde waren die Sammlungen unter den größten Lobpreisungen besehen, und Julius, Geschäfte vorschützend, empfahl sich, nicht ohne vorher noch dringende Einladungen zur baldigen Wiederholung des Besuches erhalten zu haben.

„Ein ganz allerliebster Mann! der Herr Müller — wandte sich der Kapellmeister, als Jener fort war, zum Töchterchen — so selbstständig! so solid! Wie

glücklich wäre ich, wenn mir der Himmel einmahl so einen Schwiegersohn zuführte!" —

Minchen erröthete, und wandte sich seufzend ab. —

Julius hatte sich vorgenommen, nicht eher, als bis er den sehnlich erwarteten Cedo nulli erhalten habe, seinen Besuch zu erneuern, und dann unter der Ägide dieses mächtigen Fürsprechers die ersten Präliminarien seiner Entdeckungen und Wünsche zu beginnen. —

Nach acht Tagen endlich kam die Muschel wohlbehalten an. Mit ihr und dem haytischen Wappen begab sich nun Julius ungesäumt auf den Weg, nachdem er vorher in der Eile nur einen grauen Überrock über die Uniform angezogen und bis oben hinauf zugeknöpft hatte; denn in einer Stunde mußte er auf die Parade.

So betrat er das Haus des Kapellmeisters, und ward von der Geliebten, wie das erste Mahl, in Väterchens Cabinet

geführt, der, wie sie sagte, so eben bei Sabinen sey, die ihm einen empfangenen Brief mittheile.

Mit einem Sprunge war sie zur Thür hinaus, und kam bald mit der Nachricht zurück, daß Papachen in einigen Minuten erscheinen werde.

Julius aber, von süßen Hoffnungen bewegt, und im ahnenden Vorgefühl nahen Glückes, beugte sich zu der Lieblichen, und hauchte den ersten Kuß auf die bebenden Lippen der sanft Widerstrebenden.

Im Vorschmacke aller Seeligkeiten, die ihrer warteten, bemerkten weder Sie noch Er, daß durch seine biegende Bewegung die bergende Hülle des Überrocks sich gelöst hatte und vorn aufgesprungen war. —

Da trat Herr Robertus in die Thür, und — wußte nicht, ob er seinen Augen trauen dürfe.

Versteinert vor Schrecken stand noch die Gruppe in derselben Stellung. End-

lich, neu belebt, theilte sie sich, stürzte zu seinen Füßen, und aus einem Munde schallte mit zitternden Stimmen das Flehen zu ihm hinauf: „Verzeihung! Verzeihung! theuerster Vater, für das, was unsere Herzen gefehlt!“ —

Väterchen aber befand sich in der peinlichsten Lage, in der er jemahls gewesen war. Ein Blick auf die blitzende Uniform hatte den ganzen Zusammenhang ihm sogleich enträthselt. In seinem Innern stritten wechselsweise die innigste Liebe für sein einziges Kind und verjährte Vorurtheile gegen den Stand des Geliebten, eine wahrhaft freundschaftliche Neigung für den jungen Mann, und der Verdruß, daß Beide, so ohne alle Umstände die väterliche Autorität übergangen und hinter's Licht geführt hatten. Da fiel ihm in der Angst, wie er wenigstens diese retten könne, ein herrlicher Gedanke ein, und Papachen machte einen Meisterstreich.

Mit schlauem Lächeln bückte er sich zu den Knienden und sprach: „Euere Liebe war schon von ihrem Entstehen an mir kein Geheimniß mehr; auch Sie — so wandte er sich zu dem Beschämten — erkannte ich im Kaffeehause auf den ersten Blick; — ich wußte, mit welcher Leidenschaft Sie von meiner Minna geliebt wurden, und beschloß, Ihre Gesinnungen zu prüfen. Sie sind bestanden! und mit Zuversicht vertraue ich Ihnen das Schicksal meines einzigen Kindes an; — doch ist die Bedingung dabei, daß Sie Ihre militairische Laufbahn aufgeben; denn bei meinem herannahenden Alter wünsche ich meine Kinder immer um mich zu haben!" —

Julius, der Beglückte, willigte mit Freuden in diese Bedingung, um so mehr, da er weniger aus Neigung als Nothwendigkeit in Dienste getreten war. In sprachloser Rührung sank er an die Brust des edlen Mannes; dann aber, noch einmal sich losreißend, eilte er zum nahe-

stehenden Tische, und von dort aus Jenem das Versprochene überreichend, sprach er: „hier, mein theurer Vater, empfangen Sie das haytische Wappen und die edle Muschel; die edlere Perle" —

„Sey dein! mein Sohn", unterbrach ihn in hoher Lust und Freude Papachen, und warf die erglühende Jungfrau in die Arme des trunkenen Bräutigams. —

[illegible]

[illegible] aus Reisen [illegible]

[illegible] Rührung [illegible] an die Brust

des [illegible] Mannes, dann aber, noch ein[illegible]

[illegible] eilte er zum nahen

III.

Die Fischer.

Ein Zaubermährchen.

Die Fischer.

Ein Mährchen.

1.

Du siehst, o Muse, mich begeistert vor dir stehen
Die gold'ne Leier, die schon lange an der Wand
Vergessen hing, von dir mir wieder zu erflehen;
Denn jene rege Lust, die sonst mich an dich band,
Ist wieder aufgewacht, und deines Fittigs Wehen
Entführt mich schnell in's alte Wunderland,
Wo einstens ich so viele frohe Stunden
Vergnügt durchlebt! und so viel Glück empfunden.

2.

Und da mich einmahl nun dein Zauberwind
Dort hingewehet hat, so will ich jetzt geschwind,
Was ich gesehen, treulich euch berichten,
Seyd ihr entschlossen nur mir darin beizupflichten —
Wobei der Dichter und der Hörer öfters gleich gewinnt —
Es sey erlaubt sich, was man nicht gesehn, zu dichten.
Dadurch ersetzt man oft, was uns die nackte Wahrheit karg
Ertheilt, und im Ersetzen, wißt ihr, sind die Dichter stark.

3.

So sey es denn versucht, euch deutlich zu beweisen,
Daß die Natur durch Schilderungen nie verliert,
Stets Antheil weckt und selbst im Mährchen rührt;
Ja daß sie niemahls schläft und oft mit leisen,
Verborgnen Schritten auch ein Herz von Eisen
Zu sanfteren Gefühlen endlich führt,
Und dann mit ihrem stillen, reichen Glücke
Versüßt des Lebens herbe Augenblicke. —

4.

Mein Mährchen fällt in jene alte Zeit
Wo Zauberer und Feen noch ihr Wesen trieben,
Und Beide, oft in argem Zorn entzweit,
Sich, wo sie konnten, an einander rieben —
Daß Sterbliche dabei auch nach Belieben
Genecket wurden, war da keine Seltenheit;
Das Zauberreich hielt öfters sich auf eignen Leib
So einen kleinen Menschenzeitvertreib;

5.

So daß es oft der größte Spaß für Geisterfürsten war,
Sich in verschiedene Gestalten umzusetzen —
So liefest du zum Beispiel oft Gefahr,
In einem Bettler mit gebleichtem Haar
Den Herrscher aller Elemente zu verletzen —
Das Messer an die Gurgel einer Gans zu setzen,
War viel gewagt, denn öfters war in solch Gewand
Die reizendste Prinzeß' hineingebannt.

6.

In jenen wundervollen Tagen wohnte
Ein alter Fischer einst an eines Stromes Rand,
Der reichlich ihm die mühevolle Arbeit lohnte,
Bei der ihn früh und spät die Sonne fand.
Er lebte glücklich da, denn ihn verschonte
Des Lebens Sturm. — Daß irgend eine Feenhand
Dabei nothwendig mit im Spiele war,
Das wird wohl, denk' ich, einem Jeden klar.

7.

Er hatte immer leicht des Glückes Gunst entbehrt,
Denn die Erfahrung hatte ihn gelehrt,
Man könne auch — bei leichtem, frohem Muthe —
Zufrieden seyn, wenn man nach einem Gute
Nicht strebte, das des Lebens Freuden selten mehrt. —
Oft, wenn der Alte in der Abendsonne ruhte,
Das schwere Netz in seiner Hand — er hätte diesen Lohn,
Ich weiß es, nicht getauscht um einen Königsthron.

8.

Dazu trug noch ein andrer Umstand bei —
Ihm ward vom Schicksal zum Ersatz ein Sohn gegeben,
So wie jetzt wenige mehr leben —
Denn wenigstens der Alte schwor, er sey
Der Einz'ge seiner Art. — Mit selt'ner Treu
Sah man Alexis kindlich sich bestreben,
Wo er nur konnte, seinen Alten zu erfreuen,
Und um den Preiß nie Müh' und Arbeit scheuen.

9.

Gewöhnlich hatte, eh' es noch der Greis gedacht,
Die ganze Arbeit fast Alexis schon gemacht —
Zu dem noch Fehlenden sah man sie froh sich einen,
Und heiter ward das Werk gemeinschaftlich vollbracht. —
In diesen Stunden pflegte dann mit seinen
Bepackten Korb der graue Mann auch zu erscheinen,
Der, stumm, des Stromes Beut' um Lebensmittel tauschte,
Und dann davon in finstrem Schweigen rauschte. —

10.

Einst ging der Greis noch vor d
genröthe Schein
Es gab ihm eine Ahndung den
ein —
Hinunter an des Stromes klein
Wo er und sein Alexis oft zu
trafen.
Es hatte ihm geträumt, zum letzt
würd' es seyn,
Daß er in seiner kleinen Hütte
schlafen —
Er bebte, dacht' er sich den
ganz allein
In diese menschenleere Öde dan

11.

Alexis, der so eben von der Fi
Zurückgekehrt, vernahm den Fall
wahr, die Wüst
„Wird, hat der Traum euch an
gelogen,
„Wohl bald von uns verlassen
— Aus den W
„Hab' ich die Netze heute alle
gen,
„Und so zerrissen und zerstückt,
aus Neckerei
„In des Gewässers tiefem Bett
„Ein schadenfroher Kobold sie
ten hätte.“

[illegible]

[illegible] em [illegible]
[illegible]
[illegible] sieht ihn [illegible]
ihm [illegible] —
[illegible] läßt er [illegible]
Hand
[illegible] und [illegible]
[illegible]
Alte so [illegible]
[illegible] og, und [illegible]
denn [illegible]
[illegible] Wünsche [illegible]
leicht [illegible]
[illegible] durch die [illegible]

89.

[illegible] hen soll, [illegible]
Herzen [illegible] —
[illegible] viel — [illegible]
als [illegible]
[illegible] ir vergönn' ich [illegible]
ein Mann
Sinn des [illegible]
kann
bessern [illegible]
lohnen,
[illegible] denn als [illegible]
heute, [illegible]
[illegible] ein Herz, [illegible]
rein,
[illegible] in [illegible]
Deine [illegible] —

10.

Einst ging der Greis noch vor der Morgenröthe Schein —
Es gab ihm eine Ahndung den Gedanken ein —
Hinunter an des Stromes kleinen Hafen,
Wo er und sein Alexis oft zusammentrafen.
Es hatte ihm geträumt, zum letzten Mahle würd' es seyn,
Daß er in seiner kleinen Hütte sanft geschlafen —
Er bebte, dacht' er sich den Jüngling ganz allein
In diese menschenleere Öde dann hinein.

11.

Alexis, der so eben von der Fischerei
Zurückgekehrt, vernahm den Fall. — „Fürwahr, die Wüstenei
„Wird, hat der Traum euch anders nicht gelogen,
„Wohl bald von uns verlassen werden. — Aus den Wogen
„Hab' ich die Netze heute alle leer gezogen,
„Und so zerrissen und zerstückt, als wenn aus Neckerei
„In des Gewässers tiefem Bette
„Ein schadenfroher Kobold sie zerschnitten hätte."

12.

So sprach der arme Jüngling mit Verdruß,
Der in Betrübniß aber bald sich wandte,
Als ihm der Vater nach dem ersten Gruß
Des Traumes trübevolle Deutung nannte,
Die er sich darin fand. — Er zog den Schluß,
Daß eine höh're Macht ihm dieses Traumbild sandte,
Um ihm ganz unverkennbar einen Wink zu geben,
Es droh' ein nahes Ende seinem Leben.

13.

Noch hielten Sohn und Vater sich umfangen,
Zur Erde unruhvoll den trüben Blick
Gesenkt, als aus der Ferne dumpfe Schritte klangen,
Und, wie gewöhnlich seine Fische zu empfangen,
Der graue Mann erschien, der, als er hörte, daß das Glück
Sie heut mit leerem Netz gelassen habe, still zurück
Auf seinem Maulthier trabte, und den Korb mit dem er kam,
In finstrem Schweigen wieder mit sich nahm.

14.

Doch ritt er dießmahl nicht wie sonst,
links in den Wald —
Sie sahen ihn sich rechts nach ihrer Woh-
nung wenden;
Hoch flog der graue Mantel um des Rei-
ters Lenden,
In einem Nu stand vor der Hütte er. —
Er machte Halt —
Und eine Fackel zog er stumm und kalt
Aus seinem Kleid hervor und von ge-
walt'gen Händen
Geschleudert, flog sie auf des Strohdachs
Rand,
Das, wie vom Blitz getroffen, bald in hel-
len Flammen stand.

15.

Ein tödtliches Erschrecken fiel die Fischer
an,
Als sie von ferne diesen Streich der Bos-
heit sah'n. —
Vergebens eilten sie — umsonst war ihr
Bemühen,
Doch wenigstens etwas den Flammen zu
entziehen.
Ein Trost vermochte ihren Herzen nur
zu nah'n —
Sie hatten einen falschen Sinn dem
Traum geliehen;
Es hatte doch dem Alten diese letzte Nacht,
Die er in seiner Hütte ruhte, nicht den
Tod gebracht. —

16.

Sie faßten, wie von dunkler Macht getrieben,
Noch in der nämlichen Minute den Entschluß,
Die Flucht aus einem Ort nicht länger zu verschieben,
Wo stets sie neuen Tücken ausgesetzet blieben. —
Noch mußten sie, die Netze abzuholen an den Fluß —
Von dort aus wollten sie mit schnellem Fuß
Und ohne viel zu grübeln und zu sinnen,
Die neue Wand'rung ungesäumt beginnen.

17.

Das Erste, was sie mit erstauntem Blick
Am Strande sehen, ist ein Karren, der so eben
Dort hingeschoben scheint, als ob ein günstiges Geschick
Zur Flucht dem Fischerpaare diesen Wink gegeben.
Der Alte steigt hinein, und trauend seinem Glück,
Spannt sich Alexis vor; doch all' sein Streben,
Den Karren aus der Näh' des Waldes wegzuzieh'n,
Ist fruchtlos und umsonst sein eifrigstes Bemüh'n.

18.

Das wunderbare Bretterfuhrwerk scheint
Von Eigensinn beseelt, will es Alexis
wagen,
Vom Walde abzulenken, dem es anvereint
Ihm dünkt, und schwer, als müßt' es
Eisenstangen tragen,
So daß er schon bald dieß, bald jenes
meint —
Hingegen federleicht beweget sich der
Wagen,
Wenn er dem Walde zu, ihn nach der
Richtung neigt,
Die schon von Anfang ihm die Deichsel
angezeigt.

19.

Es merkten uns're beiden Fischer bald,
In diesem Falle sey nicht viel zu überle-
gen;
Denn offenbar schien eine höhere Gewalt
Dabei im Spiel zu seyn, und der ent-
gegen
Zu streben, dünkte Beiden sehr verwegen,
Obwohl sie gerne es gethan; denn dieser
Wald,
Man sprach von ihm nicht gut, und
sagte allgemein,
Es fänden sich dort wunderbare Wesen
ein.

20.

Doch fest vertrauend einer höh'ren Macht,
Die immer sichtbar über sie gewacht,
Betreten sie, wiewohl nicht ohne Bangen,
Des Waldes Pfad und eilen, um noch vor der Nacht
Im Freien jenseits anzulangen.
Doch schon nach einer Stunde sehn sie sich befangen
In dunkelem Gebüsch, das eng und dicht
Die wilden, dürren Zweige um sie flicht.

21.

So bleibt der Weg noch ein'ge Stunden lang,
Bis sie zu einem Platze kommen, der verborgen
Und tief im Walde liegt. — Nicht ohne Sorgen
Hält nun Alexis still und suchet lang
Um Nahrung für den Vater, der schon seit dem Morgen
Von Durst und Hunger litt. — Vergebens ist der Gang;
Bald ist der Sonne letzter Strahl entschwunden,
Und noch hat für den Greis Alexis nichts gefunden.

22.

Schon giebt er Alles auf, als er auf ein Mahl einen Baum
Erblickt, der ganz allein auf einem zirkelrunden Raum
Hoch in der Mitte ragt. Er sieht mit Hochverlangen
In seinen Ästen zwei goldgelbe Früchte prangen,
Die tief hinunter auf die Erde hangen.
Froh eilet er der leichten Beute zu — doch streckt er kaum
Die Hände aus, als aus dem Dickicht eine Stimme hallt,
Die donnernd dem Erschrockenen entgegenschallt:

23.

„Zurück! Verwegener, und rühr' mein Eigenthum nicht an,
„Sonst bist des Todes du!" — Zugleich erblicket
In Jägertracht er einen langen, hagern Mann,
Der seine Lanze drohend auf ihn zücket
Und sich die Warnung zu erfüllen schicket. —
Umsonst versucht Alexis zu entfliehn — er kann
Nur seine Arme flehend ihm entgegenbreiten
Und mit dem Blick auf seinen Vater deuten.

24.

Der Fremde folgt dem Wink und seine Augen kehren
Sich nach der Stelle hin, wo auf dem Karr'n der Alte ruht;
Des Greises Bild scheint seinen Zorn zu wehren —
Er spricht, mit finstrem Blicke zwar, doch sanftrem Muth:
„Ich liebe Jünglinge, die ihre Ältern ehren;
„D'rum sey dir Eine Frucht vergönnet — doch dein Blut
„Bürgt mir dafür, daß deine Hand die Andre nicht
„Berühret, oder gar mit kühnem Frevel bricht."

25.

Alexis eilt zum Baum und segnet das Geschick,
Pflückt schnell die eine Frucht und kehrt zum Greis zurück,
Der noch im Schlummer liegt. — Er theilet sie und kühlet
Mit ihrem Saft den Mund des Vaters, der mit heitrem Blick
Erwachet und den Brand der in dem Innern wühlet,
Verschwunden und sich wunderbar gestärket fühlet —
Doch eh' sich müde seine Augen wieder schließen,
Muß er die andre Hälfte ebenfalls genießen.

26.

So will mit frommer Liebe es der edle
Sohn,
Der ihm versichert, daß er früher schon
Sich seinen Durst gelöscht — doch eilt er,
um die Qualen,
Die deutlich sich in seinem Auge mahlen,
Dem Blick des Vaters zu entziehn — ihm
g'nügt der inn're Lohn. —
Mit heißen Schmerzen wirft er auf den
kahlen,
Versengten Boden sich, an dem die Lip-
pen hangen,
Und keine Kühlung für den innern Brand
empfangen.

27.

So rückt die Mitternacht allmählig an. —
Da bricht
Der Vollmond aus den Wolken vor —
von seinem blassen Licht
Sind, Geistern gleich, die hohen Fichten
übergossen,
Die jenen Kreis, worin Alexis ruhte, dicht
Und eng gleich einer Wand umschlossen.
Doch alle Schimmer, die von seinen Strah-
len flossen,
Vermochten nicht wie sonst, mit Ruhe zu
erfüllen
Das bange Herz und seine Qual zu stillen.

28.

Noch tobte wild der Schmerz in seiner
Brust,
Da dünkt es ihm, als nah' etwas mit lei-
sem Rauschen.
Er richtet sich empor mit angespanntem
Lauschen
Und, was er sieht, ist schon genug — das
ist er sich bewußt —
Um seinen Platz und mit ihm diese süße
Lust
Um eine Krone nicht zu tauschen —
Denn himmlisch hold, wie er noch keine je
gesehn,
Sieht im Gebüsch er eine zarte Jungfrau
stehn.

29.

Sie eilt mit leichtem Schritt heran
Und naht sich dem verhängnißvollen
Baume,
Den sie der letzten Frucht beraubet, die sie
dann
Dem Jüngling zuwirft, der, so wie aus
fernem Raume,
Nur noch die Worte hört: „Genieß' und
schweige!" — denn er kann
Die Blicke nicht erheben — wie im Traume,
Starrt er vor sich und eh' er sich zu Recht
gefunden,
Ist, wie ein Blitz, die Jungfrau schon ver-
schwunden.

30.

Doch ob ihn auch der Strahlenglanz geblendet,
Der sich verbreitet von dem Engelsbild,
Und er darum sich das Gesicht verhüllt,
Als sich die Jungfrau mit der Frucht zu ihm gewendet:
So hat ein halber Blick, den er auf sie gesendet,
Mit trunkner Wonne doch die Seele ihm erfüllt.
Das Bild, dem nur allein sein Herz von nun an schlägt,
Hat sich auf ewig seinem Geiste eingeprägt.

31.

Er theilt die Frucht mit zitternd schwachen Händen, denn er mag
Sie *nicht allein verzehr'n; im Netz*, worauf der Alte lag,
Verwahrt die eine Hälfte er; denn wer kann wissen,
Ob sie vielleicht nicht auch am andern Tag
Noch Übel mancher Art ertragen müssen.
Solch' eine Hand wie die, die sie der Noth entrissen,
War — selbst in jenen Tagen — eine Seltenheit
Und nicht in jeder Stund' zu gleichem Dienst bereit. —

32.

Kaum schimmert noch des Morgens erster
Strahl,
Als sich Alexis schon von seinem Lager
stahl
Und vor den Karr'n, auf dem der Greis
noch schlief, sich spannte,
Der, als er spät erwacht und sich mit ei-
nem Mahl
In fremder Gegend sieht, erstaunt zum
Sohn sich wandte,
Auf dessen Wangen eine hohe Röthe
brannte. —
Es war das erste Mahl, daß zwischen
Sohn und Vater sich —
Was früher nie geschehen — ein Geheim-
niß schlich.

33.

Auch ist es nur der ersten Liebe Allgewalt,
Die ihn vermag, dem Greise Alles zu ver-
schweigen. —
So zieh'n sie fast bis Mittag immer durch
den Wald. —
Vor Mattigkeit erschöpft, macht nun Ale-
xis Halt
Bei einer Ulme dichten Schattenzweigen,
Die freundlich ihnen sich entgegenneigen,
Und suchet für den Greis, der von der
Fahrt
Ermüdet ist, die Frucht, die er ihm aufbe-
wahrt.

34.

Doch welch' Erstaunen mahlet sich in seinen Zügen;
Dort, wo er in Verwahrung sie gebracht,
Sieht einen Schlüssel jetzt von Elfenbein er liegen. —
Er steht bestürtzt, jedoch, nachdem er sich gedacht,
Daß seiner Göttinn Worte, die er in der vor'gen Nacht
Gehört, sich auch vielleicht auf diesen Fall verstiegen,
So steckt er ihn zu sich, und, ohn' etwas zu sagen,
Spannt er sich schweigend wieder vor den Wagen.

35.

Allmählig neiget sich der Weg jetzt in ein freundlich Thal,
Der Wald wird licht, der Boden der vorher nur kahl
Und dürre stand, ist nun mit muntrem Grün geschmücket —
Die Gegend scheinet wie mit einem Mahl
Verwandelt, und der Alte fühlt sich neu beglücket,
Als er nicht fern den wohlbekannten Strom erblicket;
Doch ruh'ger wie vorher und sanfter zogen
Hier still vorüber seine Silber Wogen.

36.

Wen wundert's wohl, daß in dem Fischer-
paar der Wunsch erwacht,
Sie möchten hier das Ende ihrer Wand-
rung finden. —
Wer mäßig wünscht, der wird erhört. —
Bei hohen Linden,
Die sich um die Ruinen eines Schlosses
winden,
Hält jetzt der Karrn auf ein Mahl still,
und keine Macht
Hätt' in dem Augenblicke von der Stelle
ihn gebracht.
Sie sehen das Geschick, dem sie sich wil-
lig fügen,
Nun endlich auch einmahl in ihren
Wunsch sich schmiegen.

37.

Zwar ist das Schloß, das hier das Schick-
sal ihnen
Zur Wohnung giebt, vom Zahn der Zei-
ten ziemlich abgenagt;
Jedoch in einem Thurm, der hoch vor
allen andern ragt,
Entdeckt Alexis bald mit frohen Mienen
Zwei Kammern, die noch ziemlich brauch-
bar schienen. —
Dem Alten, dem es freundlich hier behagt,
Giebt er sein Wort, es werd' ihm bald
gelingen,
Den Ort in den erforderlichen Stand zu
bringen.

38.

Des Thurmes äußres Mauerwerk versprach
Ein paar Jahrhunderten noch kühn zu widerstehen;
Nur an der Decke trieb der Winde loses Wehen
Ein ungestörtes Spiel; denn das bemoo=ste Dach
War nicht im besten Stand und manches Loch zu sehen. —
Doch ging der Jüngling fleißig seiner Arbeit nach,
So daß in wen'gen Tagen schon von sei=ner Hand
Das Werk vollendet und in bester Ord=nung stand.

39.

Bis dahin waren Wurzeln nur und wilde Beeren,
Die in des Schlosses Näh' Alexis fand,
Das Einzige, worin jetzt ihre Kost bestand;
Doch nun beschließen sie, zu dem Ge=werb zu kehren,
Das sie aus vor'ger Zeit noch immer ehren. —
Alexis eilt zum Platze wo ihr Wagen stand,
Und setzt sich zu den mitgeführten Netzen,
Um sie, so gut es geht, in Stand zu setzen.

40.

Es will ihm lang' nicht glücken, es dahin
zu bringen,
In die gehör'ge Ordnung sie zu zwingen,
Allein der Arbeit angestrengtem Zwang
Muß endlich doch das angefang'ne Werk
gelingen.
Nun eilen Beide an des Ufers sanften
Hang,
Beginnen das Geschäft und — machen
einen Fang,
Daß selbst der Alte eingesteht, daß solche
Fischerei
Ihm noch bis heute niemahls vorgekom-
men sey.

41.

Die Netze sind am Land und man gewahrt
Darin die größten Fische seltner Art —
Allein — es ist mit allen diesen schönen
Sachen
An einem Ort, wo nicht lebend'ge Wesen
wachen —
Das sehn sie wohl — sehr wenig doch zu
machen.
D'rum eilt Alexis auch — als er so viel
verwahrt,
Als für sie Beide er bedarf — mit seinen
Netzen
Zum Strome, um die übrigen in Freiheit
dort zu setzen.

42.

Da ihre Kost sich nur auf diesen Zweig
erstreckt —
Indem sie noch kein lebendes Geschöpf
erblicken —
So fühlt Alexis jetzt den Trieb in sich
geweckt,
Mit aller Macht zur Gärtnerei sich an=
zuschicken.
Das dichte Unkraut, das den Boden wu=
chernd deckt,
Vermeinet er, wird bald ihm auszurotten
glücken;
Er sieht im Geist mit heitrem Muthe schon
Der mühevollen Arbeit schönsten Lohn.

43.

Daß ihn der Vater fragt, mit was er
denn die Erde,
Wenn er sie umgegraben, wohl bepflan=
zen werde —
Das ist's, was seinen Plan am wenig=
stens beschränkt,
Für ihn ist das die mindeste Beschwerde;
Er hofft, daß das Geschick, das sie so
sichtbar lenkt,
Vermuthlich wohl auch diesen Fall be=
denkt —
Und nun betritt er kühn des Schlosses
wüsten Garten,
Um den Erfolg von seiner Arbeit abzu=
warten. —

44.

Da schon die Sonne hoch im Mittag
brannte,
Und heiße Strahlen auf den rüst'gen Gärt-
ner sandte,
So hält er bald ermattet mit dem Gra-
ben ein,
Indem er — um den läst'gen Sonnenschein
Zu fliehen — sich nach einem Flieder-
strauche wandte,
Bei dessen Zweigen ihm ein breiter Stein —
Der wie ein bleicher Geist in dunklem
Grüne blinkt —
Zum kühlen Ruhesitze ladend, freundlich
winkt.

45.

Er eilet hin und ruht im frischen Schatten.
Sein Auge, das an anderen Gestalten
hängt,
Bemerket nicht des Flusses grüne Ufer-
matten,
Der sich mit diesem reichen Teppich fried-
lich mengt —
Die Zauber, die vor ihm verbreitet lie-
gen, hatten
Nur wenig Reiz für ihn, denn heiße Sehn-
sucht engt
Mit Allgewallt die tief bewegte Brust,
Und macht sie kalt für jede äußre Lust.

46.

So sitzet er, als schon den Abendschein
Die blassen Sterne matt umfangen,
In sich verlohren noch auf seinem Stein. —
Da endlich steht er auf mit leisem Bangen,
Doch hat er kaum noch ein paar Schritte angefangen,
So sinkt die Erde unter seinen Füßen ein,
Und in ein weit geöffnet finstres Grab
Stürzt er mit Blitzesschnelligkeit hinab.

47.

Sein Schreck ist groß, doch kleiner die Gefahr,
Obwohl er's wirklich nur — das sieht er klar —
Dem Zufall dankt, daß keinen Schaden er genommen;
Denn seine schnelle Fahrt wär' übel ihm bekommen,
Wenn nicht die Erde, die mit ihm hinabgerollet war,
Den Fall gemildert hätt'. So steht er nun beklommen
Auf breiten Quadersteinen, die den Boden decken,
Und sucht sich zu erhol'n von seinem ersten Schrecken.

48.

Zwar zweifelt er wohl keinen Augenblick,
Daß sich dieß Alles sehr natürlich zuge-
tragen —
Denkt er auf das, was schon mit ihm
geschah, zurück:
Allein sein Herz fängt doch gewaltig an
zu schlagen,
Indem sich seine Augen zu erheben wa-
gen,
Und nun auf ein Mahl sich sein scheuer
Blick
Auf eine Flügelthür von Eisen senkt,
An der ein Schloß von ungeheurer Größe
hängt.

49.

Er fühlt im Innern ein geheimes Grau'n
sich regen,
Und blickt noch ein Mahl zu dem Schloß
empor;
Es scheint ihm seiner riesenhaften Größe
wegen,
In räthselhaftem Mißverhältniß mit dem
Eisenthor. —
Fast unwillkührlich zieht er seinen Schlüs-
sel vor,
Und kaum hat er's versucht, ihn an das
Schloß zu legen,
Als schnell — sich drehend in den starken
Ringen —
Laut krachend auf die schwarzen Flügel
springen.

50.

Und in der Dämm'rung ungewißem Licht
Das durch der Höhle ob're Öffnung spar-
sam bricht,
Kann eine matt erhellte Hall' er sehen. —
Er faßt sich Muth, und wagt hineinzugehen;
Doch ist er noch bis in die Hälfte nicht
Des Saal's gelangt, so bleibt er hoch-
verwundert stehen,
Da seinen Blick ein Tisch von Marmor
auf sich zieht,
Den er im Mittelpunkte des Gewölbes
stehen sieht.

51.

Er geht entschlossen näher noch hinan,
Und sieht verwundert auf dem Marmor ei-
nen schwarzen Hahn,
Der aus Metall gegossen schien, und des-
sen Schwingen
Bei'm Zug der Lüfte leise an zu beben
fingen. —
Er starrt ihn lang' von allen Seiten an,
Allein es will ihm nicht gelingen,
An ihm, da doch die Flügel diese Hoff-
nung wecken,
Auch nur das kleinste Lebenszeichen zu
entdecken.

52.

Indeßen fällt es ihm auf ein Mahl ein,
Das wunderbare Wesen mit hinaufzu-
bringen;
Er hüllt es sorgsam in ein Tuch hinein,
Und denkt mit seinem Schatz vielleicht den
Alten zu erfreu'n;
Doch will's mit vieler Mühe lang ihm
nicht gelingen,
Sich wieder auf zum Tageslicht zu schwin-
gen,
Und nur der nachgerollten Erde muß er's
danken,
Daß es ihm glückt, sich nach und nach
hinaufzuranken.

53.

Behutsam eilet er mit dem Gewinn
Des Abentheuers seinem Vater nun ent-
gegen,
Nimmt aus dem Tuch den Hahn, den er
darin
Verborgen hat, und legt ihn auf die Er-
de hin —
Doch kaum hat einen Augenblick er da
gelegen,
Als plötzlich er mit frohen Flügelschlägen
Mit einem Mahl sich regt, sich munter
schüttelt,
Und seine starren Federn auseinander-
rüttelt.

54.

Zugleich fängt auch der wunderbare Hahn
Mit einer Emsigkeit im Sand zu schar=
ren an,
Als läg's ihm ob, die Todten aufzuschre=
cken. —
Alexis eilt hinzu, um das, was wohl
davon
Die Ursach' sey, wo möglich zu entdecken,
Und — sieht erstaunt ein gold'nes Ei im
Sande stecken,
Das schon zur Hälfte aus der Erde ragt,
Und das der Hahn noch mehr herauszu=
scharr'n sich plagt.

55.

Obwohl in ihrer jetz'gen Lage zwar
Für sie das Kleinod ziemlich unnütz war,
So dachten sie es dennoch aufzuheben,
Und sah'n in der Begebenheit — so son=
derbar
Sie schien — des Hahnes eifriges Be=
streben,
Ein Zeichen seiner Dankbarkeit dadurch
zu geben.
Natürlich war's, daß er nun werth und
lieb
Von diesem Augenblicke Beiden blieb. —

56.

Indeß hat Finsterniß die Erde schwarz
umzogen;
Der Alte spricht von Sturm — er hat
sich nicht getrogen.
Bald kracht der Donner laut. Der Bli-
tze gelber Schein
Zuckt durch die Luft und hüllt den Him-
mel ein.
Ein rasender Orkan kommt durch die
Nacht geflogen. —
Sie gehen schnell in ihre Wohnung ein,
Und auch der Hahn läuft ängstlich mit
in's Haus
Und sucht sich still ein Ruheplätzchen aus.

57.

Sie eilen nun zur Ruhe, und es schwinget
Der Schlaf die Flügel über Beide schon:
Als plötzlich ein Geschrei in ihre Ohren
dringet —
Es kräht mit einem Mahl der Hahn in
gellend heis'rem Ton,
Und, ob sie scheltend auch dem Ruhestö-
rer droh'n,
So ist doch nichts, daß ihn zum Schwei-
gen bringet;
Es hilft kein gütlich ausgesprochnes
Wort,
Ihm ist es gleich, er kräht in einem fort.

58.

Und als sie wieder einzuschlafen sich bemühen,
So fliegt sogar der eigensinn'ge Hahn
Zu ihrem Lager hin und fängt nun an,
Bald Einen, bald den Andern bei dem Fuß zu ziehen,
Als ob er unser Fischerpaar dadurch ermahn',
So schnell als möglich von dem Lager wegzufliehen. —
Indeßen braust mit wüthender Gewalt
Der Sturm noch immer fort, und dumpfer Donner hallt.

59.

Alexis stehet endlich auf und gehet zum Kamin,
Wo ein'ge Kohlen noch ein mattes Licht verbreiten,
Um hier sich umzusehen und wo möglich auch den Sinn
Von ihres Hahnes Unruh' sich zu deuten.
Der Alte selbst fühlt selt'ne Bangigkeiten,
Und eilt gleich seinem Sohne zum Kamine hin —
Doch kaum ist er noch dort, so bricht ein ungeheurer Stein
Herunter von der Decke auf sein Lager ein.

60.

Mit Schaudern starrt der Fischer stummes Paar
Bald auf den Fels, der in ihr Lager sich gebettet,
Bald auf den Hahn, der sich zum Fenster hingerettet,
Und der in dieser nahen, drohenden Gefahr
Ihr warnender und treuer Schutzgeist war.
Sie staunen, wie ihr Schicksal wunderbar sich kettet,
Und blicken dankbar auf den Hahn, der seine Flügel rupft,
Und ruhig sich sein Federkleid in Ordnung zupft.

61.

Allein nicht lange sitzt er munter so und froh.
Da stimmt er plötzlich seine alten Lieder
Von neuem an. Er streckt den Kopf empor, und wieder
Fängt er gewaltig an zu krähen und verkündet so,
Daß ihrer Ruh' ein neues Abentheuer droh':
Mit einem Mahle fliegt er auf die Erde nieder,
Und eifrig sieht man ihn zur Thüre gehn,
Auf die er heftig stößt, als wollt' er sie geöffnet sehn.

62.

Der Jüngling, der ihn schon als ihren
Schutzgeist kannte,
Besinnt nicht lange sich und steht nicht
müßig da,
Und da er glaubt, es sey ein neues Un-
glück nah
Macht er die Thüre auf, und blitzschnell
rannte
Nun der gefiederte Prophet, wie er sie
offen sah,
Davon, indem er eilend zu dem Strom
sich wandte. —
Alexis zündet eine Fackel sich von Kien-
holz an,
Und folgt, so schnell er kann, dem wun-
derbaren Hahn.

63.

Kaum ist er ein paar Schritte fortgegangen
Als dumpfe Töne durch den Sturmwind
drangen. —
Des Ungewitters tobendes Gebraus
Löscht ihm beinahe seine Fackel aus;
Doch eilt er muthig weiter, ohne Bangen;
Ihn schrecket nicht der nächtlich finst're
Graus,
Und in der Elemente wildem Grimme
Folgt er beherzt der fernen Klagestimme.

64.

Wer aber kann sich sein Erstaunen denken,
Als seine Schritte sich zum Strome lenken,
Und nun die Fackel ein Gesträuch erhellt,
Auf das verwundrungsvoll sich seine Blik-
ke senken,
Indem in einer Grazie, auf die der Licht-
strahl fällt,
Sich ihm des Apfels holde Spenderinn vor
Augen stellt,
Die tief in einen Dornenbusch verwickelt
steckte,
Und ihre Hände flehend ihm entgegen
streckte.

65.

Alexis zittert, bebet vor Entzücken;
Doch bald gelingt es ihm, durch das Ge-
flecht
Und durch die Zweige, die sie eng um-
stricken,
Sich mit Gewalt hindurch zu drücken.
Sie ist durch öfteren Versuch sich zu be-
frei'n geschwächt,
Und so kommt eben er zu ihrer Rettung
noch zu Recht.
Auch sie — so dünkt es ihm, und seine
Wangen brennen —
Scheint ihn mit freund'ger Überraschung
zu erkennen.

66.

Erröthend stammelt sie ihm nun und bang
Für seine Hülfe Dank. Er leitet ihre Schritte,
Und als er schüchtern und verlegen in sie drang,
Ihn zu begleiten, widerstrebet sie nicht lang',
Und mit bescheidner, hold verschämter Sitte
Gewährt sie dem die demuthsvolle Bitte,
Der in der nahen, drohenden Gefahr
Ein Engel ihr erschien, und ihr Erretter war.

67.

Bald kamen sie auf nächtlich dunkler Bahn
Bei'm Schlosse an, wo sie den Greis schon an der Thüre sah'n,
Der fröhlich sie empfängt. — Die schöne Pilgerinn fängt an,
Mit flücht'gen Worten Beiden zu erzählen,
Wie für den Vater, den oft arge Schmerzen quälen,
Noch gestern Abends sie, um Kräuter auszuwählen,
Sich in den schwarzen Wald begeben,
Nicht ohne grauenvolles Beben.

68.

Wie dann mit einem Mahl, noch ehe
sie's gedacht,
Und als sie noch bemühet war, die Hei-
luvgsgabe
Zu suchen, sie die finstere Gewitternacht
Ereilt, und des Orkanes wilde Macht
Sie so ergriffen, daß an ihrem Wander-
stabe
Sie nur mit Mühe sich erhalten habe,
Bis endlich sie der Sturm in jenes Dor-
nenbette
Mit rasender Gewalt geworfen hätte.

69.

So schließt sie die Erzählung nun, und
dem Geschicke
Dankt sie entzückt, das, eben als die Noth
am höchsten war —
Sie denkt mit Schaudern noch daran zu-
rücke —
Und als ihr Leben nur an einem Haar
Geschwebt, so wunderbar sie rettete aus
der Gefahr. —
Sie lohnt Alexis nur mit einem Blicke,
Der zwar vielleicht dem Alten ohne Aus-
druck dünkt,
Allein des Jünglings Wang' mit hoher
Röthe schminkt.

70.

„Sey ruhig! meine Tochter — spricht der Greis zu ihr —
„Es wird die Nacht sich bald zu Ende neigen,
„Und mein Alexis wird sodann von hier
„Dich gern geleiten, um zu deinem Vater dir,
„Sobald der Sonne erste Strahlen steigen,
„So gut er es vermag, den Weg zu zeigen.
„Indessen nimm vorlieb mit unsrer armen Weise,
„Und stärke dich zur frühen Morgenreise!“ —

71.

Alexis unterstützet eifrig seinen Alten,
Indem ihm über seine Wangen hohe Röthe flieht,
Auf die der Greis mit Wohlgefallen sieht;
Denn seine Wünsche, die er lang' geheim gehalten —
So hofft er — sollen jetzt zur Blüthe sich entfalten,
Da sie das Schicksal selbst in's Leben zieht.
Er wirft entzückte Blicke auf das stille Paar,
Das, träumend, in sich selbst versunken war.

72.

Allmählig leget sich der rasende Orkan,
Das Feuer knattert munter auf dem Herde;
Auf seinem alten Platz sitzt ruhig nun der Hahn,
Und — abgemattet von der Nacht Beschwerde —
Fängt unvermerkt der Greis zu schlummern an.
Daß unser Paar nicht seinem Beispiel folgen werde,
Das — dünkt mir — wird wohl jedem Leser klar,
Der schon vielleicht in gleichem Falle war.

73.

Zwar hätt' es einem Dritten, der in dieser Nacht
Als Zeuge mit dabei gestanden hätte,
Viel Langeweil' und wenig Spaß gemacht;
Er würde, wie der Alte, sich zu Bette
Begeben haben, und ich wette,
Er wär' — so stille war's — sobald nicht aufgewacht,
Denn unser stummes Paar hätt' keine Macht
So leicht zum wechselnden Gespräch gebracht. —

74.

Es strahlet noch der Morgensonne erster
Schein
Zum kleinen schmalen Fenster kaum hin-
ein,
So hat sich schon der Greis vom Lager
wegbegeben
Und trägt ein Frühstück auf — es nahm
in seinem Leben
Ein ärmlicheres Mahl wohl nie ein Gast
noch ein;
Allein — ein Schelm giebt mehr, als er
vermag zu geben;
D'rum wird es von der Jungfrau dankbar
auch empfangen,
Und mit Alexis dann die Wandrung an-
gefangen.

75.

Kaum aber sieht sich Florentine —
So hat sich seine reizende Gefährtinn ihm
genennt —
Im Wald, als sie mit froher Miene,
Wie wenn ihr das Gesträuch zur Leitung
diene,
Mit einem Mahle nun den Weg erkennt,
Und, hastig eilend, vor Verlangen brennt,
So schnell als möglich anzulangen,
Um den geliebten Vater zu umfangen.

76.

So konnten sie, bevor zwei Stunden noch
verstreichen,
Natürlich bald das nahe Ziel erreichen,
So daß mit einem Mahl ein Häuschen
vor Alexis stand,
Um das ein Kreis von hohen, dunkeln
Eichen
Sich sanft in mahlerischer Krümmung
wand.
Ein Mann in langem, faltigem Gewand,
Stand vor der Thür und eine Menge Kör=
be dicht um ihn,
Mit Früchten angefüllet, die er abzuson=
dern schien.

77.

So wie ihn Florentine nur erblickt,
So eilt sie schnell zu ihm, und es umschlin=
gen
Ihn ihre Arme liebevoll; es drückt
Der Vater sie an's Herz. — Kaum will
es ihr gelingen,
Ihm zu erzähl'n, wie es dem jungen Mann
geglückt,
Sie ihrem gestrigen Geschicke abzurin=
gen,
Und wie er in der drohenden Gefahr
Ihr Engel und ihr kühner Retter war.

78.

Der Alte wendet nach dem Fischer sein
Gesicht zurück;
Allein wie wird dem Jünglinge, als er
mit einem Blick,
Der sich auf seine Züge wandte,
Den nächtlich rauhen Jäger nun in ihm
erkannte,
Den vor nicht langer Zeit sein widriges
Geschick
In jenem Unglückswalde ihm entgegen
sandte —
Von dessen wild gezückter Lanze er
Beinahe durchgestoßen worden wär'.

79.

Er hätt' wo möglich gern die Flucht ge-
nommen;
Doch Florentine eilt zu ihm und nimmt
ihn bei der Hand.
Er hat nun wieder Muth gewonnen,
Und nahet schüchtern und beklommen
Dem Alten, der ihn zu sich winkt — allein
wie fand
Er in der Nähe sein Gesicht verändert;
kaum erkannt'
Er ihn, so wenig Ähnlichkeit schien in den
Zügen
Mit seinen vorigen zu liegen.

80.

Wie sehr und wie verwundert staunte
er,
Als er in dem Gesichte auch nicht
mehr
Die kleinste Spur des Zorn's entdeckte,
Mit dem vor wen'gen Tagen er sein Jagd-
gewehr
Ihm im Gehölz entgegenstreckte,
Und ihn zurück von jenem Baume schreck-
te,
Dem er genahet, um mit seinen Gaben
Den matten, kranken Greis zu laben.

81.

Er weiß nicht, ob ihn seine Augen trü-
gen,
Als er ihn nochmals anzublicken wagt;
Denn in den todten, farbenlosen Zü-
gen
Scheint trübe Schwermuth nur zu lie-
gen —
Er merket, daß ihn irgend etwas plagt,
Und daß ein stiller Gram an seinem Her-
zen nagt;
Auch sieht er wohl, daß seine Freundlich-
keit
Erkünstelt ist, und ohne Innigkeit.

82.

Indeß nun Florentine mit Geschäftigkeit
Ein Frühstück zu bereiten sich bemühet,
Verliert Alexis alle Schüchternheit —
Er weiß nicht, was ihm zu dem Alten ziehet,
Warum er ihm die vor'ge harte Art verzeiht,
Und was es macht, daß er ihn nicht mehr fliehet.
Mit einem Wort, er kann sich's nicht erklären,
Wie die Gefühle sich in seiner Brust verkehren.

83.

Das Frühstück ist nun unterdeßen aufgetragen,
Und unser Fischer zaudert nicht sehr lang —
Ihn mahnet laut sein leerer Magen —
Davon Gebrauch zu machen ohne viel zu fragen.
Und als der Alte nun bei'm frohen Becherklang,
Sein Schicksal zu erzählen in ihm drang,
So ist er zum Berichte bald bereit,
Und fängt ihn an mit treuer Offenheit.

84.

Er schildert nun, wie mit dem alten Vater
er —
Nachdem von ihrem vor'gen Wohnsitz sie
geflüchtet —
Bei einem alten Schloß er angekommen
wär',
Das er mit vieler Müh' — wie wohl es
sehr,
Verfallen war — zur Wohnung einge-
richtet,
Und wie, obwohl sein Vater ihm nicht
beigepflichtet,
Nachdem er dieß vollbracht, die Gärtnerei
Nun seine Hauptbeschäftigung geworden
sey.

85.

Wie nun darauf in ein'gen Tagen dann
Er im Gewölb den schwarzen Hahn
gefunden,
Der, wie von Stein so starr, so wie er
an
Die Luft kam, schnell des Zaubers sich
entbunden
Gefühlt. — Daß dann durch ihn in je-
nen Schreckensstunden
Der Vater einem schauderhaften Tod entrann,
Und daß — da auch durch ihn die schöne
Florentine
Gerettet ward — er großen Dank verdiene.

86.

„Dadurch ist er wohl recht in deine Gunst
gekommen,
„Da er so vielen Antheil an dir nimmt?“
Fragt ihn der Greis. — In seinen Augen
glimmt
Ein stilles Feuer, und beklommen
Erhebt er sich, nachdem er einen Korb
genommen,
Den für des Jünglings Vater er bestimmt.
Er eilt nun fort, um ihn mit Weinlaub
einzuhüllen,
Und ihn sodann mit Früchten anzufüllen.

87.

Alexis fühlt in diesem Augenblick
Sich wunderbar bewegt, und es ergrei-
fet
Ihn Sehnsucht bald, denkt an den Vater
er zurück,
Bald Wehmuth, wenn sein Aug' an Flo-
rentinen streifet,
Die mit dem trunknen Blick in andern
Räumen schweifet.
Er denket an das kurzgenoß'ne Glück,
Und drücket krampfhaft und in wildem
Schmerz
Des Mädchens Hand an sein bewegtes
Herz.

88.

Mit einem Mahl erscheint der Vater
wieder;
Alexis sieht ihn nicht, bis er schon vor
ihm stand —
Erschrocken läßt er nun des Mädchens
Hand
Entgleiten, und bestürzt blickt er zur Erde
nieder,
Als sich der Alte so zum Jüngling wandt':
„Sey ruhig und gefaßt! mein Sohn;
denn nicht zuwider
„Sind deine Wünsche mir, wie du viel=
leicht geglaubt,
„Und dir dadurch die eigne Ruh' geraubt.

89.

„Das Mädchen soll, wie vor, in deinem
Herzen thronen —
„Sie ist mir viel — sie ist mir mehr
als Königskronen;
„Doch — dir vergönn' ich sie. Viel gilt
ein Mann
„Im ganzen Sinn des Wortes, und ich
kann
„Mit keiner bessern Gabe deine Liebe
lohnen.
„So sieh sie denn als deine Braut, von
heute, an;
„Ich kenn' dein Herz, es schläget treu und
rein,
„D'rum soll in wen'gen Tagen sie die
Deine seyn!" —

90.

Ein glühend Roth bedeckt des Mädchens
Wangen,
Als es die Worte höret — Kaum bewußt
Ist seiner Sinne sich Alexis; es umfangen
Den Hochbeglückten wechselnd Schmerz
und Lust. —
Von den Gefühlen die in seine Seele
drangen,
Beweget, wirft er kaum sich an des Al-
ten Brust,
Um eben so geschwind sich wieder los-
zuwinden,
Und schnell sein nahes Glück dem Vater
zu verkünden,

91.

Es wird ihm leicht, den Weg zurückzu-
finden
Durch eine Vorsicht, die die Jungfrau
nahm,
Als sie mit ihm auf diesem Wege kam.
Er darf sich nur genau an jene Zweige
binden,
Die auf der Erde sich von Ort zu Orte
winden. —
So eilt er emsig, als er plötzlich ein Ge-
räusch vernahm,
Das seitwärts — wie ihm dünkt — aus
einem Strauche dringt,
Und ihn mit einem Mahl zum Stehen
bringt.

92.

Nicht lange dauert es, so sieht er seinen
Hahn,
Der sich durch eines Busches dunkle Bahn
Mit Eifer drängt, und eine große Schlange
Verfolget, die sich schen und bange
Vor seiner Wuth zu retten sucht und an
Dem Jüngling schnell vorüberschießt, der
lange
Noch an dem Orte steht, und denkt und
sinnt,
Und doch kein Licht in diesem Fall ge-
winnt.

93.

Befremdet über das, was hier vor ihm
geschah,
Verdoppelt nun Alexis seine Schritte.
Bald ist er über des Gehölzes Mitte
Hinweg, und bald dem alten Schlosse
nah. —
Allein wie ward ihm nun — es wankten
seine Tritte,
Als vor der Thüre auf den Boden er
den Vater sah,
Der röchelnd und mit kaltem Todesschweiß
bedeckt,
Die Hände sprachlos ihm entgegenstreckt.

94.

Indem er seine letzten Kräfte sammelt,
eilt er sich,
Dem Jüngling noch zu sagen, daß ihn
einer Schlange Stich
Verwundet und vergiftet habe, als er eben
Sich nach dem Garten auf den Weg be-
geben.
Er rühmet ihm noch an, wie ritterlich
Doch fruchtlos durch den tapfern Hahn
sein Leben
Vertheidigt worden sey. — Es schwindet
ihm der Sinn,
Und in des Jünglings Armen scheidet er
dahin.

95.

Erstarret vor Entsetzen und vor Schrecken
Steht wie ein Bild von Stein Alexis
nun; der wilde Blick
Dringt zu dem Himmel, seine Arme stre-
cken
Sich nach dem Greis, der leblos auf dem
Boden liegt, zurück.
Umsonst versucht er es, ihn wieder zu
erwecken. —
Verloschen und erstorben ist der Liebe
Glück,
Das noch vor einem Augenblick sein gan-
zes Herz
Mit Lust erfüllet und mit süßem Schmerz.

96.

So hatte er wohl über eine Stunde lang
In diesem Zustand der Betäubung schon
gelegen,
Als ein Geräusch in seine Ohren drang. —
Ein Wanderer erscheint mit raschem Gang,
Und kommt von jenes Waldes dunklen
Wegen
Dem Orte, wo der Jüngling liegt, ent-
gegen.
Zwar scheint er bei dem Anblick etwas
zu verweilen,
Jedoch nicht lang, bald sucht er wieder
fortzueilen.

97.

Kaum aber hat Alexis ihn gesehn,
Als ihn der Trost beseelt, daß er ihm
helfen werde.
Er springet auf mit stürmischer Ge-
behrde,
Dringt zu ihm an mit heißem, wildem
Fleh'n,
Und wirft sich vor ihm nieder auf die
Erde. —
Der Wanderer bleibt hocherstaunet steh'n,
Und weichet mit verwundrungsvollem
Blick
Erschrocken vor dem Rasenden zurück.

98.

Doch unerschüttert und mit fleh'ndem
Munde
Verfolgt Alexis ihn — er muß der
Leiche nah'n. —
Er sieht genau und aufmerksam sie an;
Dann spricht nach langem Denken er:
„nur wenn die Wunde
„Schnell mit dem Blut von einem
schwarzen Hahn
„Gewaschen wird, erwacht der Greis
zur Stunde;
„Nur durch dieß einz'ge Mittel kannst
das Leben
„Du auf der Stell' dem Vater wieder-
geben!" —

99.

Kaum hatte noch der Jüngling es erwo-
gen,
So strecket schon der Wandrer seine Hand
Nach seinem Stab aus, den er in den
Sand
Gesteckt, und schnell — als wär' er durch
die Luft gezogen —
Ist, ehe die Besinnung noch Alexis fand,
Er, einem Blitze gleich vor seinem Aug'
entflogen. —
Noch staunet er ihm nach, da kommt der
Hahn
Vom Walde her betrübt und traurig an.

100.

Es hat ihm jener wuthentbrannte Streit
Den er im Wald mit so viel Bitterkeit
Gekämpfet mit der riesenhaften Schlange,
Den einen Flügel stark gelähmet. Bange
Und muthlos trauernd setzt er sich nicht weit
Vom Leichnam hin, als woll' er so noch lange
Bei dem geliebten Todten sitzen,
Den er im Leben nicht vermochte zu beschützen.

101.

Indessen haben Freundestreu' und Kindespflicht —
Er wäre gern dem harten Fall entronnen —
Im Jüngling einen schauervollen Kampf begonnen,
Der fast sein Herz in heißem Kummer bricht. —
Es liegen Tod und Leben in der Waag'. — Er zaudert nicht,
Denn Kindesliebe hat den Sieg gewonnen. —
Doch nur die Sehnsucht nach des Vaters Leben
Vermag die nöth'ge Stärke ihm zu geben.

102.

Mit schwerem Herzen, doch mit raschen
Händen
Ergreifet er den Hahn, der sich vergebens
wehrt,
Und dessen Blicke flehend sich zum Jüng-
ling wenden,
Der gegen seine treue Brust das spitze
Messer kehrt. —
Er stößt es tief hinein — an seinen Len-
den
Hinunter rinnt das Blut, und er erwehrt
Sich kaum der Reu'! — Drei blut'ge
Tropfen
Bespritzen jetzt den Greis. — Sein Herz
fängt an zu klopfen.

103.

Er schlägt die Augen auf; sein erster Blick
Fällt auf den Jüngling, der zum Leben
ihn erwecket.
Doch ach! der Freude und des Wiederse-
hens Glück
Fehlt nichts, als läng're Dau'r; denn in
demselben Augenblick,
Als er die Arme froh dem Sohn entge-
genstrecket
Und an sein Herz ihn drückt, bedecket
Auf ein Mahl sich mit einem Feder-Wald
Sein ganzer Leib, und wandelt die Ge-
stalt.

104.

In einen Schwan verwandelt hebet er
Sich nun mit rauschendem Gefieder
Hoch in die Luft; doch läßt er dann nicht lang nachher
Sich auf des nahen Stromes Wasserfläche nieder,
Und rudert nun, als ob es von jeher
Sein Element gewesen wäre, hin und wieder. —
Auf jener Stelle aber, wo der Hahn
Verblutete, fängt eine Staude Mohn zu blühen an. —

105.

Betäubet und bewußtlos gleichet
Alexis einem Träumenden, und sieht dieß Wunder an,
Vor welchem sein Verstand die Segel streichet.
Mit unverwandtem Blick verfolget er den Schwan,
Indem er an des Stromes Ufer schleichet.
Dort setzt er sich in einen Fischerkahn,
Den, allem Anschein nach, der Sturm der vor'gen Nacht
Von ungefähr an diesen Strand gebracht. —

106.

Es fangen schon der Sonne Strahlen an,
Von Stund' zu Stunde röthlicher zu brennen;
Noch sitzt Alexis in den Fischerkahn,
Und nichts kann ihn von diesem Platze trennen;
Denn in der Nähe rudert noch der Schwan,
Und giebt mit tief gesenktem Haupte zu erkennen,
Daß er in seinem gegenwärt'gen Stand
Sich zum Behaglichsten wohl nicht befand.

107.

Schon fangen hin und wieder Sterne an zu blitzen,
Allein auch selbst die dunkle, schwarze Nacht
Hat ihn aus seinen Träumen nicht gebracht.
Wie angekettet bleibt er in dem Nachen sitzen,
Als hab' er zum Gesetz es sich gemacht —
Obwohl er nicht vermag, den Schwan zu schützen —
Doch seines Ruderns stillem Rauschen
Und seinem leisen Flügelschlag zu lauschen.

108.

So sitzt er noch, als schon das Morgenroth
Die blassen Sterne matt umfangen,
Und seine thränenfeuchten Augen hangen
Am Himmelsraum — Mit sehnendem Verlangen
Wünscht er, aus dieser schweren, bangen Noth
Befreit zu seyn durch einen schnellen Tod. —
Da tönet, wie ein leiser Geisterhauch,
Auf ein Mahl eine Stimme aus dem nahen Erlenstrauch:

109.

„Warum, Alexis! denn so leicht verzagen
„Im Mißgeschick, das keinen Sterblichen verschont? —
„Vertraue einer Macht, die stets Beharrlichkeit belohnt.
„Sieh jenes Eiland in des Stromes Mitte ragen!
„Es wird von einer mächt'gen Zauberinn bewohnt.
„Versuch' es, ihr dein Unglück vorzutragen;
„Denn sie allein besitzt die Macht, den Alten
„In seinen vor'gen Zustand zu gestalten.“—

110.

Daß unsichtbare Mächte ihn umringen,
Ist sich Alexis lange schon bewußt,
D'rum können auch, so schauerlich sie zu ihm dringen,
Ihn diese Worte nicht aus seiner Fassung bringen.
Im Gegentheil belebet neue Lust
Mit süßer Hoffnung seine bange Brust.
Entschlossen, seinem Schicksal sich zu überlassen,
Beginnt er nun von neuem Muth zu fassen.

111.

Sobald, vom Strahl der Morgensonn' zertheilt,
Die grauen Nebel ganz zerrinnen,
Beschließt er, ohne viel zu sinnen,
Den Rath, den ihm der unsichtbare Mund ertheilt,
So schnell als möglich zu vollzieh'n, und eilt
Damit den Anfang zu beginnen,
Daß er sich müht, den kleinen Fischernachen
Vom Strande wieder flott zu machen.

112.

Er strebet lang umsonst; doch endlich glük-
ket
Es ihm, indem er eine Stange fand,
Die zu dem Zwecke sich vortrefflich schik-
ket,
Und die sich auf dem Boden seines Kahn's
befand,
Ob er sie gleichwohl nicht vorher erblik-
ket;
Mit ihr stößt er nun ungesäumt vom
Land. —
Er flieget schnell dahin, und es umschwel-
len
Im leichten Spiel den Nachen krause
Wellen. —

113.

Kaum kommt er in des Stromes Mitte
an,
Als sich das Eiland seinen Blicken zeiget,
Das wie ein Eden aus den Wellen stei-
get. —
Er steht entzückt und sieht nicht, daß der
Schwan
Dem Nachen folgt auf stiller Silberbahn,
Und freundlich seinen Beifall ihm bezeiget,
Indem er bald den Nachen eng um-
kreis't,
Und bald, vorausgeeilt, den Weg ihm
weis't.

114.

Doch endlich sieht er ihn, und hält es für
ein Zeichen,
Daß nach des Unglücks düstrer Grabes-
nacht
Der erste Morgen seines Glücks ihm wie-
der lacht;
Und ob auch schon die Kräfte von ihm
weichen,
Und ihn das angestrengte Rudern müd'
gemacht,
So strebt er doch, die Insel zu erreichen,
Die freundlich ihm im Morgenroth ent-
gegenstrahlt,
Und die ihm seine Phantasie mit reichem
Zauber mahlt.

115.

Zwar kämpft er viel noch mit den wilden
Wogen,
Die an ihn an vom Uferstrande flogen,
Von dem sie schäumend branden — bis
es ihm gelingt,
Und er, sie meisternd, nun von ihnen
selbst gezogen,
In eine Bucht der schönen Insel dringt,
Wo er sich rasch von seinem Fahrzeug
schwingt,
Das er, so nah' er kann, zum Strande
schiebt,
Und dann sich ungesäumt an's Land be-
giebt. —

116.

Das Erste, was er sieht, indem er weiter
drang,
Sind Doppelreih'n von Bäumen, die vom
Uferhang
Sich in die Insel ziehen auf verschiednen
Wegen.
Aus Büschen, die von sanftem Zephir sich
bewegen,
Tönt ihm der Vögel lieblicher Gesang,
Von Boden duften Wohlgerüche ihm ent-
gegen.
Je mehr er geht, je weiter scheint von al-
len Seiten
Des Zaubers Reiz sich vor ihm auszu-
breiten.

117.

Er glaubt in eine fremde Himmelsgegend
sich vesetzt,
Allein obwohl sich seine Augen daran
weiden,
Und ihn die schöne Landschaft in Er-
staunen setzt,
So machen doch des Herzens tiefe Leiden,
Die Alles in der Trauer Farbe kleiden,
Daß er nicht sonderlich sich d'ran ergetzt,
Und daß auf dieses Inselgartens gold'ne
Auen
Die Augen nur verwundert, nicht erfreuet
schauen.

118.

Von langem Irren müd' und abgemattet langt
Er endlich an bei einer Laube, überrankt
Von duftendem Jasmin, der ihm entgegenschwillet. —
Allein mit welcher Angst wird seine Brust erfüllet,
Als, eng in einem Mantel eingehüllet,
Ihm nun ein altes, graues Mütterchen entgegenschwankt,
Und ihn mit ächzender und heis'rer Stimme fragt,
Warum zu dem Besuche er sich hergewagt? —

119.

Er weicht zurück mit sichtlichem Erschrecken,
Doch — plötzlich ist sein Muth von Neuem angefacht,
Indem er denkt, er könne leichtlich den Verdacht
In ihr — von der er Rettung hofft — erwecken,
Daß diesen Abscheu ihre Häßlichkeit hervorgebracht. —
Er wußte wohl, auf welche Art die Feen necken;
D'rum eilet er — bei so bewandten Sachen —
Die Ursach' ihr von seinem Hierseyn kund zu machen.

120.

Der Alten schien der schöne Jüngling zu
behagen.
Sie weidet sich sowohl an der Verlegen-
heit,
Mit der er ihr sein Schicksal vorzutra-
gen
Bemühet ist, als wie an seiner Schüch-
ternheit,
Und auch (es läßt sich nicht gut sagen)
An manchem Andern noch, das sie mit
Lüsternheit
Bespäht; er scheint — mit einem Wort —
in ihren Augen
Ihr ganz zu dem, was sie sich wünscht,
zu taugen.

121.

„Tritt doch ein wenig näher in die Lau-
be,
„Mein schönes Kind! — so girrt die alte
Taube,
„Indem sie ihr Organ zu sanftern Tö-
nen zwang —
„Und überlass' dich der Verzweiflung
nicht zum Raube;
„Du scheinst — dem Ansehn nach — so
matt und krank;
„Darum erfreue hier dein Herz mit Speis'
und Trank.
„Es ist noch Zeit, wir wollen später se-
hen,
„Wie deine Sachen bei dem Schicksal ste-
hen!“ —

122.

Mit hoffendem Gemüth, jedoch mit ban-
gem Schritte,
Betritt er nun die Laub', in deren Mitte
Ein Tisch mit Lebensmitteln aller Arten
stand,
An dessen Rand, nach Morgenländersitte —
Von unsrem Jünglinge zwar nicht ge-
kannt —
Ein Zwillingspaar von Polstern sich be-
fand.
Beinahe wär' dadurch der Argwohn ihm
erwacht,
Als hab' die Alte sich auf den Besuch be-
reit gemacht.

123.

Sie nöthigt ihn, sich nieder nun zu lassen,
Und rückt, allmählig freundlicher, so nah',
Daß sich der Jüngling in der ärgsten La-
ge sah.
Es war unmöglich sich zu wehren, da
Er wohl bemerkt, es sey nicht viel mit ihr
zu spaßen. —
So sehr ihn Durst und Hunger quälen,
fassen
Ihn wechselweise solch ein Grau'n und
Eckel an,
Daß er vom ganzen Mahle nichts genie-
ßen kann.

124.

Die Eßlust war ihm ein Mahl nun ge-
raubet;
D'rum fängt, sobald es nur der Anstand
ihm erlaubet,
Mit so beweglichem Gebehrdenspiel
Er nun von Neuem an der Zauberinn so
viel
Zu klagen, daß sie sebst in Rührung fiel,
Und ihm zu helfen endlich sich verpflich-
tet glaubet.
Darum erhebt — indem sie freundlich ihm
die Wangen strich —
Sie schnell von ihrem Polstersitze sich.

125.

Sie eilt — so höret er sie sagen,
Nachdem sie einen langen Liebesblick
Auf ihn geblitzt — in der geheimen Grot-
te das Geschick
In Rücksicht seines Vaters zu befragen. —
Schon nach ein paar Minuten kehret sie
zurück,
In denen für Alexis Ewigkeiten lagen,
Und macht mit schmunzelnd breitem Mund
Dem jungen Fischer Folgendes nun kund:

126.

„Der tiefe Kummer, der dich niederbeugt,
„Er ist gerecht — deß hab' ich jetzt mich überzeugt —
„Und in Verzweiflung würd' er übergehen,
„Vermöchtest du wie ich, der es das Schicksal nicht verschweigt,
„Der Leiden volle Zahl zu übersehen,
„Die über deines Vaters Haupte stehen,
„Und drohend jetzt ihn schon umringen,
„Indem sie ihm die höchsten Qualen bringen.

127.

„Denn durch das Blut des Hahnes und das Gift der Schlange
„Ward ein verzehrend Feuer in ihm angefacht,
„Das rastlos in ihm brennet. Keine Macht
„Vermag's, ihn zu befrei'n, so lange
„Er drei Jahrhundert' nicht in diesem Zustand zugebracht,
„Gequälet von der Schmerzen heißem Drange. —
„Ich kenne nur allein ein Mittel, das den Zauberbann
„Zerstören und ihn schnell erlösen kann!" —

128.

„O nenne es geschwind!“ so flehet
„Alexis, dem der Angstschweiß auf der Stirne stehet.
„So höre denn! — spricht nun die Alte mit verschämtem Blick —
„Das Mittel, das ich weiß, bestehet
„In der Vereinigung — so will es das Geschick —
„Der Blüthe mit der Frucht. — Willst du das Glück,
„Das launische, dir also günstig sehen,
„So mußt du jetzt den Weg, den ich dir zeige, gehen!“ —

129.

Sie hält ein wenig ein und sieht mit heißen Blicken
Den Jüngling an, der sie vermuthlich nicht verstand. —
„Wohlan, um deutlicher mich auszudrükken —
So fährt sie fort — es kann auf eine Art nur glücken,
„Den Vater dir aus seinem fedrigen Gewand
„Zu zaubern. Merke auf, ich mach' es dir bekannt:
„Es enden in dem Augenblicke die Beschwerden,
„In dem du dich entschließest, mein — Gemahl zu werden.

130.

Wie angedonnert steht Alexis; all sein
Muth
Ist hin, es stocket in den Adern ihm das
Blut;
Er weiß nicht, hat er recht gehört und
blicket
Die Zauberinn mit Schauder an; es drük-
ket
Ihn ihre Gegenwart. — Indessen ruht
Ihr sprühend Aug' auf ihm, und schicket
Erwartend und mit heiß entbranntem
Sinn
Gespitzte Liebespfeile gierig auf ihn hin.

131.

„Drei Stunden gebe ich dir zum Beden-
ken Zeit —
Fängt sie von Neuem an — du kannst es
wohl erwiegen;
„Doch ist die Frist vorbei und hast du
noch geschwiegen,
„So ist's zu spät, selbst wenn es dich ge-
reut.
„Durch nichts — denn höheren Gesetzen
unterliegen
„Muß auch die Fee — wird dein Vater
dann befreit!" —
Sie spricht's und nach dem rasch gesproch-
nen Wort
Eilt sie in die geheime Grotte fort.

132.

Ein Jeder wird in gleicher Lage mir ge-
stehen,
Daß solch ein Antrag in Verlegenheit
Versetzt. — So mochte es auch unsrem
Helden gehen.
Er schwöret bei sich selbst, daß weit und
breit
Noch Keiner in der ganzen Christenheit
Sich je in einem solchen Fall gesehen.
Denn dieses Mittel — gilt es gleich den
höchsten Preiß —
Dieß Mittel macht ihm doch verzweifelt
heiß.

133.

So schwanket er mit ungewissen Schrit-
ten
Hinab zum Strande, wo der Nachen fest-
gekettet liegt.
Dort weilet er, und harte Kämpfe stritten
In ihm, indeß sein wilder Blick die Flä-
che überfliegt,
Die er des Morgens, in so süße Hoffnun-
gen gewiegt,
So sehnend mit dem Fahrzeuge durchschnit-
ten. —
Bald ist die ihm gegebne Frist verschwun-
den,
Und noch hat keinen Ausweg er gefun-
den. —

134.

Da sieht mit einem Mahle er den Schwan
Aus weiter Ferne dem Gestade nah'n,
So traurig noch, wie gestern, tief sein Haupt gesenket,
Und während noch der Jüngling an sein Unglück denket,
Fängt er, nachdem er in die Bucht hineingelenket,
So tief zu stöhnen und zu seufzen an,
Daß — plötzlich aus den Träumen aufgeschreckt —
Er unsren Fischer zum entscheidenden Entschlusse weckt.

135.

Des Greises Qual und heißer Schmerz entfalten
Sich schreckenhaft vor ihm; nichts kann ihn länger halten.
Er stürzet in die Gartenlaube rasch zurück,
Und schnell erklärt er nun der Alten,
Die seiner schon zu warten schien, mit wildem Blick,
Er unterwerfe sich dem waltenden Geschick,
Dem er umsonst gestrebet zu entflieh'n,
Und sey bereit, sich der Bedingung jetzt zu unterzieh'n.

136.

„So gieb mir den Verlobungskuß!“
spricht nun die Fee. —
Die Wahrheit wird von Keinem mir genommen,
Daß so ein Kuß die beste Panacee
Für Liebe ist, für alles Ach und Weh,
Das jemahls aus verliebter Brust gekommen. —
Auch unser Fischer fühlt sich schwer beklommen,
Indem er zu dem schauderhaften Kuß
Auf den Befehl der Braut nun Anstalt machen muß.

137.

Kaum aber hat er zu dem Kusse sich geschicket,
Als schnell sie seinen Armen sich entrücket.
Sie wirft den Mantel weg und vom Gesicht
Reißt sie sich eine künstlich feine Larve, die er nicht
Vorher bemerkt. — Und Himmel! was erblicket
Er jetzt! In ihrer Schönheit reinstem Rosenlicht —
Fast möchte er ob diesem Glanz vergehen —
Sieht er auf ein Mahl Florentine vor sich stehen.

138.

Allein fürwahr nicht sehr zu seinem Glück.
Denn eben als er, um Verzeihung sie zu flehen,
Zu ihren Füßen sinket, fält ein Blick
Auf ihn, in dem Zorn und Verachtung deutlich stehen.
Sie weicht mit hohem Stolz von ihm zurück,
Und, während ihre Augen auf ihn niedersehen,
Beginnt sie, ohne auf sein Schwören
Und ohne auf sein heißes Fleh'n zu hören:

139.

„Ist das die Treue, die du mir geschworen? —
„Unwürdiger! den ich zum Liebling mir erkohren. —
„Wohl! Ich verlang' nicht für die schändliche Betrügerei
„Genugthuung; nur daß es deine letzte sey.
„Ich bin befriedigt, wenn du deine Heuchelei
„Erkennest — denn das meine Gunst für dich verloren
„Auf ewig ist, das — hoff' ich — ist Dir nun so klar,
„Als mir, daß deine Liebe nur Verstellung war.

140.

„Und nun, um dir zu zeigen, daß ich nicht so klein
„Auf Rache gegen dich zu denken könnte seyn,
„So hör' das einz'ge Mittel jetzt aus meinem Munde,
„Durch welches nur allein der Zauber weicht zur Stunde.
„Nicht durch Verrath der Freundschaft und der Liebe; nein! —
„Der heilte niemahls eine schmerzenvolle Wunde —
„Nur willig opfernd eignes Leben
„Kannst du dem Greis das seine wiedergeben.

141.

„Mit diesem kleinen Fläschchen Gift — gezogen
„Aus jener dir sehr wohlbekannten Staude Mohn —
„Nimm die Versich'rung hin, daß — was der Sohn
„Verschuldet hat — der Vater nicht entgilt. — Entflogen
„Der jetzigen Gestalt, wird (dir zum Lohn)
„Vom Augenblick ein glücklich Loos ihm zugewogen,
„Da du gewagt, trotz der Gefahren die dir winken,
„Aus diesem blinkenden Krystall den Tod zu trinken!" —

142.

Sie spricht's, und schnell ist sie durch eine
Seitenwand
Des Gartens unbemerkt verschwunden,
Als er, an seinen Platz wie festgebunden,
Noch sinnend und in tiefen Träumen
stand. —
Jetzt, da er wieder sich zu Recht gefunden,
Bemerket er es erst, wie er sich zu ihr
wandt'
Und laut erklärt, daß die Bedingung
unter allen
Ihm sicherlich am leicht'sten werde fallen.

143.

In düsterer Verschlossenheit enteilet
Er schnell zum Strand hinab, steigt in
den Kahn,
Und rudert nun, begleitet von den Schwan,
Dem er mit Heiterkeit es mitgetheilet,
Er werde nun von seinen Schmerzen bald
geheilet,
Entschlossen durch des Stromes Wellen-
bahn.
Bald sieht er sich am andern Ufer ste-
hen,
Und eilet nun, in seine Wohnung ein-
zugehen.

144.

Sie ist erreicht. Er gehet in das Haus,
Und setzet sich auf das verlass'ne Lager nieder,
Wo er so sanft geruht, und daß er niemahls wieder
Besteigen soll. — Ein Schauder läuft ihm durch die Glieder;
Doch schnell zieht er die Phiole Gift heraus,
Und leeret sie bis auf den letzten Tropfen aus,
Indem er an das räthselhafte Schicksal denket,
Das Alles dieß so wunderbar gelenket.

145.

Auf ein Mahl fühlet er, nachdem er dieß gethan,
Empfindung und Bewußtseyn schnell entschwinden;
Er strengt, so sehr er sich bemüht, umsonst sich an,
Dem Tod die sich're Beute zu entwinden. —
Allein das Leben, das der Jüngling in so edlem Wahn
Geopfert hat, soll er auf's Neue wiederfinden,
Mit allem Wünschenswerthen ausgeschmückt
Das je noch einen Sterblichen beglückt.

146.

„Alexis, wache auf!“ die Worte schweben
Gleich einem Engelsgruß ob seinem Haupte hin. —
Auf ein Mahl reget sich der Nachtumwölkte Sinn,
Und eine Höh're Macht hat ihm mit herrlichen Gewinn,
Was er so wenig achtete, das Leben —
Von nun an nur zu Freud und Lust —
zurückgegeben.
Es sinkt vor seinem Blick' die schwarze Nacht,
Die jener Zaubertrank in ihm hervorgebracht.

147.

Er dünket sich in einer andern Welt,
Denn rings umhüllt von dichten Matten,
Erblickt er plötzlich sich in einem Zelt,
In dem sich mattes Licht und blasser Schatten
In räthselhafter Dämm'rung mit einander gatten,
Und während liebliche Musik in seine Ohren fällt,
Sieht Florentinens Vater er in diesem Zauberlicht,
Der zum Erwachenden mit tief bewegter Stimme spricht:

148.

„Vernimm, Alexis! den im reinesten Entzücken
„Mir jetzt vergönnt ist, an mein Herz zu drücken,
„(Von nun an mein geliebter, theurer Sohn)
„Vernimm — bevor du noch den wohlverdienten Lohn
„Erhältst, den du um nichts vertauschtest, nicht um einen Thron —
„Warum auf diese Art sich Alles mußte schicken,
„Und hör' den Grund von jenen Prüfungsstunden,
„In denen du dich selbst so rühmlich überwunden.

149.

„Ich lebte glücklich einst — schon ist darüber manches Jahr
„Verflossen — in dem ruhigen Besitze
„Von Weib und Tochter — ein geliebtes Paar,
„Das meines Alters einz'ge Stütze
„Und meines Lebens höchstes Kleinod war.
„In diesen Tagen wohnt' ich an des Waldes Spitze
„In jenem Schlosse, dessen wankende Ruinen
„Dir noch vor kurzer Zeit zum Wohnplatz mußten dienen.

150.

„Mein Vater, ein berühmter Zaub'rer,
hatte mit der Macht,
„In alle menschlichen Gestalten
„Verwandeln mich zu können, mir zum
Erbtheil auch vermacht,
„Mit den geheimsten Kräften der Natur
zu schalten.
„Bald hatte ich's durch meinen Forschungs-
geist so weit gebracht,
„Wie Keiner noch zuvor. In ihren tief-
sten Falten
„Belauscht' ich sie. Nur einen Zaub'rer
gab's (das sah ich klar)
„Der mir an Macht bei Weitem überle-
legen war.

151.

„Nun kehrte dieser einst, als wär' er von
der Reise
„Erschöpft, als ein verirrter Wandrer
bei mir ein. —
„Er war ein Zeuge meines Glücks. Im
frohen Kreise
„Der Meinen hochbeglückt, ließ unbedach-
ter Weise
„Ich mich in die vergnügte Äuß'rung ein,
„Es könn' der weise Arbustan vielleicht
wohl mächt'ger seyn
„Als ich, doch unbezweifelt sey ich glück-
licher als er,
„Und wenn er auch noch zehnmal mächt'-
ger wär'.

152.

„Mit blitzenden und wilden Flammenblicken sprang
„Er auf, nachdem dieß Wort aus meinem Munde drang.
„Indeß sich seine Hände krampfhaft ballten,
„Zog er den Zauberstab aus des Gewandes Falten.
„„Lass' sehen — sagte er, indem er ihn im Kreise schwang —
„„Wird Macht, wird Glück wohl besser Probe halten.
„„Dein Schloß verwandle ich in ragendes Gestein,
„„Dein Weib mag eine Schlang', ein schwarzer Hahn dieß Windspiel seyn!

153.

„„So werd' es! und bei meinem Stabe sey's geschworen —
„So fuhr er fort, indem er gegen mich sich neigt' —
„„Nicht eher habe dieser Zauber sich verloren,
„„(Wenn auch die Rache künftig in mir schweigt)
„„Bis der, den du zum Eidam einst dir auserkoren,
„„Sich ohne Zaudern willig und bereit gezeigt,
„„Den besten Freund, die holde Braut, sein blühend Leben,
„„Für einen abgelebten Greis dahin zu geben. —

154.

„Kaum war aus dem Gesicht mir Arbustan entflogen,
„Und noch hatt' ich mein Unglück nicht erwogen,
„Als auch der Zauberspruch schon in Erfüllung ging.
„Ich sah mich nun im ganzen, weiten Schöpfungsring
„Allein; — ein Glück, daß ich noch seinem Zorn entging.
„Verzweiflung, bitt're Wuth durchzogen
„Mir wechselweis die Brust; jedoch umsonst war mein Bemüh'n,
„Zum wenigsten mein Weib dem mächt'gen Feinde zu entzieh'n.

155.

„Nachdem mit Wehmuth ich gesehen,
„Ich könne dem Geschick auf keine Art entgehen,
„Nahm ich in einem dunkeln, öden Wald
„Mit Florentinen meinen Aufenthalt.
„Sie mocht' in ihrem achten Jahre damahls stehen,
„Als mich des Zaubers mächtige Gewalt,
„Mit welcher Arbustan mein Glück vernichtet,
„Zu diesem wohlbedachten Schritt verpflichtet. —

156.

„In dieser Abgeschiedenheit verstrich
„Manch' Jahr, und ohne daß mein Schmerz der Hoffnung wich,
„Ich könn' dem Ziele meiner Wünsche näher kommen.
„Es war durch mein Geschick mir aller Muth benommen,
„Und selbst nicht in der weit'sten Ferne zeigte sich
„Auch nur ein Schein, es könnten bess're Zeiten kommen,
„So daß ich bald den Fall unmöglich fand,
„An welchen Arbustan allein nur die Erlösung band. —

157.

„Da war es, als das waltende Geschick
„Mich deinen Vater und dich kennen lehrte.
„Ich sah jetzt bald mit einem einz'gen Blick,
„Wie sehr dein Herz den alten Vater ehrte,
„Und eine längst entfloh'ne Hoffnung kehrte
„Allmählig nun in meine Brust zurück.
„Du warst auf deiner stillen Lebensbahn
„In meinem Schutz von diesem Augenblicke an.

158.

„Seit jener Zeit — damit ich's kurz dir sage —
„Kam ich auf meinem Maulthier nun fast alle Tage,
„In einem grauen Mantel eingehüllt, hinab zum Strand.
„Ich fühlte täglich heitrer mich in meiner Lage;
„Denn jenes zarte, liebevolle Band,
„Das ich um Sohn und Vater eng geschlungen fand,
„Eröffnete zu meinem Plane mir die Bahn,
„Und fachte neue Lebensgeister in mir an.

159.

„Auch Arbustan — wiewohl zu spät — bereute
„Nun bitter die Zerstörung meines Glück's,
„Nachdem (besänftigter und kältern Blick's,
„Nicht mehr des wilden Zornes rasche Beute,)
„Ihn seiner Rache schnelle That nicht mehr erfreute. —
„Allein die strenge Waage des Geschick's,
„Gleich fest im Guten wie im Bösen,
„Verhinderte ihn nun, das rasche Wort zu lösen.

160.

„Indeß erschien er einst mit einem Mahle, da
„Ich's mich am wenigsten von ihm versah,
„Bei mir. Er wünschte, mir von Nutzen seyn zu können,
„Und nahm sich deshalb vor, sich nie von mir zu trennen.
„Er schien, so wie ich deutlich an ihm sah,
„Auf ein Mahl nun von Eifer zu entbrennen,
„Zum wenigsten mit seinem Rathe jene Sachen,
„Die er verdorben, wieder gut zu machen.

161.

„Es ward mir jetzt, — von meinen Gegner unterstützt — nicht schwer,
„Um Alles so gehörig zu gestalten,
„Wie ich es nun sowohl, als wie auch er
„Für nöthig hielt, um jenen Augenblick, den ich so sehr
„Gewünscht, herbeizuführen und ihn festzuhalten.
„Von ängstlichen und hoffenden Gefühlen wallten
„Im Schmerze bald und bald in süßer Lust
„Mein ahndend Herz und meine bange Brust. —

162.

„Ich selbst war es, der dir bei Nacht am Strand
„Das Fischernetz durchschnitt. Von meiner Hand
„Ward dann am Morgen jenes Feuer angestecket,
„Durch welches eure Hütte bald in hellen Flammen stand.
„In eines Wanderers Gestalt verstecket,
„War ich's, der den Entschluß in dir gewecket —
„Als von der Schlange Stich der Greis getödtet worden —
„Ihn zu beleben, deinen treuen Hahn zu morden.

163.

„Ich war es, der in jener trüben Nacht
„Die Weisung aus dem Erlenbusche dir ertheilte,
„Zur Zauberinn zu flieh'n, die auf dem Eiland weilte,
„Wo Florentine schon sich ihre Rolle ausgedacht,
„Und so das Ende deiner Prüfungen beeilte.
„Und Alles dieß ward nur von mir vollbracht,
„Um — würd' ich standhaft dich in allen Proben finden —
„Sowohl mein Glück als auch das deine zu begründen!" —

164.

Bei diesen Worten fällt in einem Augenblicke
Das von den Matten dicht verhüllte Zelt,
Wie von geheimer Hand gezogen, schnell zurücke. —
Wie wird dem Jüngling, als sich seinem starren Blicke
Ein majestätisches Gebäude nun vor Augen stellt. —
Ihm dünkt, er sey in einer andern Welt,
Indeß der Greis umsonst sich müht, ihm zu erklären,
Daß dieses Schloß und die Ruinen Eines wären.

165.

Noch steht er sprachlos einige Minuten
In stummen, tiefen Staunen da. Es schoß
Sein hochbeseelter Blick bald auf das reizend schöne Schloß,
Bald auf des Stromes wohlbekannte Fluthen,
Der still in dessen Näh' vorüberfloß. —
Indeß bald hier, bald dort die trunk'nen Augen ruhten,
Sucht er sich, zweifelnd, noch gewiß zu machen,
Und, ist's vielleicht ein Traum, wo möglich zu erwachen.

166.

Doch hohe Wonne, seliges Entzücken
schwingen
In ihm die Fittige, als bei der Hand
Der Greis ihn nimmt, sich zum Pallaste
wandt',
Und auf des Schlosses gold'ne Pforten
springen,
Aus dem nun drei geliebte Wesen dringen.
Von Florentinen und von ihrer Mut-
ter Hand
Geführt, und zwischen Beiden in der
Mitte,
Naht sich der alte Vater ihm mit raschem
Schritte.

167.

In stummen Thränen und in süßer Lust
Sinkt Eines an des Andern tief bewegte
Brust,
Indem die Arme sich so eng umwinden,
Als sollte sie der Tod noch fest umschlun-
gen finden. —
Sie sind sich ohnedem des Lebens kaum
bewußt,
Und wünschten, sehnend, so vereint dahin
zu schwinden,
Wo, wenn die Augen hier sich sterbend
schließen,
Dort neuer Glanz und Schimmer sie
umfließen.

Der Vater Florentinens wartet nun
den Schluß
Des Freudentaumels ab, und dankt mit
feuchtem Blicke,
Gerührt, dem dunkel waltenden Ge-
schicke,
Das Alles so gelenkt zu wechselseit'gem
Glücke.
Er drehet zu dem Paare sich mit freund-
lich stillem Gruß,
Und spricht: „wohlan! so gebt euch den
Verlobungskuß,
„Der hier dem jungen Mann einmahl
so schrecklich war,
„Und lebet lang, ein hochbeglücktes
Paar!" —

IV.

Die Nebenbuhler.

Erzählung.

Graf Carl Wellen an Gustav Waller.

Bodensee.

Glück auf! treuer Gefährte, die alte Wahlverwandtschaft zwischen meinen geistigen Fühlhörnern und Plutus irrdischen Füllhörnern fängt wieder an, sich recht lustig zu regen, und wenn der kleine Wicht, der mir schon manch ein Pförtchen geöffnet, mich nur dießmahl nicht im Stiche läßt, so dürfte mein leckes Schifflein bald wieder flott werden, und dann — Viktoria! Gustav; dann kommst Du zu mir, und die gute, alte Zeit thut uns den Gefallen, noch ein Mahl an uns vorüber

zu gehen; dann lassen wir auch den alten Vater Rhein wieder auferstehen, den wir vor vier Jahren — Du erinnerst Dich doch wohl noch an Offenburg — so feierlich zu Grabe trugen, und der alte Herr soll uns wieder jung machen.

Doch Du wirst von allen meinen Visionen nichts verstehen; darum will ich Dir lieber *einen* chronologischen Bericht aller Zeitereignisse erstatten, die mich zu meinen süßen Hoffnungen berechtigen.

Du weißt doch, daß ich mich plötzlich entschloß, die letzten Tage des Carnevals in der Residenz zuzubringen, obwohl ich ungern da verweile, da ich und der Minister, der doch die Ehre hat, mein Papa zu seyn, seit wir das Vergnügen haben, uns zu kennen, noch kein einziges Mahl einerlei Meinung gewesen sind; vermuthlich ist meine wenige Empfänglichkeit für den Magnetismus daran Schuld; — doch so viel ist gewiß, daß mein Agathodämon mir einen glücklichen Gedanken zugeflüstert hatte. Des edlen Metalles —

für das ich, wie Du weißt, stets eine zärtliche Neigung im Herzen trage — ließ sich zwar wenig bei meinem alten Herrn vermuthen, wenigstens nicht für mich; desto wahrscheinlicher war aber die Hoffnung, daß unter den vielen Herzenscanditatinnen, die der dießjährige glänzende Carneval aus der Nähe und Ferne in die Residenz gelockt hatte, sich vielleicht eine befinden könne, deren übrige Vorzüge sich auch mit der gewissen soliden Haupteigenschaft vereinigten, um sie zum würdigen Ziele der Bemühungen deines Freundes zu machen. Kurz, ich war nun einmahl entschlossen, die Bälle, Schauspiele, Assembleen, Concerte, und wie noch alle die weiteren Vereinigungspunkte der sociablen Thiere heißen, zu den Tummelplätzen meiner Operationen zu machen.

Als ich in unserem Hause ankam, schlich ich mich leise — denn ich wußte, daß mein Alter um diese Zeit sein Nachmittagsschläfchen zu machen pflegte — nach dem grünen Tafelzimmer, wo ich ihn auch richtig

schon auf dem Kanapee, wiewohl noch mit offenen Augen, antraf, die er aber schnell zuschloß, wahrscheinlich, um durch die unerwartete Erscheinung seines verjüngten Ebenbildes nicht allzu freudig überrascht zu werden; — neben ihm stand Mamselle Babette, das regierende Hausgestirn, und hatte — vermuthlich aus Versehen — ihm statt des Kopfpolsters ihren Arm untergeschoben. Ich zog meinen Kopf schnell aus der Thür; denn ich bin galant, wie du weißt, und unter allen dramatischen Spielen habe ich für die Duodramen eine besondere Achtung. Daher begab ich mich in meine Stube, um mich zu dem heutigen Hofballe gehörig zu adonisiren und zu parfümiren, denn wenn man hier nicht alle Sinne des schönen Geschlechtes mit einem Mahle bearbeitet, so bleibt man — und wäre man ein Phönix — ungesehen und unbeachtet. Nachdem ich, nach Verlauf einer Stunde, aus den schöpferischen Händen des Monsieur Vertigné, in einen Brutus verwandelt,

hervorging, machte ich mich eilends auf den Weg nach dem fürstlichen Schlosse, wozu es die höchste Zeit war, denn als ich in den hellerleuchteten Saal trat, wogten die Göttinnen dieses irrdischen Walhallas schon in dichten Gruppen zwischen den strahlenden Lichtmassen, und ich kam gerade noch zurecht, um durch den dienstthuenden Kammerherrn Serenissimo vorgestellt werden zu können. Nach dem feierlichen Aktus zog ich mich in eine Fensterwölbung zurück, um das vorbeisegelnde schöne Geschlecht mit aller Muße in Augenschein zu nehmen; — lauter Alltagsfiguren, fade Physiognomien, die mit ihren gläsernen Augen in die weite Welt hineinstarrten, als ob sie aller Augenblikke erwarteten, daß ein bezauberter Prinz ihnen zu Füßen sinken müsse. Ich entsagte schon meiner Hoffnung, auf dieser Flur mir irgend eine liebliche Blume entblühen zu sehen, als auf ein Mahl das Gespräch zweier nicht weit von mir stehenden Kammerjunker meine Aufmerksam-

keit fesselte. „Ich kann doch gar nicht begreifen, sagte der Eine, wo der Oberkammerherr heut bleibt!“ — „Seit wenn hast du denn den alten Herrn so in Affektion genommen?“ fragte der Andere. — „Das eben nicht, erwiederte der Erste, aber weißt du denn nicht, daß er heut Natalie, seine funfzehnjährige Tochter, zum ersten Mahle an den Hof bringt? Ein wahrer Engel — ich habe sie gesehen — und dabei die erste Partie im Lande; das wird ein Aufsehen geben!“ — „Nichts für uns! Brüderchen, entgegnete der Andere, denn auch ich kenne sie; — die empfindsamste Seele auf dieser Leidenswelt, die nur von Mondschein und Seufzern lebt, ein wahres Nolimetangere; doch da kommt sie eben, die Tante voraus!“ — Sapienti sat, dachte ich, und machte mir ein großes Notabene, indem ich meine Blicke auf die geöffnete Thür warf, und darüber nachsann, wie wohl die kleine Natalie, deren ich mich noch als Jugendgespielinn erinnerte, sich so herrlich entfaltet haben mö-

ge. Eine alte Dame trat ein, die, so wie die meisten andern — um mit dem ehrlichen Jean Paul zu reden — eine stark illuminirte Ausgabe ihrer Reize aufgelegt hatte; hinter ihr schritt an der Hand des Oberkammerherrn ein Mädchen — ja, wie soll ich es Dir beschreiben? — Du weißt, mich bringt etwas in der Art nicht so leicht außer Fassung, aber ich sage Dir, ich stand einige Augenblicke wie versteinert. Eine schmächtige Gestalt, die höchste Anmuth in ihren Bewegungen, ein sanft geröthetes Oval, dessen himmlische Züge unwiderstehlich hinrissen, und — die reichste Partie im Lande; das tönte mir, als die bewußte solide Haupteigenschaft, noch immer in die Ohren; — ich schwamm in einem Meere von Entzücken, denn jetzt oder niemahls ging mir mein Stern auf; — nur klug, nur bedächtig, flüsterte mir mein Genius zu, und vor allen Dingen nicht verliebt! — Die reizende Wildenberg war bald von einem Haufen von Hofinsekten umschwärmt, der, wie ein dichtes Gewölk,

sie auf jedem Schritte begleitete. Mich unter diese Zahl zu mischen, fiel mir keinen Augenblick ein, denn ich wußte, daß dieß das sicherste Mittel gewesen wäre, ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen, und mich unter der Menge zu verlieren. Ich blieb also absichtlich einzeln und abgesondert auf meinem vorigen Platze stehen, weil ich versichert war, dadurch meinen Zweck weit eher zu erreichen; nicht, daß ich geglaubt hätte, daß es die reine, unschuldige Seele befremden würde, mich nicht unter ihren Anbetern zu sehen, nein; aber ich wußte, daß in diesem Punkte selbst das unschuldigste Mädchen einen sehr richtigen, feinen Tackt hat. Der Erfolg zeigte, daß ich mich nicht irrte, denn schon bei dem dritten Mahle, als sie an mir vorüberging, bemerkte ich, daß ich der Gegenstand ihres Gespräches mit einer ihrer Freundinnen war. In demselben Augenblicke kam auch der Oberkammerherr auf mich zu, den ich schon früher, wiewohl nur flüchtig, gekannt hatte. „Ach, sieh da, sprach

er freundlich, Graf Wellen, ein wahres Phänomen in unserer Residenz, seyn sie willkommen!" — „Wenigstens nur für kurze Zeit, Ew. Excellenz, erwiederte ich; meine Geschäfte — der Himmel, dachte ich mir dabei, kennt sie hoffentlich besser, wie ich — gestatten mir keinen langen Aufenthalt." — „Nun so muß ich wenigstens eilen, entgegnete er, ihnen meine Tochter, Natalie, vorzustellen, die heut das erste Mahl den Hof besucht, und, eine einsame Blume, bis jetzt unter der Aufsicht meiner Schwester auf meinem Landgute aufgewachsen ist; sie müssen der Blöden schon etwas zu gut halten!" Und dabei nahm er mich bei der Hand, und zog mich in den Damenzirkel. „Der Kammerherr Graf Wellen, Natalie, Sohn unseres Ministers, ein Jugendgespiele, dessen du dich vielleicht schwerlich mehr erinnerst; indessen hoffe ich, lieber Wellen — indem er sich zu mir wandte — daß sie uns vor ihrer Abreise noch das Vergnügen ihres Besuches schenken werden!" — Ich verbeugte mich.

Unterdessen hatte sich auch die alte Tante neugierig genähert; ich flog ihr entgegen, um die dürre, lederfarbene Hand, die sie mir schon von ferne, wie ein Reichspanier, entgegenstreckte, in Demuth zu küssen. „Ach, lieber Wellen, lispelte sie, wie scharmant, daß sie an uns Verlassene doch auch einmahl denken, et comme il est devenû beau, mon frêre, — die Landluft, mein Bester, muß ihnen herrlich anschlagen; *aber à propos, wo ist denn ihr Herr* Vater?“ — „Unpaß, eine kleine migraine,“ versicherte ich, da ich gerade nichts Besseres wußte. — „Nun, nun, fuhr sie fort, der liebe Herr schont sich auch gar nicht, er wird noch durch seine angestrengten Arbeiten ganz um seine Gesundheit kommen.“ — Das kann wohl seyn, dachte ich, denn mir fiel gerade das lebendige Kopfkissen ein. — Indeß dieß Alles vorging, stand die holde Natalie noch immer verlegen und sprachlos, und schlug die schönen Augen erröthend zu Boden. „Nun Kinderchen! macht euch wieder bekannt,

rief der Oberkammerherr; ich muß zu der Spielpartie das Fürsten!" — Ich ging jetzt mit Natalien, in unbedeutenden Gesprächen, einige Touren auf und ab, entfernte mich aber bald, da sie auf mehrere Tänze engagirt war, und so eben die Musik begann. Leicht, wie Terpsichore, schwebte die schlanke Gestalt durch die verschlungenen Reihen, und bald hatte sich ein Kreis von Männern um sie gesammelt, welcher die schöne Tänzerinn mit bewundernden Blicken anstaunte. Jetzt war die Quadrille aus, und Natalie wandelte, um sich zu erholen, am Arme einer Freundinn den langen Saal auf und ab. Eben begann ein rascher Walzer, als der Oberstallmeister Barnek, fast zu gleicher Zeit mit dem Landmarschall Lauenstein, sich nahte, Beide in der Absicht, sie für den eben begonnenen Tanz zu engagiren; allein sie schlug es ab, und erklärte, daß sie niemahls den Walzer tanze, so daß die Herrn, die — wie ich übrigens bemerkt hatte — sich geflissentlich an sie

drängten, verlegen zurücktraten. — Das war Alles in der Ordnung, und ich hatte fast mit Bestimmtheit gewußt, daß es so kommen mußte; denn wie konnte die heilige, empfindsame Seele sich in einem wilden Walzer drehen? — Ich hatte mir vorgenommen, den ganzen Abend weder zu tanzen noch zu spielen; warum? erräthst Du leicht; denn der junge, solide Mensch, der nicht tanzte, nicht anbetete, nicht spielte, mußte nothwendig die Aufmerksamkeit der frommen Schäferinn erregen. Drollig genug mag ich mich wohl dabei ausgenommen haben, ungefähr wie ein Satyr, der den Kopf aus einem Vestalenschleier steckt; und wahrlich! Du glaubst nicht, Gustav, wie schwer es zu Zeiten, selbst einem Universalgenie, werden kann, sein ganzes Ich mit einer sentimentalen Brühe zu übergießen. — Der Ball näherte sich seinem Ende, da schwebte Natalie noch ein Mahl an mir vorüber, und fragte mit leichtem Erröthen: „Sie haben gar nicht getanzt, Graf Wellen?" — „Ich

tanze sehr wenig, mein Fräulein!" — „Eine seltene Tugend an einem jungen Manne!" — „Die kaum so zu nennen seyn dürfte!" — Eben kam der Bediente, und meldete, es sey angespannt. „Nun adieu! lieber Wellen, wir hoffen, sie zu sehen!" — Ich verneigte mich, applicirte noch einen Handkuß, und — fort war die holde Erscheinung. — Was meinst Du zu dem Wir, Gustav? — Ich denke, daß wenn ein jungfräuliches Gemüth in solchem Falle sich in der Mehrzahl ausdrückt, so kann man immer, in vollkommener Sicherheit für jede Irrung, diese pleonastisch-rhetorische Figur durch ein kleines, niedliches Ich repräsentiren lassen. Dem sey übrigens, wie ihm wolle, so hatte ich doch beschlossen, mich in einigen Tagen bei dem Oberkammerherrn einzufinden, und, voll von Planen zu Hauptschlachten, die ich liefern, und Siegen, die ich davon tragen wollte, begab ich mich, da mich nun nichts mehr zurückhielt, nach Hause.

Am andern Tage fand ich mich bei'm

Lever meines alten Herrn ein. Es hatten ihn wirklich heftige Kopfschmerzen abgehalten, dem gestrigen Hoffeste beizuwohnen; ich dachte an die Inquisition der alten Tante, und konnte nicht umhin, die glückliche Divinationsgabe meiner kindlichen Liebe zu bewundern. Einige Morgenattaquen auf das mineralische Naturalienkabinet meines Alten wurden herzhaft von ihm abgeschlagen; Du kennst meine unbezwingliche Vorliebe für diesen Zweig der Erdkunde; ich mußte mich daher entschließen, das Feld meiner Wißbegierde mit Hülfe anderer christlichen Seelen zu bearbeiten, deren Bereitwilligkeit in diesem Falle ich kannte.

Die paar Tage, die ich hatte pausiren wollen, und in denen ich mich bei alten Bekannten herumtrieb, waren verflossen; am Abende des vierten eilte ich zum Oberkammerherrn. Als ich eintrat, fand ich eine zahlreiche Gesellschaft, Natalie selbst aber mit der Vertheilung des Thees beschäftigt. Neben ihr standen der

Landmarschall und der Oberstallmeister; der letztere schien durch meinen unerwarteten Eintritt eben in einem eifrigen Gespräche unterbrochen worden zu seyn. „Ja, mein Fräulein, fuhr er aber bald wieder fort, die Venus ist ein göttliches Thier, und dabei hat sie eine unverwüstliche Gruppe; mit einem Worte, sie ist die Perle des fürstlichen Marstalles!" — „Und doch, sagte ich lächelnd, spricht man, Herr Oberstallmeister, das sie Ihnen nicht sehr hold ist!" — Ja, lieber Wellen, erwiederte er, das macht, weil ich mich in meinem Leben nicht mit dem Thiere abgegeben habe; denn sie ist das Leibroß Sr. Durchlaucht; wenn ich sie aber ein Mahl zwischen Faust und Schenkel bekäme, sollten Sie Wunder sehen!" — Ich mußte mich abwenden, um das Lachen zu verbeißen. Indeß hatte der Landmarschall die andere Seite der Bedrängten in Beschlag genommen, und girrte ihr in einem süßen Tone die fadesten Schmeicheleien von der Welt vor. Ich

hielt mich absichtlich in der Entfernung, denn auf diese waren für jetzt noch weislich meine strategischen Manövres beschränkt, um desto sicherer die einstige Annäherung zu erzielen. Auch bemerkte ich bald, daß einige flüchtige Blicke Nataliens sich von Zeit zu Zeit zu mir herüberstahlen, und vielleicht Erlösung von der Blockade der beiden Hofmänner erwarteten. Allein das war ganz gegen meinen Plan; im Gegentheile war es meine Absicht, sie, so lange als möglich, in diesem wohlthätigen Purgatorium zu lassen; daher schlich ich mich, da sich die Zahl der Ankommenden immer vermehrte, ungesehen, wie ich glaubte, durch das Gedränge in das dritte offenstehende Nebenzimmer, wo ich schon früher ein Instrument bemerkt hatte, und schloß die Thüren. Ich machte eben, nachdem ich ungefähr eine halbe Stunde auf dem Flügel phantasirt hatte, eine kleine Pause, als mit einem Mahle ein lautes Klatschen und Bravorufen erscholl. Erschrocken

sprang ich auf, und wäre beinahe der alten Tante in die Arme gefallen; das ganze Zimmer war gedrängt voll, und eben kam der Oberkammerherr mit seiner Tochter auf mich zu. „In der That, lieber Wellen, Sie sind ein Virtuos, und wir Alle sind Ihnen für den Genuß einiger sehr schönen Minuten den innigsten Dank schuldig; kaum wird es meine Tochter wagen, sich neben Ihnen hören zu lassen." — Erröthend nahm Natalie neben mir Platz, und wir spielten einige sehr schwer gesetzte vierhändige Sachen von Beethoven, die sie wirklich mit der höchsten Fertigkeit und dem brillantesten Vortrage ausführte, so daß ich meine ganze Aufmerksamkeit brauchte, um ihr zu folgen. Jetzt war das kleine Concert geendet, und, nach den rauschendsten Beifallsbezeugungen, zog die befriedigte Menge wieder nach dem Salon zu; ich aber schlich mich leise fort, ziemlich zufrieden mit dem heutigen Abende.

Am dritten Tage brachte mir der

Kammerdiener des Morgens ein Billet von meinem Vater, in welchem er mir sehr artig schrieb, daß er erwarte, ich werde den Umgang mit dem Oberkammerherrn, mit dem er gespannt sey, aufgeben. Ich schrieb ihm eben so artig zurück, daß ich hoffte, er würde mir auch ferner erlauben, der schönen Baronesse Wildenberg meine Huldigungen darzubringen, und um in keine weitere Correspondenzen oder Erklärungen verflochten zu werden, speiste ich heut nicht zu Hause, und begab mich gegen Abend zum Oberkammerherrn. Dießmahl traf ich die Familie allein, und ich wollte mich eben mit meiner Göttinn in ein sentimentales Gespräch einlassen, als der Oberkammerherr auf mich zukam und mich in Beschlag nahm. „Erlauben Sie, mein Lieber, fing er freundlich an, daß ich Sie bitte, mich in mein Cabinet zu begleiten; ich werde Ihnen etwas zeigen, was nur meine besten Freunde zu sehen bekommen, und was ich für meinen größten Schatz

halte!" — Ich war höchst gespannt, denn nun, hoffte ich, würde sich das Kaliber meiner Zukünftigen in recht erfreulichem Lichte zeigen. Ich betrat an seiner Hand das Cabinet, und erblickte eine ungeheuere Menge von Glasschränken, aus denen überall — alte, verräucherte Handschriften und Urkunden hervorsahen. „Kommen Sie näher! sprach er mit vor Freude strahlenden Augen, an die Werkstatt meiner psychologischen Studien; hier will ich Ihnen aus jedem Buchstaben beweisen, wie der Mensch, der ihn geschrieben hat, nothwendig hat handeln müssen; durch diese Schriftzüge lese ich so klar in der menschlichen Seele, als ob sie vor mir aufgedeckt läge. O! diese erhabene Wissenschaft macht meine einzige Glückseligkeit, und auch Sie, mein junger Freund, will ich in die Geheimnisse dieser hohen Kunst einweihen, durch die Sie die einzige und höchste Menschenkenntniß erhalten werden. Vergleichen Sie zum Beispiel einmahl hier die Handschrift des

Cartouche mit der dort des großen Dr. Luther; halten Sie die theils spitzwinkligen, theils schleichenden Züge jener, gegen die regelmäßig schönen, edlen Formen dieser, und Sie werden finden, daß der Schreiber der ersten eben so nothwendig ein Spitzbube, wie der der andern ein religiöser Eiferer seyn mußte." — Ich stand starr vor Erstaunen, und vermochte bei der fließenden Rede nur durch dazwischen geschleuderte: „Wirklich! In der That! Unleugbar!" meine Aufmerksamkeit und Überzeugung an den Tag zu legen. Noch eine Stunde mußte ich die Tortur dieser psychographischen Collegien aushalten, dann aber schloß mich auch der unvergleichliche Meister entzückt in seine Arme, und führte, mit den Worten: „ich sehe in Ihnen einen würdigen Schüler mir aufblühen!" mich zu der Familie zurück. An der Thür empfing uns Natalie und flüsterte, leicht erröthend, mir zu: „Sie müssen bei den kleinen Eigenheiten meines Vaters schon ein bischen nachsichtig

seyn; nun aber nehme ich Sie in Anspruch, um Ihnen meine Freuden zu zeigen!" — Nun so fliegt doch, dachte ich mir, zwischen allen möglichen Lieblingsleidenschaften der menschlichen Geister heut meine unglückliche Person, wie ein Fangball, herum. Doch hier, bei dem zweiten Falle, war ich recht sehr entschlossen, die entdeckten Lieblingsbeschäftigungen auch zu den meinigen zu machen, denn das konnte für die Folge gute Dienste thun. Indeß hatte mich Natalie in Begleitung der Tante Aurora in ihr Zimmer geführt, wo alle Tische und Stühle mit Zeichnungen, Gemählden und Skizzen bedeckt waren. „Diese Kunst ist meine Leidenschaft, — hob die Kleine an, — welch' ein hoher, seliger Genuß! den kühnen Bildungen der Natur zu folgen, und sie mit möglichster Treue dem Gedächtnisse aufzubewahren; ach! ich fühle mich immer so beängstigt in der Stadt und in der jetzigen Jahreszeit, wenn ich an die süßen Augenblicke in unserem schönen

Wildenberg denke, wo ich in den heitern Landschaften umherirrte, und sie von abwechselnden Gesichtspunkten in den mahlerischesten Ansichten abzeichnete. Wie sehr sehne ich mich in jene Gegend zurück; dort starb — fuhr sie mit nassen Augen fort, — meine theure, ewig unvergeßliche Mutter; dort knie ich täglich an ihrem Grabe, und bringe ihr das kindliche Opfer meiner Thränen! — Nein, das stille Landleben in den Armen der Natur, vermag die Stadt mir auf keine Weise zu ersetzen!" — „Da haben Sie vollkommen Recht, mein Fräulein, — fiel ich mit großem Ernste ein, — auf dem Lande da kann man sich ordentlich in die liebe Natur einwickeln, und das erinnert dann immer gewisser Maaßen auf eine unschuldige Art an den ersten, seligen Zustand unserer Kindheit, wo wir besonders für die ersten Eindrücke der Natur empfänglich sind.

Natalie war aber bei Beschreibung der Naturscenen so in Feuer gerathen, daß sie meine Antwort ganz überhört hat.

te, bis endlich die Tante versicherte, daß dieß ewig der Punkt wäre, in dem sie mit der Nichte nie übereinstimmen könne, da ihr ein Hofball lieber sey als zwanzig Landpartien. — Dadurch war für dießmahl das Gespräch geendigt, und wir begaben uns zum Oberkammerherrn zurück, bei dem wir den Oberforstmeister Sander antrafen, was mir ziemlich auffiel, da ich wußte, daß sie nicht die besten Freunde waren. Eben bückte ich mich, um Natalien einen entfallenen Handschuh zu überreichen, als mich der Oberkammerherr freundlich auf die Schultern klopfte: „Sie haben so eben etwas verloren," sprach er, und übergab mir ein Papier; — ich erkannte mit Schrekken das Billet meines alten Herrn, das mir vermuthlich in demselben Augenblicke aus der Tasche entschlüpft seyn mochte; — „aber mein Gott! — fuhr er fort, — welche fürchterlichen Züge! Ich habe nur einen Blick darauf geworfen, aber ich fühle mich verpflichtet, Sie vor diesem Menschen zu warnen, der nur ein ausgemachter Bösewicht

seyn kann!" — Der Oberforstmeister, der die Hand meines Vaters sehr gut kannte, lächelte boshaft, und ich verbarg so schnell als möglich mein zurückerlangtes Eigenthum; doch war mir bei dem ganzen Vorfalle nicht wohl zu Muthe, denn ich dachte mit Angst an den Fall, wenn mein Alter die Worte des Oberkammerherrn erführe; dann — *das wußte ich gewiß* — war es um diesen, zu dessen Sturze er schon lange nach einem Vorwande suchte, geschehen. Ich ging dießmahl ziemlich unruhig nach Hause, und beschloß, erst in einigen Tagen meinen Besuch zu erneuen. *Mit meinem Vater sprach ich in dieser Zeit* fast gar nicht.

Eben öffnete ich die Thür bei'm Oberkammerherrn, als ich die ganze Familie in der höchsten Bestürzung und Verwirrung fand. Was ich also gefürchtet hatte, mußte richtig eingetroffen seyn. Ich merkte, daß mein Besuch Verwunderung erregte, als eine Sache, die man unter diesen Umständen nicht erwartet hatte; doch war

ich schnell gefaßt, und begann mit theilnehmender Miene: „ich erbitte mir es zur besondern Gnade, Ew. Excellenz, auch ferner Ihr Haus besuchen zu dürfen, um Sie gänzlich zu überzeugen, wie weit ich entfernt bin, die Schritte meines Vaters zu billigen!“ — Der Oberkammerherr, der diese Anrede vermuthlich nicht erwartet hatte, kam mit freundlichem Gesichte auf mich zu, und umarmte mich; die Tante aber fing mit einem unaufhaltsamen Flusse von Schmähungen an, mir zu erzählen, daß ihr Bruder, unter dem Vorwande von Dienstesnachlässigkeit, seines Amtes entlassen worden sey, und daß man wohl wisse, daß dieß von niemand als dem Minister herrühre. „Und nun, — fuhr sie, zu ihrer Nichte gewendet, fort, — nun kannst Du Dich auf dem Lande nach Herzenslust begraben, denn der Hof ist für uns verloren, und es bleibt uns iezt nichts übrig, als uns durch die Langeweile langsam todt martern zu lassen!“ — „Ach! liebe Tante — versetzte Natalie freundlich, — wer weiß, ob

Sie nicht noch einmahl den Augenblick segnen werden, der uns auf immer von dem trügerischen Glanze des Hofes entfernt!"

Der Oberkammerherr schien übrigens bei weitem nicht so sehr bestürzt, als ich befürchtet hatte, und ordnete mit vieler Ruhe die nöthigen Anstalten an, um in acht Tagen mit seiner Familie abreisen zu können; bis dahin, mußte ich versprechen, noch öfters zu kommen, und ich konnte leicht bemerken, daß ich durch mein ganzes Benehmen bei diesem Vorfalle viel bei Natalien gewonnen hatte. Ich blieb der Einzige, der das Wildenbergische Haus fortwährend besuchte, ohne mich um den Hof zu bekümmern; denn die vorigen Hausfreunde, ja selbst der Landmarschall und Oberstallmeister, waren alle, von dem verhängnißvollen Augenblicke an, aus Furcht vor dem Fürsten und Minister, ausgeblieben.

Ich war eben am Vorabende ihrer Abreise bei Wildenbergs und schon gesonnen, im Falle es mir nicht angebothen

würde, um die Erlaubniß zu bitten, sie auf dem Lande besuchen zu dürfen, als der Oberkammerherr mir mit den Worten zuvorkam: „ich hoffe, lieber Wellen, daß, wenn es Ihre Verhältnisse irgend erlauben, Sie uns auf dem Lande besuchen werden!“ — „Vor dem Sommer, erwiederte ich, mich dankbar verbeugend, dürfte ich, dringender Geschäfte wegen, wohl schwerlich Ihre gütige Erlaubniß benutzen können, dann aber um so sicherer.“ — Nataliens Augen schienen, obwohl sie nichts sagte, mich freundlich zu bitten, ja Wort zu halten. So kam ich, mit meinen Fortschritten ziemlich zufrieden, nach Hause. Am andern Morgen ließ mich der alte Herr rufen. „Ich höre, Carl, fing er an daß Du im Sommer Wildenbergs besuchen willst;“ — (Gott weiß! woher er das schon erfahren hatte) — „ich halte Dich nicht davon ab, allein der erste Tag, den Du dort zubringst, enterbt Dich auf immer!“ — Das war nun freilich ein starker kathegorischer Imperatif, allein ich

erwiederte lächelnd: „Väterchen, das kann unmöglich Ihr Ernst seyn, wie könnten Sie gegen die einzige Frucht Ihrer zwanzigjährigen Arbeiten so kannibalisch handeln!" — „Unverschämter, fiel er ein, fort aus meinen Augen, und daß ich Dich nicht sobald wieder sehe!" — Nach diesem liebevollen Grusse hielt ich es für das Beste, mich zurückzuziehen, indem ich die Krähenpfote meines alten Herrn, als die Grundursache dieses Zwistes, in die Hölle wünschte; demohngeachtet war ich aber fest entschlossen, meine Sommerreise keinesweges aufzugeben; denn das, was mir am väterlichen Vermögen verloren ging, konnte ich hier, wenn mir das Glück wohl wollte, tausendfach gewinnen, und im schlimmsten Falle blieb mir ja noch immer die Eröffnung meiner Thränenschleusen übrig, die das weiche Vaterherz unfehlbar unter Wasser setzen, und dem reuigen Sohne wieder öffnen mußten.

So reiste ich denn ziemlich ruhig nach Lodensee zurück, und hier sitze ich

jetzt, und seufze unter den Händen meines Zeichenmeisters, der mit Gewalt einen zweiten Claude Lorrain aus mir erschaffen will. Doch sobald ich nur meine fatalen Geschäfte — Du weißt schon, welche — geendet habe, eile ich nach Wildenberg, um, so der kleine Blinde mir beisteht, dieses Eldorado zu erobern.

Derselbe an denselben.

Schloß Wildenberg.

Ich möchte rasend werden, Gustav; da sitze ich in den Hundstagen der Natur gegenüber, und zerfließe in Schweiß, um ihr langweiliges Gesicht von hinten und von vorn zu portraitiren; und doch ist

das unumgänglich nothwendig, um zu meinem Zwecke zu gelangen, denn wenn ich mein Herz nicht mit lauter Naturansichten überklebe, und mein ganzes Ich nicht in einen Pinsel verwandle, so darf ich schwerlich hoffen, Gnade vor den Augen meiner Göttinn zu finden, die den ganzen Tag lang, mit einer ungeheueren Zeichenmappe unter dem Arme, in der Natur herumwandelt. Doch laß Dir erzählen. — Ich kam eines Abends, ziemlich unerwartet, in Wildenberg an, und ward von der ganzen Familie mit großer Freude empfangen, die auch von dem Augenblicke an, alles mögliche that, um mir meinen Aufenthalt auf dem Lande wenigstens erträglich zu machen. — Aber glaube mir, Gustav, wenn mich nicht die unglücklichen Finanzen zu dem drückenden Zwange nöthigten, ich bliebe keine Minute länger hier; denn für Geister unserer Art, die nur im Gewühle der Welt sich ihrer Existenz bewußt werden, ist das Land ein wahres Grab. — Überdieß ha-

be ich das Vergnügen, an meiner Zukünftigen fast stündlich neue, preiswürdige Eigenschaften zu entdecken; darunter gehört unter andern auch ihre Routine im pädagogischen Fache; Du kannst mir glauben, es steckt ein wahrer kleiner Pestalozzi in ihr; — höre nur, wie ich dahinter kam. Ich gehe letzthin in einem Anfalle von übler Laune, der dichtesten Partie des Gartens zu; eben biege ich um ein Bosket, und — bleibe mit großen Augen vor einer alten Linde stehen, denn unter der sitzt meine Angebetete in einem weiten Kreise von breitstämmigen Dorfschönen, die alle mit den Stricknadeln fechten, und lies't ihnen aus Bertuchs Bilderbuche vom Elephanten vor. Ich wußte nicht, sollte ich stehen bleiben, oder fortgehen; allein sie winkte mir, und ich mußte neben ihr Platz nehmen. Ungefähr nach einer halben Stunde war das naturhistorische Collegium geendigt, und die robusten Zuhörerinnen erhoben sich eine nach der andern, um nach der

Reihe an uns vorbeizudefiliren, wobei sie ihr die Hand küßten, und mir sie drückten, daß ich hätte schreien mögen. — „Sie haben mich überrascht, lieber Wellen, — fing Natalie an, — ich folge hierin meiner guten seligen Mutter nach, deren süßestes Vergnügen es war, so viel in ihren Kräften stand, zur Bildung ihrer Unterthanen beizutragen; auch mir gewährt es einen beglückenden Genuß, das Wenige, was ich weiß, meinen jungen Schülerinnen mitzutheilen, und auf diese Art ihre Begriffe zu erweitern.“ — „Wie ehrwürdig, mein Fräulein, — erwiederte ich, — erscheinen Sie mir, in diesem neuen Lichte; glauben Sie mir, daß ich das schöne Gefühl, das Sie zu diesem ehrenden Berufe treibt, gewiß zu würdigen weiß; — ich betrachte diesen Vorfall als einen Wink der Vorsehung; auch ich werde von morgen an die männliche Dorfjugend um mich versammeln, um Sie in Ihrem Zwecke nach Kräften zu unterstützen!“ — „Wollen Sie das wirklich, lieber Wellen?“ fragte Na-

talie mit glänzenden Augen, und ich sah, daß die ehrsame Dorfjugend mich in dem jungfräulichen Herzen wieder um ein gutes Stück weiter spedirt hatte, — „o! dann nehmen Sie, fuhr sie fort, im voraus meinen wärmsten, innigsten Dank an!"

Du würdest lachen, Gustav, wenn Du mich in meinem neuen Lehramte sähest; denn seit dieser Zeit sitze ich alle Nachmittage in einem heiligen Eichenhaine, um mich her die rothbackigen Bauerknaben, und versuche, auf diese jungen Bäume, Elephanten und Wallfische zu verpflanzen. Dabei kriecht die junge Brut, um die Bilder zu sehen, auf mir herum, daß ich zu Zeiten aussehe, wie ein Bienenstock; damit ist es aber noch nicht genug; denn ich muß mir auch gefallen lassen, daß mir manchmahl die liebe Natur mit ihren schmutzigen Pfoten freundschaftlich das Gesicht streichelt; — mir ist dann immer, als ob mir einer mit einer Pferdestriegel über den ganzen Leib führe. O! Du glaubst nicht, was für

Wunder die Sehnsucht eines leeren Herzens nach einem vollen Geldkasten wirkt! — Mich, zum Beispiel, hat sie so fromm, so solid gemacht, daß es wirklich Augenblicke giebt, wo ich nicht mehr recht weiß, ob ich noch der alte Wellen bin, oder nicht. —

Ich hatte eben meine Schule geendet, und eilte nach dem Schlosse zurück, als mir der Oberkammerherr mit Schwester und Tochter aus demselben entgegenkam, und mich, in der Kühle des dämmernden Abends, zu einem Spaziergange einlud. Wir schritten langsam unter der schattigen Allee einem breiten Kanale zu, über den eine schmale Brücke nach dem jenseitigen Lusthause führte. Der Oberkammerherr war uns vorgeeilt, und bückte sich gerade über das Geländer, um nach einer Wasserlilie zu langen, als die morsche Schutzwehr unter der schweren Last erlag, und die Excellenz in einem Augenblicke in dem nassen Elemente saß. Natalie erblichte mit einem Schrei

des Entsetzens; die Aurora konnte zwar ihre Farben in der Geschwindigkeit nicht los werden, drohte aber doch mit kreischender Stimme, sogleich in eine Ohnmacht zu fallen. Ich, der ich, wie Du weißt, ein gewandter Schwimmer bin, besann mich nicht lange; mit einem Satze war ich im Wasser, und apportirte den schreienden Oberkammerherrn trotz dem besten Pudel. Die Damen hatten sich unterdessen wieder erholt, und schlossen in ihrem Entzücken wechselweise bald mich, bald den Oberkammerherrn in ihre Arme, so daß sie bald eben so von Wasser trieften, wie wir selbst. In Nataliens Blicken aber bemerkte ich eine hohe Rührung; ihre feuchten Augen und die hohe Röthe ihrer Wangen sagten mir deutlich, daß der Lebensretter ihres Vaters einen bedeutenden Platz in ihrem Herzen eingenommen habe. Wir eilten nun, so schnell als möglich, nach dem Schlosse, um uns Alle in trockne Kleider zu versetzen. Ich war am ersten fertig, und bald nach mir

Tante Aurora, zu der ich mich jetzt begab. „Ach! lieber Graf, rief sie mir schon von weitem entgegen, Sie waren heut unser Engel; aber das hat man von dem schrecklichen Landleben; lauter Kanäle, morsche Brücken, und wie die Ungemächlichkeiten alle heißeu; nein, da lobe ich mir die Stadt, und erhöre der Himmel nur mein einziges Flehen, noch vor meinem Ende aus diesem Unglückssitze befreit zu werden; allein darauf werde ich wohl Verzicht thun müssen, denn von hier ist nicht sobald Erlösung für mich zu hoffen!" — „Man kann doch nicht wissen, mein gnädiges Fräulein, erwiederte ich lächelnd, und hätte ich, fuhr ich mit warmen Tone fort, — nur die geringste, entfernteste Hoffnung, meine sehnlichsten Wünsche einstens erfüllt zu sehen, so dürften Sie gewiß versichert seyn, daß ich es mir zur Pflicht rechnen würde, dafür Sorge zu tragen." Auf dem finsteren Gesichte Aurorens ging durch diese Zauberformel eine neue Morgenröthe auf, und mit freund-

lichen Blicken entgegnete sie: „auf mich, mon Comte, können Sie zählen, und ich eile deßwegen, Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die Sie schon vor ein paar Tagen von mir erfahren hätten, wenn ich nicht immer durch unerwartete Störungen davon abgehalten worden wäre. In einigen Tagen erwarten wir nämlich hier einen Cousin Nataliens, den jungen Herrn von Lorch, der, ohngeachtet wir ihn Alle noch nicht kennen, schon von früher Jugend auf von seinem Vater und meinem Bruder für Natalie bestimmt worden, da er unermeßlich reich und der Erbe einer großen Herrschaft ist; — doch das darf Sie nicht schrecken, denn er soll ein wahres Wunder von Plumpheit und Dummheit seyn, und mit diesen beiden Eigenschaften, wissen Sie wohl, erobert man keine Mädchenherzen!“ — Du merkst wohl, Gustav, die Sache fängt an, immer ernsthafter zu werden; denn nicht genug, daß ich mahle, moralisire, dogmatisire, in's Wasser springe, muß ich

mich auch jetzt noch auf einen Nebenbuhler gefaßt machen; zwar keiner von der gefährlichen Art, aber doch immer ein Nebenbuhler! — Ich sagte der Tante meinen innigsten Dank, und beschloß, in Gemäßheit dieser Entdeckung meine Maßregeln zu nehmen.

Nun kam auch der Oberkammerherr mit seiner Tochter, und bestürmte seinen Retter mit neuen Danksagungen. „Ja — rief er aus, —" dem Erhalter meines Lebens kann ich selst das Theuerste, was ich besitze, nur als einen geringen Bürgen meiner Dankbarkeit geben; ja, — fuhr er fort, indem er mich und Natalien mit freundlichen Blikken betrachtete —„ Sie sollen sie haben meine Einzige, meine Freude, mein Alles, und ich eile, Ihnen den sichersten Beweiß zu bringen, wie sehr es mir um meinen Vorsatz Ernst ist." — Mit diesen Worten war er aus der Thür verschwunden, und ließ mich in stummen Erstaunen, Natalie mit hochgerötheten Wangen zurück. Dieser Art der Erfüllung meiner sehnlichsten Wünsche,

hätte ich mir in der That nie träumen lassen, und ich schickte in der Stille ein Dankgebet zu allen Wassergottheiten, die das Herz des alten Geizhalses so reichlich getauft hatten, daß es nun in Rührung übergeflossen war, und mir selbst den Eingang in das neue Eden eröffnete. — Die Tante allein schien von allen Gemüthsbewegungen frei, und wollte eben anfangen, einen Commentar zu ihres Bruders dankbaren Ergießuugen zu liefern, als er selbst eintrat, und, eine große Papierrolle vor sich hinhaltend, ausrief: hier „ist sie, die Unschätzbare, die Krone meiner Sammlung, mit einem Wort, die Handschrift des unsterblichen Newton! Nehmen Sie sie hin, mein theuerer Wellen, zum ewigen Andenken an Ihre große That!“ — Ich glaube wirklich, Gustav, daß ich etwas einfältig ausgesehen haben mag, bei dieser unerwarteten Apostrophe; — ich biß mich auf die Lippen, indem ich die Thorheit des alten Narren zu allen Teufeln wünschte, die mich durch alle Himmelsre-

gionen meines nun verlorenen Paradieses geführt hatte, um mich zuletzt mit einer langen Nase abziehen zu lassen. Er aber fuhr seufzend fort: „nun fehlt mir nur noch ein Stück, ein kostbares Stück, nach dem ich mich schon lange gesehnt habe; das ist die Handschrift von Joseph II; aber alle meine Mühe war bis jetzt vergebens, ich konnte nicht einmahl einen Buchstaben von dem großen Kaiser erhalten; ach! wer mir von diesem *größten Helden* unserer neueren Zeit etwas brächte! Ich wüßte nicht, was ich thun könnte!“ — Mir fuhr ein herrlicher Gedanke durch den Kopf. Ich fing daher an: „was Ihr gütiges Geschenk anlangt, Ew. Excellenz, so werden Sie mir *erlauben*, es auf *keinen* Fall anzunehmen; ich bin zu sehr von dem Werth desselben durchdrungen, als daß ich Unwürdiger es wagen dürfte, den geringsten Anspruch darauf zu machen;“ — ich sah, daß er mit sehnsüchtigen Blicken nach der vor mir ausgebreiteten Rolle schielte — „was aber Ihren Wunsch betrifft, so bin

vielleicht gerade ich im Stande, ihn zu befriedigen; denn mir wurde durch ein Legat des alten General Meißner eine Menge Schriften zu Theil, unter denen sich auch ein Haudbillet des großen Monarchen befand; nur kommt es darauf an, ob es sich noch vorfindet, und ich werde deswegen noch heut alle meine Sachen durchsuchen, um, in Falle eines glücklichen Erfolges, es Ew. Excellenz morgen zu überreichen." — Der alte Herr stand, von dieser Entdeckung beinahe bis zu Thränen gerührt, mit ausgebreiteten Armen da, und, indem er mich an sein Herz schloß, rief er aus: „o, ich bitte Sie, mein theuerer Wellen, suchen Sie, forschen Sie; es wäre schrecklich, wenn Sie diesen Schatz verloren hätten!" — Ich mußte mich abwenden, um das Lachen zu verbeissen, und begab mich so schnell wie möglich fort, um, wie ich sagte, sogleich meine Nachsuchungen zu beginnen. Sobald ich mich in meiner Stube allein sah, rief ich meinen Jean, — Du kennst ihn ja, ein wahres Genie

vom ersten Range, wenn es auf Sachen der Art ankommt. — „Hör' einmahl Jean, fing ich an, Du warst ja einige Zeit in der Kriegskanzlei in Wien, ist Dir niemahls, vielleicht auf alten Patenten oder sonst wo, die Handschrift des Kaiser Joseph vorgekommen?“ — „O ja, Ew. Gnaden!“ — „Getraust Du Dich wohl, sie ziemlich ähnlich nachzubilden?“ — „Warum nicht!“ — „Nun so setze Dich, ich werde Dir ein Handbillet diktiren!“

Hiermit ließ ich den Kaiser Joseph ein gnädiges Handbillet an den General Meißner — von dem der gute, selige Herr gewiß in seinem Leben nichts gehört hat — schreiben, worin er ihm seine höchste Zufriedenheit für die geleisteten treuen Dienste bezeigte. Die Schrift war fertig, und, wie mir mein Jean versicherte — der, beiläufig gesagt, überall als einer der ersten Kalligraphen auftreten könnte — sehr ähnlich.

Am andern Morgen verfügte ich mit zeitig zum Oberkammerherrn, und über-

reichte ihm den glücklich gefundenen Schatz; er war außer sich vor Vergnügen, und erstickte mich fast in einer Fluth von Umarmungen. Mit leuchtenden Blicken durchflog er das Billet. „O! sehen Sie nur, lieber Wellen, zum Beispiel dieses X; so kühn, so groß, so kräftig, wie" — „wie eine junge, knotige Eiche" fiel ich betheuernd ihm in's Wort, — „das wahre Zeichen der Kraft!" — „Vous l'avez deviné, mon ange!" entgegnete der Entzückte. — Jetzt wollte ich schnell, ehe der Freudenrausch verflöge, dem Hochbeglückten einige Winke über meine süßen Wünsche und Hoffnungen geben, aber in demselben Augenblicke, als ich im Begriffe war, damit anzufangen, öffnete sich die Thür, und der Kammerdiener trat mit einem Briefe in der Hand herein, den er dem Oberkammerherrn überreichte. „Ach, von meinem Neffen Lord!" rief dieser, als er die Aufschrift gesehen hatte, — „sehen Sie nur, was der Junge für eine köstliche Hand schreibt! — Natalie! lies doch einmahl

vor; denn vor unserem Freunde hier haben wir keine Geheimnisse." —

Natalie begann. — „Nun wirklich, ein allerliebster Brief!" lachte die Tante, nachdem der Brief gelesen war — „wenn der Herr Verfasser eben so scharmant ist, so werden wir eine seltene Frucht hier zu sehen bekommen!" — „Aber diese göttliche Hand! ma soeur," fiel der Oberkammerherr ein, "— ich habe wahrhaftig noch wenig schönere gesehen! Was auch diese Hand schreibt, so versichere ich Dir doch, es kann nur von einem ausgezeichneten Menschen kommen; übrigens, lieber Wellen, — „fuhr er, zu mir gewendet, fort," — ist er der zukünftige Mann meiner Natalie, den ich schon lange mit reiflicher Überlegung für sie gewählt habe." — „Diese Wahl, Ew. Excellenz," — erwiederte ich — „ernsthaft, macht ihrem Scharfsinne die höchste Ehre; an dieser Hand wird Ihr Fräulein Tochter gewiß nur die Rosen auf der Lebensbahn pflücken!" — „Nicht wahr? mein Bester," — entgegnete

er zufrieden lächelnd, — „o, die Hand, die Hand bürgt für Alles; eine herrliche, gezogene, lange Hand!“ — „Ganz Recht!“ — versicherte ich, — „und wenn sie eben so breit als lang ist, dann kann Fräulein Natalie sich kühn unter dieses Wetterdach begeben, um gegen alle Unfälle des Lebens hinlänglich geschützt zu seyn!“ — Die Kleine schickte einen flehenden Blick zu mir herüber, und ich ließ es für dießmahl bei dieser kleinen Schilderung der sie erwartenden ehelichen Freuden bewenden. — Übrigens erwarte ich mit vieler Ruhe das merkwürdige Landprodukt.

Derselbe an denselben.

Schloß Wildenberg.

Nun, das Wunderthier ist glücklich angekommen, Gustav; wirklich eine sehens-

würdige Figur! — Doch laß Dir seinen Einzug beschreiben. Ich stand eben gegen Abend mit Natalien am Fenster, weil der gewöhnliche Spaziergang, wegen des durch anhaltenden Regen gefeuchteten Erdbodens, für heut unterblieben war: da ritt auf ein Mahl in kleinem Hundetrabe ein wohldurchnäßtes Paar in den Schloßhof ein. Kurz darauf öffnete sich die Thür, und herein trat eine baumlange Figur, *mit ein paar rothen, ausgestopften* Backen, eine ungeheuere Hetzpeitsche in der einen, einen großen, dreieckigen Hut in der andern Hand; mit klirrenden Schritten — denn seine Füße waren mit enormen Courierstiefeln und ellenlangen Sporen bewaffnet — kam der Cousin — denn das war er unbezweifelt — näher, und indem er sich, durch die rasche Bewegung in eine Puderwolke gehüllt, nach Nataliens Hand bückte, wobei er mir mit seinem armdicken Zopfe beinahe die Augen ausschlug, begann er: „na, da bin ich gnädiges Fräulein Cousine — denn Sie

sind's doch wohl — und ich bin recht scharmirt, daß Sie schon wieder von der Krankheit aufgestanden sind, denn ich war, weiß Gott! recht in Angst darüber; nun muß ich aber zum gnädigen Herrn Vetter und zu der alten Frau Base!" und damit war er zur Thür hinaus. Die alte Frau Base aber, die er nicht bemerkt hatte, saß im Hintergrunde des Zimmers, und schoß ihm einen wüthenden Blick nach. Bei alle dem aber zeigte der Mensch eine so fatale Gutmüthigkeit, daß ich wohl merkte, er habe bei weitem nicht den Eindruck auf Natalie gemacht, den ich gehofft hatte. — „Ei, seh' mir doch einer den ungeschliffenen Menschen," — fuhr jetzt die Tante grimmig heraus, — „ein wahrer Sesselträger! **un vrai roturier!** ich sitze zehn Schritte von ihm, ihm gegenüber und er sieht mich nicht; stockblind ist er! wenigstens kann ich doch," — fuhr sie, sich gegen Natalie wendend, fort, — „Dir Glück zu dem blinden Manne wünschen!" — „Aber, liebe Tante," entgegnete Natalie

entschuldigend und sanft erröthend, — „er war ja so in der Eile, und, so plump er auch scheinen mag, so leuchtet doch aus seinem ganzen Wesen eine so unverkennbare Gutmüthigkeit hervor, daß man ihm unmöglich gram seyn kann; nicht wahr lieber Wellen?“ — „Ja wohl, mein Fräulein,“ — erwiederte ich, — „wie könnte man auch dieser lieben, unverdorbenen Natur abhold seyn!“ — In diesem Augenblicke erschien der Oberkammerherr mit dem Neffen an der Hand, und führte ihn zu Tante Auroren, die ihn bei der Expedition des Handkusses kaum eines Blickes würdigte. — „Ach, gnädiger Herr Vetter, fing der Landjunker an, — „bald hätte ich vergessen, Ihnen von meinem gnädigen Herrn Papa etwas zu übergeben“, und damit zog er ein Papier aus der Tasche — „der gnädige Papa läßt sich empfehlen, und ich soll dem Herrn Vetter diese Probe von unsrer heurigen Wolle zeigen; — he,“ — fuhr er schmunzelnd fort, — „was meinen Sie? Einschürig, wie Seide, und Alles eigene Zucht!“

— Der Oberkammerherr ließ sich geduldig Alles erklären, und als der junge Herr hinausging, um, wie er sagte, bei den Pferden nachzusehen, versicherte er sehr ernsthaft, er habe schon lange aus seiner Handschrift gesehen, daß er ein sehr großer Ökonom sey.

Du siehst wohl, Gustav, daß ich alle Segel werde aufspannen müssen, wenn ich noch in den Hafen meines geträumten Eldorado glücklich einlaufen will! Das Meiste, fast Alles, kommt hierbei auf Natalie selbst an, denn so sehr auch der Alte für die Lieblingsidee der projektirten Heirath eingenommen ist, so liebt er doch seine Tochter viel zu sehr, um ihrem Herzen irgend einen Zwang anzuthun; darum gilt es jetzt, dieses zu gewinnen. Und auf diesem Wege habe ich, wie Du gleich hören wirst, wieder einen guten Schritt vorwärts gethan. — Hier im Hause ist eine alte Wirthschafterinn, die Nataliens Mutter noch als Kind auf den Armen getragen hat, und diese wird von ihr fast

wie eine zweite Mutter verehrt. Die alte Dame ist übrigens ein ganz gutes Geschöpf, und dabei höchst bigott. Mich bei dieser einzuschmeicheln, sah ich wohl, war durchaus nöthig, denn sie hat wirklich eine unbegreifliche Gewalt über den Willen der Kleinen. Daher hatte ich ihr schon vor einigen Tagen ein Präsent gemacht, das ihre andächtige Seele in überirrdisches Entzücken versetzte. Es war nämlich ein großer Rosenkranz von künstlich geschnitzten Kirchskernen, in welcher Kunst ich, wie Du weißt, ein Meister bin. Nun war sie auf immer gewonnen, uud schon den folgenden Tag hörte ich von meinem Jean, mit welcher Begeisterung sie von dem frommen Grafen gesprochen habe.

Ich war in meinem Zimmer, und dachte eben meinen Hoffnungen nach, als ich nicht weit von mir ein eifriges Gespräch vernahm; — Du mußt wissen, daß meine Stube nur durch eine dünne Wand von dem Zimmer der alten Wirthschafterinn getrennt ist; — „ja" — hörte ich

deutlich Nataliens sanfte Stimme — „heut Abends will ich, in frommen Gebeten, an dem Grabe meiner theueren Mutter zu ihrem verklärten Geiste flehen, daß er mich in meinen Zweifeln erleuchte, und meine schwankenden Entschlüsse bestimme. Du weißt, meine gute Nanette, daß sie mir auf ihrem Sterbebette versprach, in dem wichtigsten Zeitpunkte meines Lebens — wenn dieß anders der allmächtige Wille gestatte — mich zu leiten!" — „Thue das, meine gute Tochter," — versetzte die Alte, — und Gottes Segen sey mit Dir!" — Ich hatte genug gehört, um sogleich die herrliche Entdeckung zu benutzen. In einigen Stunden waren, mit Hülfe meines Jean, alle optischen Vorbereitnngen, deren ich zu meinem Plane bedurfte, vollendet, und das Ganze, Abends im Erbbegräbnisse eben so glücklich ausgeführt. Die Wirkung davon war ganz so, wie ich sie erwartet hatte. Natalie kam mir mit sichtlichem Vertrauen, und mit weit mehr Offenheit, als sonst, entgegen; nur der plumpe Vetter dräng-

te sich, und gerade in den entscheidendsten Momenten, wie ein Schlagbaum dazwischen, und das immer so a tempo, daß ich, wenn ich nicht so vollkommen von seiner rohen Dummheit überzeugt gewesen wäre, den listigsten, schadenfrohsten Kobold in ihm hätte vermuthen müssen. — Und doch bin ich bei alle dem nichts weniger als ruhig; denn trotz aller meiner Künste, und seiner massiven Plumpheit, hat Cousin Ferdinand — das sehe ich deutlich — doch einen bedeutenden Platz in ihrem Herzen, und wenigstens sind — darauf wollte ich schwören — ihre Empfindungen getheilt; davon überzeugte mich die Scene, die ich heut Abends im Garten mit ihr hatte. Der Himmel war so heiter, die Abendluft so mild, daß, obwohl schon ziemlich spät, Natalie mich und den Cousin bath, sie noch ein wenig in den Garten zu begleiten; ich sollte meine Flöte mitnehmen, um sie zu der Guitarre zu akompagniren. So zogen wir denn also hinunter, und nahmen unter der alten Linde Platz; Vetter

Lorch aber warf sich zehn Schritte von uns in's Gras, und wir hatten noch keine halbe Stunde wechselweise gesungen und gespielt, als er schon schnarchte, daß die Erde zitterte — Ich benutzte diesen wohlthätigen Schlummer, um bei meiner sentimalen Göttinn einige Anspielungen auf den unmaßgeblichen Zustand meines Herzens zu wagen; aber — wollte sie mich nicht verstehen, oder war ihr kindliches Gemüth wirklich zu unbefangen, um meinen feinen Wendungen zu folgen — kurz, sie gab mir ziemlich deutlich zu verstehen, daß — die Abendluft kühl sey. Ich stand ziemlich unmuthig auf, und both ihr den Arm, vorher aber mußten wir noch den Schläfer wecken. „Ach!" — rief er gähnend, indem er sich die Augen rieb, — „die Musik war so schön, so rührend, daß" — „daß," — fiel ich ihm mit ironischen Lächeln in's Wort, — „ihre zarten, feinfühlenden Sinne durch die süßen Töne in einen geistigen Schlummer gewiegt wurden!" — Natalie schüttelte mißbilligend das blonde

Lockenköpfchen, und warf mir einen ernsten Blick zu.

Aus dieser und tausend andern Kleinigkeiten bemerke ich täglich, daß mir der für unbedeutend gehaltene Nebenbuhler mehr zu schaffen machen wird, als ich geglaubt hatte; denn er bewirbt sich mit so schlichter Gutmüthigkeit um Nataliens Wohlwollen, daß diese ihn, wenn auch nicht liebt, doch gewiß achtet, und Du weißt, daß von diesem Punkte nur ein kleiner Schritt bis zur Liebe ist.

Natalie von Wildenberg an Auguste Selters.

Schloß Wildenberg.

O, könntest Du doch, meine theuere Auguste, hier herfliegen und Deiner Freun-

dinn, ein schützender Genius, zur Seite stehen! — Ich bin so sehr von den verschiedensten Empfindungen bestürmt, daß ich wirklich, mehr als jemahls, jetzt der Rathschläge einer kalt abwägenden Vernunft bedürfte. — Daß mein guter Vater auf immer dem Hofe entsagt hat, wirst Du wohl schon wissen, aber daß das Herz deiner Freundinn jetzt zwischen zweien Nebenbuhlern wählen muß, ist Dir gewiß noch unbekannt.

Du erinnerst Dich doch, daß ich Dir schon früher einmahl, von der Residenz aus, von dem jungen Wellen schrieb. Ich darf Dir wohl wohl gestehen, daß er mir nicht gleichgültig ist, besonders seit seinem edlen Benehmen bei dem Sturze meines guten Vaters. Alle unsere ehemaligen Freunde verließen uns, nur er, obgleich der Sohn unseres Hauptfeindes, hielt treu bei uns aus. Dieß that ihm, wie Du wohl leicht denken kannst, keinen Schaden bei mir; aber auch sein feines, geistreiches Betragen, sein höchst gebildeter Verstand,

machten — so wie ich gewiß versichert bin, daß es bei den meisten Mädchen der Fall gewesen seyn würde — einen tiefen Eindruck auf mich. Jetzt ist er hier, und ich bin durch neue Bande, durch die Bande der Dankbarkeit an ihn gefesselt, denn er hat meinem theueren Vater das Leben gerettet; und dennoch, bei alle dem, bei aller seiner Liebenswürdigkeit, bei allen unverkennbaren Beweisen seiner Liebe, die ich täglich von ihm erhalte; ist doch ein gewisses Etwas, das ich nicht zu nennen vermag, welches mich in manchen Augenblicken, wie mit kalter Todeshand, gewaltsam von ihm zurückreißt; — mir ist dann immer so ängstlich, als wenn ich ein Verbrechen beginge, daß ich ihm gut bin; mag daran vielleicht sein kalter Spott Schuld seyn, mit dem er zu Zeiten auch selbst die ehrwürdigsten Dinge nicht verschont, oder was immer, ich weiß es nicht. — Doch ein sonderbares Ereigniß, das mir begegnet ist, und welches ich Dir jetzt ausführlicher mittheilen will, hat mich

fast ganz bestimmt. — Du weißt, daß ich täglich in der Familiengruft an dem Grabe meiner unvergeßlichen Mutter bete; Du kennst auch das Versprechen, daß ich an ihrem Sterbebette von ihr empfing. Heut nun kniete ich, wie gewöhnlich, an dem Sarkophag, und: „theuere Mutter" — betete ich mit leiser Stimme — „sieh von Deinen Höhen auf Deine Tochter gnädig herab, sieh sie bei Deinem Staube knien, und in den bangen Zweifeln ihrer Seele Dich um Deinen Rath, um Deine Hülfe flehen! Dankbarkeit, Neigung bestürmen auf der einen, Achtung, väterlicher Wille auf der andern Seite mein Herz. Strahlender Geist meiner Mutter„ — fuhr ich begeistert fort —" wenn der allmächtige Schöpfer es Dir vergönnt, noch ein Mahl den irrdischen Sinnen Dich darzustellen, so gedenke des Versprechens, das Du der weinenden Tochter zurückließest, und gieb ihr durch ein sichtbares Zeichen zu verstehen, wem sie Herz und Hand reichen möge!" — Da umzitterte ein sanftes We-

hen mein Haupt, eine leise Stimme tönte wie Harfengelispel: „dem Vater = Retter!“ und in demselben Augenblicke schwebte der Geist meiner Mutter, von matten, silbernen Strahlen umflossen, freundlich winkend, an mir vorüber. — O löse die Zweifel dieses bangen Herzens, meine Auguste; ist es denn möglich, daß abgeschiedene Seelen die Schranken der Geisterwelt durchbrechen können? Kann den der entfesselte Geist *in* Körperformen sich versichtbaren, um dem betrachtenden Sinnenauge sich darzustellen? — Und doch, doch wird mir nichts die Gewißheit rauben, daß ich die leisen Worte h ö r t e, daß ich den flüchtigen Schatten s a h; denn möge auch *meine* Phantasie so gespannt, wie möglich, gewesen seyn, so hätte ich doch, da durchaus keine Vorliebe für den Einen oder den Andern bei mir obwaltet, auch bei der gereiztesten Einbildungskraft, unmöglich die deutlich vernommenen Worte hören können, wenn nicht der Schall wirkich meine Gehörnerven erreicht hätte. —

Seit dieser Zeit bin ich ruhiger, und mein Entschluß ist ziemlich so bestimmt, daß, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse seine nothwendige Vernichtung mit sich bringen, ich vermuthlich dem Grafen meine Hand reichen werde. Ob es zu meinem Glücke seyn wird, daß möge der Himmel entscheiden; denn ich versichere Dir, daß der gute Cousin Ferdinand, trotz aller seiner Roheit und Plumpheit, einen bedeutenden Platz in meinem Herzen einnimmt; — aus allen seinen Handlungen, wenn sie auch in dem schwerfälligsten Gewande einherschreiten, blickt doch eine unverkennbare Gutmüthigkeit, ein reines treues Gemüth hervor, welches dem Mädchen, das ihn einst zum Gatten erhält, gewiß ein dauerndes Glück sichert. Ich habe oft Gelegenheit, seine unbegreifliche Geduld bei den immerwährenden Nekkereien des spottenden Wellen zu bewundern, der ihn wirklich zu Zeiten ziemlich derb seine Überlegenheit fühlen läßt. Glaube mir, daß sich schon manchmahl die Be-

merkung mir aufgedrungen hat, es dürfe seine einfache Biederkeit eine anspruchslose Gattinn vielleicht eher beglücken, als das gewandte Benehmen und der schimmernde Verstand des glänzenden Wellen.

Eile, meine theuere Auguste, mir über Alles, was ich Dir schrieb, die Ansichten Deines zarten Gefühles mitzutheilen; denn nur die ruhigen, unbefangenen Urtheile Deines hellen Geistes vermögen meinem schwankenden Gemüthe eine sichere Haltung zu geben!

Ferdinand von Lorch an Karl Gruber.

Schloß Wildenberg.

Ich sehe im Geiste Dich lächeln, Wilhelm, wenn Du meinen Brief wirst gelesen haben; doch immerhin, wenn ich

nur das herrlich lohnende Ziel erreiche, daß ich mir vorgesteckt habe! — Du weißt, wie es schon seit meinen frühsten Jugendjahren der theuerste Wunsch meines Vaters war, mich einst mit der Tochter seines Schwagers verbunden zu sehen. Du kennst meine Ansichten, die ich über die Vorausberechnung solcher politisch geschlossenen Ehen habe, und so reizend mir auch mein Vater die Jungfrau, die ich nicht kannte, schilderte, so war sie mir doch schon darum verhaßt, weil sich die Idee: „diese ist dir bestimmt" zwischen alle andere Vorstellungen auf eine widrige Weise eindrängte. Obgleich Alle, die sie kannten, mir versicherten, daß das Mädchen ein wahrer Engel an Leib und Seele sey, so vermochte dies doch nicht das einmal gefaßte Vorurtheil niederzuschlagen. Du weißt, mein Wilhelm, wie zart ich in diesem Punkte denke, und welche Forderungen ich an die schönere Hälfte des Menschengeschlechtes mache; — gewiß! das klare Bewußtseyn spricht sich

mächtig in mir aus, daß ich alle die reichen Schätze eines stillen, treuen Herzens in meinem Innern trage, um ein gutes, sanftes Wesen zu beglücken; aber alle diese Gefühle fordere ich auch in noch zarterem Einklange von dem Mädchen, dem ich mich ganz hingebe! — Und noch fand ich dies bis jetzt nicht; — welche bittere Erfahrungen habe ich in dieser Rücksicht gemacht! Wie oft drang sich schon dem stillen Beobachter die Bemerkung auf, daß schimmernder Verstand, Gewandtheit, eine glänzende Aussenseite, gewöhnlich die Gründe waren, die ein Mädchen bei der Wahl seines Gatten leiteten, und daß dem durch diese Eigenschaften Begünstigten fast immer der Vorzug vor dem gutmüthigen, nur durch reine Herzensgüte sich auszeichnenden Mitbewerber wurde.

Ich ehre die Wünsche meines guten Vaters zu sehr, um ihnen geradehin zu widersprechen, aber der Vorsatz stand fest und lebendig in mir, nicht unbedingt,

nicht, ohne Natalie vorher zu prüfen, sie zu erfüllen. Und nun höre den Plan, den ich mir ausbildete, um das Herz des Mädchens zu erforschen. Mein gütiger Vater, dem ich ihn mittheilte, lächelte zwar darüber, so wie Du es thun wirst, nannte die Probe selbst gefährlich, und meinte, ich solle mit reiflicher Überlegung handeln, um mir die Perle des Lebens nicht durch Grübeleien und unnütze Prüfungen zu verscherzen, in denen kaum die Beste des weiblichen Geschlechtes bestehen und als rein befunden werden würde; allein er legte mir doch nichts in den Weg, und ließ es bei dem wohlgemeinten Rathe bewenden. Ich nahm mir also vor, mich in den dümmsten, einfältigsten Landjunker zu verwandeln, der jemahls gelebt haben mußte; dabei kam mir ein Umstand trefflich zu Statten; ich wußte nämlich, daß sich in dem Wildenbergischen Hause, weiß der Himmel durch welchen Zufall, das Gerücht verbreitet hatte, als wäre ich in der That das roheste

Landprodukt, daß jemahls auf Freiers-Füßen gegangen sey. — Mein treuer Christian mußte nothwendig mit in das Geheimniß gezogen werden; er erhielt also statt seines eleganten Reitkollets eine alte bordirte Livrei, mich selbst aber staffirte ich mit einer künstlichen, gepuderten Haartour aus, an der ein ellenlanger Zopf hing; dazu fügte ich noch ein paar große Courierstiefel, lederne Beinkleider, einen *hundertjährigen* gestickten Staatsrock, und vor allem ein immerwährend dummes Gesicht; so war der plumpe Landjunker von außen ziemlich charakteristisch vollendet; nun kam es nur noch darauf an, mit diesem auch den *inneren* im vollkommenen Einklang zu setzen, und das war der schwerere Theil; aber nach einigen Tagen fleißiger Studien kam ich auch damit zu Stande.

So schrieb ich denn an den Oberkammerherrn einen Brief, dessen wunderbarer Stil die ganze Familie auf meine Erscheinung vorbereiten mußte.

Einige Tage darauf machte ich mich selbst mit Christian auf den Weg, um meinen Einzug zu halten. So wollte ich denn das Herz des Mädchens prüfen, ob es den innern Kern einer biederen Gutmüthigkeit durch die äussere Schale der Albernheit zu finden und zu schätzen wissen würde, und ob es wohl ein reines, treues Herz auch unter dieser Aussenseite liebgewinnen könne. Vermochte sie, — auch wenn sie alle Vorzüge des Verstandes und der Bildung an mir vermißte — dennoch für mein still liebendes Gemüth eine zarte Neigung zu empfinden, so durfte ich dann mit Gewißheit darauf rechnen, an ihrer Seite einer hochbeglückenden Zukunft entgegenblicken zu können, und — fand ich das Gegentheil, so hatte ich wenigstens die Ruhe meines Lebens gesichert; denn dann war ich fest entschlossen — so wehe es mir auch that, meinen guten Vater dadurch zu kränken — nie eine Verbindung mit ihr einzugehen.

Mit diesen Entschlüssen kam ich in

Wildenberg an, und — ich versichere Dir, Wilhelm, beinahe hätte mich mein Vorsatz gereut, denn ich fand einen Engel an dem Mädchen, und dachte mit Wehmuth daran, wenn hier meine Hoffnungen zerstört wurden. Nur ein Umstand gab mir die nöthige Kraft und Entschlossenheit, meine Probe — koste es auch was es wolle — fortzusetzen. Gleich bei meinem ersten Eintritte fiel mir nämlich ein junger Mann in die Augen, an dem ich — denn auch wir Männer sehen in diesem Punkte fast so scharf, wie die Frauen — ohne Zweifel einen Nebenbuhler zu erwarten hatte. Ob einen begünstigten, das mußte die Folge lehren; und eben dieß war der beste Probierstein, an dem ich das Herz des Mädchens prüfen konnte, denn Graf Wilden — unter diesem Nahmen, und unter einem noch edleren, unter dem des Lebensretters ihres Vaters wurde er mir von ihr vorgestellt, — ist ein geschmeidiger, gewandter Hofmann, und dabei so fein, daß ich bis jetzt noch nicht den wah-

ren Gesichtspunkt habe finden können, aus dem er zu betrachten ist; nur so viel weiß ich, daß meine Albernheit täglich die Geißel seines Witzes empfinden muß, und — denke Dir mein Entzücken — ich glaube bemerkt zu haben, daß Natalie dieß nicht ganz billigt.

Überhaupt behandelt sie mich so gütig, so schonend, so ganz über meine Erwartungen, daß ich anfange, die schönsten Hoffnungen zu nähren; — nur ihr Betragen gegen Wellen beunruhigt mich; ich kann mir nicht leugnen, daß sie ihn sehr, sehr freundlich behandelt; ob es Liebe ist, die ihm selbst, ohne alle Nebenbeziehungen, oder Dankbarkeit, die nur dem Retter ihres Vaters gilt, wage ich nicht zu entscheiden, und doch habe ich bei alle dem nie ein Wort aus ihrem Munde gehört, das ihm die geringste Hoffnung geben könnte; sie weiß ihn mit solcher Feinheit zurückzuweisen, wenn er nur von ferne die Gränzlinien der Freundschaft zu überschreiten droht, daß ich wirklich über

die zarte Selbstständigkeit des Mädchens erstaune. Selbst die leisesten Anspielungen auf die Macht der Leidenschaft, die er fühlt, oder zu fühlen vorgiebt — denn ich bin fast überzeugt, daß er durchaus nichts für sie empfindet, und daß ihn nur andere Rücksichten zu seinen Bewerbungen veranlaßt haben — selbst diese duldet sie nicht, und weiß dann immer mit solcher Gewandtheit dem Gespräche eine andere Richtung zu geben, daß er, ohne sich beleidigt fühlen zu können, selbst mit einstimmen muß.

So gingen wir gestern Abend in den Garten; er nahm mit Natalien unter einer großen Linde Platz, um ihre Guitarre mit seiner Flöte zu begleiten, ich warf mich etliche Schritte von ihnen in's Gras, und fing bald aus Leibeskräften an, zu schnarchen. Nicht lange, so schwieg die Musik, und Wellen begann — dießmahl ziemlich klar — auf seine Hoffnungen anzuspielen; allein sie gab ihm deutlich zu verstehen, daß sie

— die Abendluft sehr kühl finde, und als ich von ihnen geweckt wurde, hatte ich noch das Vergnügen, bei dem beißenden Spotte des Grafen über meinen Schlaf einen mißbilligenden Blick von ihr zu bemerken. Daß sie gern und viel mit ihm spricht, darf mich nicht wundern; denn sein wirklich reich ausgebildeter Geist, der aus allen seinen Worten hervorleuchtet, muß natürlich mehr Anziehendes für sie haben, als meine albernen Gespräche, zu denen mich die Gestalt zwingt, unter der ich hier erscheinen will. Und doch, Wilhelm, spricht sie, wenn sie sich mit mir unterhält, so sanft, so gütig, mit einem so bewegten Ton der Stimme — den ich niemahls bei ihren Gesprächen mit Wellen bemerkt habe — daß ich mich oft zu ihren Füßen stürzen möchte, und die drückende Rolle verwünsche, die ich übernommen habe. Dabei wird mein Herz wieder durch neue Zweifel gefoltert; — denn kann nicht ihr Benehmen in Gegenwart Anderer vielleicht nur die feinste Verstellung seyn? Ist es

nicht möglich, daß sich ihre Gefühle — wenn sie sich nicht von lästigen Zeugen beobachtet sieht — ganz anders gegen ihn aussprechen? — Das ist es, was mir wieder den Muth giebt, meine Beobachtungen unter der einmahl angenommenen Gestalt fortzusetzen, um Beide, wenn sie sich ganz ungestört und unbemerkt glauben, wo möglich einmahl zu belauschen. Und dazu bietet sich jetzt eine herrliche Gelegenheit dar. In vierzehn Tagen nämlich ist in Lauenberg, einer kleinen Landstadt, zwei Meilen von hier, ein Maskenball, dem die ganze Familie beiwohnen will. Ich werde dann heftige Kopfschmerzen vorschützen, zurückbleiben, in einigen Stunden aber nachfolgen, und in der Maske auf dem Balle erscheinen. Gelingt es mir hier, mich zu überzeugen, daß, auch unbemerkt, Natalie sich gleich bleibt, dann, Wilhelm, bin ich der seligste Mensch, dann bin ich auch entschlossen, einige Tage darauf um ihre Hand zu werben, und — tönt, unter sanftem Errö-

then, das schüchterne Ja leise von ihren süßen Lippen: dann fort mit der lästigen Rolle, und der Tag des Glückes beginne!

Graf Carl Wellen an Gustav Waller.

Schloß Wildenberg.

Höre, Brüderchen, die alte Dame Fortuna fängt an, mir fatale Streiche zu spielen, und, wenn das so fortgeht, so werden wir wohl den alten Vater Rhein im Grabe liegen lassen müssen. Den Unglücksmenschen, den Landjunker, scheint ordentlich das böse Fatum auf alle meine Berufswege hingepflanzt zu haben, denn, wo ich eine gold'ne Blüthe mir entgegenleuchten sehe, da kommt das Unthier,

und pflückt sie mit frevelhafter Hand vor meinen Augen ab. Doch höre nur, welche Unfälle das Schicksal mit verschwenderischer Hand über mich ausschüttet, vermuthlich, um die Standhaftigkeit meiner Liebe zu erproben; nun — wenn es nur die jetzige Dürre einst durch einen goldnen Regen anfeuchtet, so stehe ich gut dafür, daß es in der Beharrlichkeit nicht meines Gleichen finden soll!

Vor einigen Tagen stehe ich auf der Landstraße, um von dieser Seite das Schloß mit seinen Umgebungen für meine künstlerische Schöne abzuzeichnen; da führt der Himmel, Gott weiß! woher, ein altes Bettelweib mit einer ganzen Familie bei mir vorüber, die mich kaum erblickt hat, als sie mir auch schon ein vollständiges Unisono von Wehklagen entgegenheult. Du weißt, daß ich einen wahren horreur vor alten Weibern und Bettelvolk habe; ich wandte mich daher ziemlich unwillig gegen sie hin, und ertheilte mit vornehmer Miene (von unangenehmen

Gefühlen übermannt) die gnädige Resolution, daß ich nichts ertheilen wolle; dabei gab ich ihr durch einige freundschaftliche Zurechtweisungen mit Händ' und Füssen ein wohlgemeintes consilium abeundi. — Kurz darauf erschien der Landjunker, der in den Mittagsstunden an dem Segen Gottes, der auf den Feldern neben der Landstraße steht, gewöhnlich seine ökonomischen Beobachtungen anzustellen pflegt. Auch ihn fiel die bettelnde Familie ungestüm an, und ich sah ihn bald nachher mit ihr verschwinden. Ich hatte aus der ganzen Geschichte nichts Arges und sie beinahe schon vergessen, als mir in einigen Tagen mein Jean bei'm Ankleiden erzählt: das ganze Dorf staune über die Wohlthätigkeit der Herrn von Lorch; er habe nämlich eine arme, fremde Familie in ein sehr reinliches, kleines Bauernhaus eingemiethet, und sorge nun auf alle mögliche Weise für ihre Bedürfnisse; — „da sitzt er nun, fuhr Jean fort, täglich zwei Stunden, und füttert die junge

Brut mit Mundsemmeln uud die Alte mit trostreichen Hoffnungen." — Ich muß Dir gestehen, daß mir dabei nicht wohl zu Muthe war; denn wenn die Alte etwas von den liebreichen Zurechtweisungen ihres ersten Trösters verrathen hatte, so war es für mich auf immer um Naталiens Gunst geschehen, und ich konnte dann in Gottes Nahmen einpacken. — Das war nun zwar, glücklicher Weise, nicht geschehen, wohl aber kam mir Natalie am folgenden Tage in hoher Rührung entgegen, und erzählte mir mit leuchtenden Augen den, die edle Handlung des Cousin Ferdinand, den ich in diesem Augenblick in's Pfefferland wünschte.

Seit dieser Zeit habe ich mich entschlossen, eine enorme Liebe zur Wohlthätigkeit zu fassen, und quäle mich auch alle Tage etliche Stunden, die liebe Armuth — die übrigens durch eine verunglückte Feldwebelswittwe repräsentirt wird — aus Leibeskräften zu trösten. — Damit aber scheint das Geschick die Prüfungen, die es

mir auflegt, noch nicht vollendet zu haben. — Schon gestern klagte Natalie über Ermattung und heftige Kopfschmerzen; es wurde sogleich ein Bothe in das nächste Städtchen geschickt, um einen Arzt zu holen; allein er kam schon in zwei Stunden zurück, und erklärte, daß es bei den schon seit ein paar Tagen fortwährenden, fürchterlichen Regengüssen, unmöglich sey, über den reissenden Fluß zu kommen. — Auf ein Mahl war Cousin Lorch verschwunden, niemand wußte, wohin; wir warteten zwei ganze Stunden vergeblich mit dem Mittagsessen auf ihn, und vermutheten zuletzt, daß dieser Streich wieder durch eine seiner vielen Eigenheiten veranlaßt worden sey. — Endlich am Abend, als wir eben um den Theetisch versammelt waren, stürzte er auf ein Mahl, triefend von Schweiß und Nässe, zur Thür herein, indem er ein kleines Männchen vor sich herschob, das sich ängstlich unter seinen Fäusten wand. „Na! rief er mit seiner schmetternden Stimme, da bring' ich ihn, aber

der Herr muß ein rechter Hasenfuß seyn, denn ich hab' ihn müssen mit Gewalt durch's Wasser ziehn; nun, mach' er nur meine gnädige Cousine da wieder gesund!“ Und mit diesen Worten war er zur Thür hinaus, um sich umzukleiden, wie er sagte. Der zitternde Doktor schwor, er habe noch in seinem Leben keinen solchen Teufel von einem Menschen gesehen, der mit seinem Leben, wie mit einem Federballe, spiele. — So viel ist gewiß, daß mir dieser Streich wieder einen schrecklichen Strich durch meine Rechnung macht, denn die Kleine — das sehe ich deutlich — erglüht in Liebe und Dankbarkeit gegen den tollen Menschen.

Höre, Gustav, es ist doch eine herrliche Sache um die Courage! Ich habe es nie dahin bringen können, mein sanftes, friedliches Gemüth zu solchen halsbrechenden Experimenten zu forciren! Nein, Gott ehre mir so eine gesunde Landliebe, die es, glaube ich, mit allen Elementen aufnähme!

Indessen verließ mich noch gar nicht meine angeborene Geistesgegenwart, nur fürchtete ich, Natalie könne vielleicht durch ihre Unpäßlichkeit verhindert werden, an dem Maskenballe Theil zu nehmen, der in etlichen Tagen in Lauenberg statt finden sollte, und den wir Alle besuchen wollten; — das wäre mir höchst unangenehm gewesen, denn auf diesen hatte ich meine ganze Hoffnung gebaut, weil der Vetter, der sonst gewöhnlich immer in meine brillantesten Momente, wie ein Deus ex machina hineinfällt, gesagt hatte, er fühle sich unwohl, und werde zurückbleiben. Nun war zwar Natalie wieder gesund, aber auf ein Mahl, als sie hörte, daß Cousin Lorch sich eine Erkältung zugezogen habe, erkärte sie, daß sie zu seiner Wartung zu Hause bleiben wolle, und nur die wiederholten Befehle ihres Vaters vermochten, daß sie ihren Entschluß wieder aufgab, und mit uns abfuhr.

So kamen wir denn glücklich an, und begaben uns, nachdem wir uns maskirt

hatten, auf den Ball. Es ging auch wirklich anfangs Alles recht gut, und es gelang mir schon, Nataliens üble Laune zu bannen, so daß ich hoffen durfte, sie für meine heutigen bestimmten Erklärungen empfänglich zu machen: da erschien plötzlich ein schwarzer Zauberer in dem Saale, der uns von dem Augenblicke seines Eintritts an von ferne auf jedem Schritte folgte, so daß beinahe meine ganze Absicht vereitelt worden wäre, wenn ich nicht, ohne mich ferner um die Gegenwart des schwarzen Unholdes zu bekümmern, angefangen hätte, Natalien mein Herz zu eröffnen. Es war aber, als ob mit Jenem ein böses Gestirn über mich aufgegangen sey, denn bei allen Wendungen entschlüpfte sie mir so behend, daß schon der Ball zu Ende und der Wagen vorgefahren war, ohne daß ich mich auch nur um einen Schritt in meinen Plänen vorgerückt sah.

Wenn das so fortgeht, Gustav, so

sehe ich mich weiter als jemahls von meinem Ziele entfernt!

Natalie von Wildenberg an Auguste Selters.

Schloß Wildenberg.

Wünsche mir Glück, meine theuere Auguste, die Kämpfe Deiner Freundinn sind geendet, und ihr Herz hat entschieden! Doch laß, so viel das selige Entzücken meiner Brust es erlaubt, Dir mit Ruhe erzählen, wie Alles kam. — Du erinnerst Dich doch noch der unglücklichen Soldatenwittwe, die ich, wie ich Dir schrieb, bei meiner Reise durch Wartenfels in einem höchst elenden Zustande antraf, sodaß ich ihr damahls die Weisung gab, mit ihrer

ganzen Familie, sobald als möglich, nach Wildenberg zu kommen. Nun, diese kam vor einigen Tagen, mir unbewußt, und früher, als ich sie erwartet hatte, hier an. Kurz darauf hörte ich, daß eine arme Familie sich in einem Bauernhause niedergelassen habe, und eilte hin, um das Wenige, was in meinen Kräften stand, zu ihrer Unterstützung beizutragen. Du kannst Dir denken, wie ich erstaunte, als ich die arme Unglückliche erkannte, die, wie sie sagte, sich eben zu mir hatte begeben wollen. Mit Thränen der tiefsten Rührung erzählte sie mir nun, wie der edle Ferdinand — ich erkannte ihn sogleich in der Beschreibung — ein rettender Engel, ihr erschienen und mir vorgeeilt sey, wie er noch jetzt täglich sie besuche, und durch seinen freundlichen Rath, durch seine zarte Sorgfalt ihr Elend zu mildern strebe. Auch mir, Auguste, lockte die stille, schweigende Großmuth des edlen Menschen Thränen in die Augen, und ich hatte wahrlich in diesen Augenblicken sein rohes, unge-

fälliges Äußere ganz vergessen. Doch nicht genug. Einige Tage darauf fühle ich mich nicht wohl; ein leichtes Fieber, mit heftigen Kopfschmerzen verbunden, hatte mich ereilt, und es ward sogleich nach dem Arzte geschickt. Allein der Fluß, der uns von der nächsten Stadt scheidet, war durch heftigen Regen so angeschwollen, daß der Bothe fruchtlos zurückkehrte. Wir wollten uns eben zu Tische setzen, und warteten nur noch auf Cousin Ferdinand. Doch der war nirgends zu finden; wir zerbrachen uns den Kopf, wo er wohl seyn könne, und glaubten ihn alle Augenblicke erscheinen zu sehen; allein er kam nicht. — Endlich Abends stürzte er, von Wasser triefend herein, mit leuchtenden Blicken, den Doktor an seiner Hand. Um mich, die ihn gegen Wellen so offenbar zurücksetzte, hatte er keine Gefahr gescheuet um mich, die kaum manchmal ein paar Worte mit ihm sprach, hatte er kühn sein Leben auf's Spiel gesetzt! — Ich kann Dir sagen, Auguste, daß ein unbeschreiblich süßes

Gefühl meine Brust füllte; — von diesem Augenblicke an war ich fest entschlossen, dem edlen Menschen Herz und Hand zu reichen. Wie klein erschien mir gegen ihn Wellen, der bei der ganzen Scene spöttisch gelächelt hatte, und den ich überhaupt seit einiger Zeit in seiner wahren Gestalt zu sehen anfing. Du wirst gleich hören, wie richtig ich sah, und wie gegründet meine Muthmaßungen über ihn waren.

Wir hatten uns schon vor vierzehn Tagen verabredet, einen Maskenball zu besuchen, der in etlichen Tagen in Lauenberg statt finden sollte. Ich war schon so weit wieder hergestellt, daß ich daran Theil nehmen konnte, als Ferdinand auf ein Mahl äußerte, er fühle sich nicht wohl — vermuthlich eine Folge seiner Erkältung — und wolle zu Hause bleiben. Du kannst leicht denken, daß ich sogleich erklärte, ich würde zu seiner bessern Wartung ebenfalls zurückbleiben; — denn wie hätte ich nicht dieß kleine Vergnügen der

Sorge für den guten, edlen Menschen aufopfern sollen; — allein mein Vater — ganz gegen seine Gewohnheit — bestand darauf, daß ich schlechterdings mitfahren solle.

Ich mußte seinem Willen gehorchen, und so kam ich, ziemlich verstimmt, in Lauenberg an. Wellen that alles mögliche, um mich zu erheitern, und ich sah deutlich, worauf seine Absichten hinzielten; auch gelang es ihm wirklich durch seine Gewandtheit und durch seine feine, geistreiche Unterhaltung — denn, wenn er will, so kann er sehr liebenswürdig und anziehend seyn — meinen Trübsinn zu bannen, so daß ich nach ein paar Stunden mich wirklich heiterer fühlte. Da erschien plötzlich eine Maske, als Zauberer gekleidet, die uns mit der größten Aufmerksamkeit beobachtete; — eine hohe, kräftige Gestalt, die mich durch Gang und Haltung so lebhaft an den armen Vetter erinnerte, daß ich mir selbst zürnte, wie ich ihn — wenn auch nur auf Minuten —

hatte vergessen können. Von diesem Augenblicke war ich mir selbst wiedergegeben, und wich, so viel ich nur konnte, den Erklärungen des Grafen aus. — Wir fuhren zeitig zurück, und ich durchschritt eben den langen, dunkeln Gang, der zu *meinem* Zimmer führt, als ich in einem Winkel ein zusammengefaltetes Papier liegen sah. Mehr unwillkührlich, als aus Neugierde, hob ich es auf, und nahm es mit auf meine Stube. *Jetzt, bei'm Lichte, sah ich,* daß es ein Brief war, dessen Aufschrift an Ferdinand lautete, und ich wollte ihn schon ungelesen wieder weglegen, um ihn diesem gelegentlich zurückzugeben, als mir mein Nahme in die Augen fiel. Diese Versuchung war für ein schwaches Mädchen zu stark, und ich *theile Dir hier* das wichtigste Bruchstück daraus mit. „Dein Plan, lieber Ferdinand, schrieb ihm sein Freund Wilhelm Gruber, ist sehr abentheuerlich, und ich trete hierin ganz der Meinung Deines Vaters bei. Wie kannst Du unter der Gestalt der Albernheit, die

Du gewählt hast, um Natalie zu prüfen, hoffen, ihr Herz zu gewinnen; wie kannst Du glauben, unter dieser Form den feinen Wellen zu verdrängen, vor dem ich Dich übrigens — denn ich kenne ihn genau — als einen sehr leichtsinnigen, ausschweifenden Menschen warne. Nein, lieber Ferdinand, entsage dieser gefährlichen Probe, bei der selbst die Beste schwerlich bestehen dürfte, und glaube mir, daß Dein edles Herz, Dein stilles, treues Gemüth — wenn Du sie nicht durch diese sonderbare Vermummung absichtlich in Schatten stellst — sicher den Sieg davon tragen müssen!" — Und doch, Auguste, — ich sage es mit Stolz — hat der edle Mensch unter dieser Form mein Herz gewonnen; hätte ich auch nie jene Zeilen gelesen, so würde ich doch auf ewig ihm zugehört haben.

Ich flehte schon im Geiste meine theuere Mutter um Nachsicht für das Herz ihres Kindes an, als mir auf einmahl, wie ein Blitz, der Gedanke durch den Sinn

fuhr, daß vielleicht die ganze Erscheinung im Erbbegräbnisse ein feiner Betrug gewesen seyn könne; und — ich hatte mich nicht geirrt; denn schon am andern Tage erfuhr ich durch meine Rosette ein dem Kammerdiener des Grafen gegen sie entschlüpftes Wort, das mich außer Zweifel setzte.

O meine theuere Auguste, könnte ich Dir die Gefühle mittheilen, die wechselweise mich bestürmen, vermöchte ich, Dir zu sagen, mit welcher Sehnsucht ich dem süßen Augenblicke entgegen sehe, in welchem Ferdinand um die Hand — das Herz gehört ihm schon lange — Deiner glücklichen Freundinn anhalten wird!

Ferdinand von Lorch an Wilhelm Gruber.

Schloß Wildenberg.

Wie soll ich es anfangen, mein guter Wilhelm, Dir mit Treue und Wahrheit meine Empfindungen zu schildern! Das Schicksal, der Zufall haben mich begünstigt, und mir Gelegenheit gegeben, meine innige Liebe für das herrliche Mädchen, ohne meiner Rolle untreu zu werden, an den Tag legen zu können.

Natalie ward plötzlich krank, man schickte nach dem Arzte, allein der ausgetretene Strom sperrte alle Gemeinschaft mit der Stadt. Mein Entschluß war sogleich gefaßt. Ich befahl meinem Christian, daß er auf keinen Fall sagen solle, wo ich hingeritten sey, und warf mich auf's Pferd, um, koste es, was es wolle, einen Doktor zu verschaffen. Der Fluß war

fürchterlich angeschwollen; die Fähre war zwar da, aber keiner der Schiffer wollte es wagen, mich überzusetzen. Hier galt es einen ernsten, raschen Willen; ich sprengte mein Pferd in den Strom, und nach einem zwei Viertelstunden langen Kampfe mit den Wellen gelang es mir, das jenseitige Ufer zu erreichen. Ich flog zum Doktor, der glücklicher Weise glaubte, es sey nicht so gefährlich, und man könne den Strom noch auf der Fähre passiren. Allein wie erschrack er, als wir an's Wasser kamen, und er die Fähre am andern Ufer erblickte! Er schwor, nichts auf der Welt solle ihn da hinüber bringen. Alle Vorstellungen, daß mein Pferd ein guter Schwimmer sey und uns Beide leicht hinüber tragen könne, waren vergebens; ich sah, daß, wenn ich ihm auch noch Stundenlang zugeredet und die glänzendsten Versprechungen gethan hätte, ich ihn doch nicht dazu bewegt haben würde. Nur ein Ausweg blieb mir übrig. Ich saß bereits auf dem Pferde, und hielt

nahe am Flusse, er stand dicht neben mir. Ehe er es sich versah, faßte ich ihn mit meiner Stärke, die Du kennst, bei'm Kragen, zog ihn auf's Pferd hinauf, und sprengte auch in demselben Augenblicke in die Wellen. Nun war ihm natürlich alle Möglichkeit zur Rückkehr abgeschnitten; in Todesangst und unter tausend Verwünschungen klammerte er sich an mich an, und so brachte ich ihn glücklich an den Ort seiner Bestimmung. O Wilhelm, hättest Du Natalie sehen können, wie ich mit ihm in's Zimmer stürzte; — nein, ihre Liebe war in diesen Momenten unverkennbar! Das große, blaue Auge ruhte mit einem unaussprechlichen Blicke auf mir; deutlich hörte ich, gleich einem leisen Hauche, die Worte: „edler Mensch!" über ihre Lippen schweben, und ich mußte mich, um meine Empfindungen nicht zu verrathen, schnell entfernen. Nie ist mir meine Rolle schwerer geworden, als bei dieser Scene, wo ich, bei dem mächtigen Gefühle, daß in mir wogte, alle

meine Kräfte zusammennehmen mußte, um nicht aus ihrem Charackter zu fallen. — Doch höre weiter. — Der Tag nahte heran, an dem wir Alle beschlossen hatten, den Maskenball zu besuchen; Natalie war gänzlich hergestellt; nur ich, so wie ich mir es früher vorgenommen hatte, äußerte, daß ich mich nicht wohl fühle, und zurückbleiben würde. Du hättest sehen sollen, Wilhelm, mit welchem Eifer sie sogleich erklärte, daß sie zu meiner bessern Pflege und Wartung ebenfalls zu Hause bleiben wolle, und mit welchem Widerwillen sie den Befehlen des Vaters nachgab, der durchaus darauf bestand, daß sie mitfahren solle.

Sie waren schon zwei Stunden fort, als ich meinem Christian befahl, die Pferde vorzuführen; noch blätterte ich in meiner Brieftasche, um einige Papiere zu ordnen, als ich mit Schrecken bemerkte, daß mir Dein Brief fehlte, den ich erst vor einigen Tagen erhalten hatte. Kein Winkel blieb undurchsucht, aber alle Bemü-

hungen waren fruchtlos; der Brief war und blieb verloren. Du kannst leicht denken, wie unruhig mich dieser Verlust machte; denn wenn er gefunden wurde, so war Alles vor der Zeit entdeckt, und alle meine Prüfungen waren dann umsonst gewesen. Indeß, das ließ sich nun einmahl nicht ändern; daher warf ich mich auf's Pferd — denn es war die höchste Zeit — und kam nach einer Stunde in Lauenberg an. Hier erwählte ich die Maske eines alten Zauberers, und begab mich ungesäumt in den Saal. Ich hatte schon in Wildenberg Nataliens und des Grafen Maskenanzüge gesehen; daher ward es mir leicht, sie bald unter der wogenden Menge auszufinden. Ich ließ sie nun keine Minute mehr aus den Augen; Wellen schien mich zwar zu bemerken, und sprach auch einige Zeit lang nur von gleichgültigen Dingen; allein da er sah, daß der alte Zauberer ihm immer auf dem Fusse folgte, setzte er alle Rücksichten bei Seite, und, da er vermuthlich die günstige Gelegenheit

nicht entfliehen lassen wollte, so fing er an, Natalien ziemlich deutliche Winke über den Zustand seines Herzens zu geben; doch — denke Dir, wie glücklich ich mich fühlte — ihr Betragen blieb sich immer gleich; mit ihrer mir bekannten Gewandtheit entschlüpfte sie in tausend Wendungen dem sie bestürmenden Grafen. — Nun wußte ich genug, und mit seligem Entzücken eilte ich nach Wildenberg zurück.

Seit dieser Zeit behandelt sie mich mit einer so feinen Güte, einer so innigen Hochachtung, daß, wenn ich selbst die glänzendsten Vorzüge des Geistes besäße und ihr zeigte, ich mir unmöglich ein zarteres Betragen von ihr wünschen könnte. Und so soll denn der morgende Tag über das Glück meines Lebens entscheiden; — ich fühle, daß ich sehr, sehr unglücklich würde, Wilhelm, wenn ich mich dennoch getäuscht hätte; wenn das, was ich für Liebe halte, nur Freundschaft, Dankbarkeit wäre; wenn sie die rohe Plumpheit des Landjunkers abschreckte, die Seine zu werden!

— Wie bitter hätte dann das Schicksal meine voreiligen Prüfungen bestraft!

Graf Carl Wellen an Gustav Waller.

Bodensee.

Alles ist verloren! Gustav. Das alte Weib, der breite Fluß, die Krankheit, der Maskenball, kurz die ganze Natur hatte sich verschworen, um mein Glücksschiff in Grund zu bohren. Ich möchte mich erschießen, wenn ich die Courage dazu hätte. Doch höre nur die saubere Geschichte.

Seit dem Maskenballe bemerkte ich wohl, daß Natalie etwas zurückhaltender gegen mich geworden war; indeß behandelte sie mich doch noch immer mit ausgezeichnetem Wohlwollen, und ich beschloß,

mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, um mich in ihrem empfindsamen Herzen nach und nach einzuquartieren.

Wir saßen eben bei'm Frühstück, da sprangen auf ein Mahl die Thüren auf, und herein trat im festlichen Ornate, wohl gepudert und frisirt, mit steifen Schritten der Herr von Lorch. Ich wußte nicht, was dieser Aufzug zu bedeuten hatte, allein nur zu bald ward mir Alles klar. Nach feierlichem Handkusse, ließ sich der edle Landjunker auf ein Knie vor der schönen Natalie nieder, und hob in seinem wunderbaren Stile seine Brautbewerbung an. Sie war geendet, und demüthigst applicirte der merkwürdige Freier noch einen Handkuß, und stand mit einem steifen Kratzfusse wieder auf. Natalie aber sprang in die Höhe, und mit einem lauten Freudenrufe stürzte sie in seine Arme. „Ja! rief sie mit leuchtenden Augen, ich bin die Deine! edler Mensch, und ich schäme mich nicht, hier vor Allen zn bekennen, daß ich Dich über Alles, unaussprechlich liebe.

Hier, fuhr sie fort, indem sie ein Papier aus ihrem Busen zog, und es ihm überreichte, hier der Beweiß, daß ich schon vor etlichen Tagen Alles wußte; doch Gott ist mein Zeuge, daß diese Entdeckung meine Liebe nicht erhöhte; nein, auch vorher schon, mein theuerer Ferdinand, gehörte Dir mein Herz; ich erkannte troß der rohen Schale den edlen Kern; und wie hätte ich allen den zarten Beweisen deiner treuen Liebe widerstehen können? — Hier liege ich in deinen Armen, und der Allwissende sieht in mein Herz, das von den frömmsten, festesten Entschlüssen überwalt, dein Leben, so viel ich Schwache es vermag, zu verschönern und zu beglücken!"

„Nun so sey der Allmächtige gepriesen!" rief mit hohem Entzücken der Selige, und weit weg flog die falsche Haartour mit dem Zopfe; von blonden Locken umflossen, richtete sich mit königlichem Anstande die hohe Gestalt auf. „Ja, meine theuere, geliebte Natalie, rief der Hochbe-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An meine Lieder.

Euch grüße ich, ihr launischen Gestalten,
Die ihr aus meines Geistes düstern Falten
Bald, kühn entschwebt, in's heitre Leben zieht,
Bald scheu zurück in eure Heimath flieht.
Ihr tragt in euern kleinen Herzen
Die Freuden alle, all' die Schmerzen,
Die wechselnd in der Brust entglühen
Und durch des Sängers Seele ziehen.

Die Luftgebilde, die dem Geist vorüberflogen,
Ihr habt in's warme Leben treulich sie gezogen,
Und wenn von banger Sehnsucht hoch mein Busen schlug,
Da spieltet Ihr — geduldig = fromme Kinder —
Mild kosend, schmeichelnd um mich her, und linder,
Gesänftigt ward der Schmerz; des Geistes rascher Flug
Erhob sich ahndungsvoll in andre Lande,
Denn abgestreift, entfielen ihm die Bande,
Die ihn vom lichten Himmelsbogen
Zurück zur dunkeln Erde zogen. —
Und wenn er dann, dem niedern Stern entrückt,
Hoch in den Äther wogte und entzückt,
Mit Lichtesschnelle durch die blauen Lüfte,
Hindurch — ein kühner Wolkensegler — schiffte,
Die Töne, die verklungen in der Seele starben,

Kein zartes Mitgefühl, kein theilend Herz
erwarben,
Und er so gern die süße Lust
Gesenkt in eine treue Brust:
Da nahtet Ihr und pflegtet mild der
Blüthe,
Sie bergend in dem freundlichen Gemüthe,
Daß sie zur zarten Blume sich entfalte,
Zu geist'gem Seyn das Leben umgestalte. —
So ziehet denn die luft'ge Fahrt
Auf leichten Wolken hin,
Und wenn Ihr hold dem Vater war't,
Mag euer treuer Sinn
Den Brüdern denken, daß mit warmen
Streben
Er Euch geleitet in das heitre Leben.

Sängers Abendgang.

„Abendroth, du gold'ne Himmelsbraut,
„Deine jungfräulichen Wangen
„Von den Sternen blaß umfangen
„Bleichen schon; der Erde Nacht ergraut:
„Weile noch! denn all' mein Sehnen
„Wandelst du in Wehmuthsthränen.

„Abendroth, du schimmernd Rosenland
„Mit den golderblühten Auen,
„Könnt' ich dich doch ewig schauen;
„Strahle noch der Erde dunklem Rand,
„Strahle noch! denn süßen Frieden
„Hast du meiner Brust beschieden."

So erklang des greisen Sängers Lied,
Als mit unsichtbarem Schwanken
Schon die Purpuralpen sanken,
Phöbus glühend von den Bergen schied,
Und die farbenlosen Schatten
Gluth und Licht verschlungen hatten.

Doch auf ein Mahl, wie von Zauber-
schlag,
Wird es heller; heller immer
Fließen von den Hügeln Schimmer,
Und des Mondes blasser Elfentag —
Milde kosend leisem Bangen —
Ist der Erde aufgegangen.

Sanfte Strahlen senkt er, süße Ruh' —
Durch der Schattenzweige Nicken
Lauschend mit den Geisterblicken —
Winkt er seinen Kindern freundlich zu,
Ihrer Seelen warmes Streben
Ziehend in ein andres Leben.

„Hab' ich denn das ferne Purpurmeer
„Schon durchschiffet, einzugehen
„In die heißbegehrten Höhen?“
Rief der Greis, und blickte still umher:
Und sein Auge, süß gefangen,
Blieb am blassen Monde hangen.

„So bist du es, holder, kühler Stern,
„Der dem Leben zarte Wonne
„Geist'ger strömet, als die Sonne,
„Glühend in der weit entlegnen Fern',
„Und der Erde müdem Sohne
„Zeigst des Zieles Palmenkrone!

„Nun so will ich, wenn der sanfte Tod
„Mich einst führt in jene Höhen,
„Deine letzten Strahlen sehen,
„Und es soll des Abends gold'nes Roth
„Mir der Jugend rege Zeiten,
„Du mir kühles Alter deuten!“ —

Der Frühling.

Nach der XXXVII Ode des Anakreon.

Sey, o Frühling, mir gegrüßt! —
Zarter Blumen süße Düfte,
Die ein sanfter Zephir küßt,
Ziehen durch die linden Lüfte.
Stolzer auf krystall'nen Fluthen
Schwebt der königliche Schwan;
Aus des fernen Südens Gluthen
Zieht der Sänger Chor heran.
Durch den blauen Äther dringet
Milder jetzt des Tages Licht,
Aus dem Schooß der Erde ringet
Mächtig sich der Keim, und bricht

In des Lebens reger Fülle
Freudig aus der dunkeln Hülle.
Freundlich um Oliven schwanken
Der belaubten Rebe Ranken,
Knospen, Blüthen, Früchte steigen
Wieder auf aus grünen Zweigen! —

Der Herbstkranz.

Ich lauschte einst mit Hochverlangen
Auf meiner Göttin leisen Tritt,
Da kam im Garten Sie gegangen,
Und wandelte mit ernstem Schritt.
Doch wie nur ihre lichten Sterne
Den harrenden Geliebten sah'n,
So schwebte bald Sie aus der Ferne
Im leichten Flug zu mir heran.

Und als mit hochentglühten Wangen
Sie kam, sah in der Farben Glanz
In ihrem Haar ich Astern prangen,
Verwebt zu einem bunten Kranz.
„Ich pflückte auf den Blumenfluren,
Was noch der Herbst, der karge, bot,
„Denn zeigen sich des Winters Spuren,
„Sind meine lieben Kleinen todt!" —

„Ein hohes Glück blüht stillem Herzen
„Durch süßer Unschuld zarten Sinn!“
So dacht' ich, und in süßen Schmerzen
Wandt' zu dem Engel ich mich hin:
„Darf ich um Dich, du Holde! werben,
„So reiche deine zarte Hand —
„Noch eh' des Herbstes Kinder sterben —
„Von deiner Liebe mir ein Pfand!“ —

Ich sprach's, und harrt' mit bangem Seh-
nen
Der Antwort, die Entscheidung war.
Da glänzten in dem Auge Thränen,
Sie nahm die Blumen aus dem Haar;
Erröthend sanken ihre Blicke,
Und zitternd reichte ihre Hand —
Ein Zeichen von dem nahen Glücke —
Den Kranz mir hin, der Liebe Pfand! —

Scolie.

Hat die Welt Dich verkannt und die
Freundschaft selbst Dich verrathen,
Schwankt das betrogene Herz kämpfend im Wechselgefühl:
Dann in's inn're Gemüth versenke die
trauernden Blicke,
Dort in der eigenen Brust blühet
Dir reicher Ersatz! —

Kleinigkeiten.

„Wenn doch mit seinen Kleinigkeiten
„Der Mensch nur hübsch zu Hause blieb',
„Und jetzt in unsern großen Zeiten
„Von etwas Großem lieber schrieb'!“ —
Verzeihet mir, nur Kleinigkeiten
Verdanke ich mein ganzes Glück,
D'rum blick' ich auch in allen Zeiten
Mit Dankbarkeit auf sie zurück! —

Hatt' einen Freund einmahl im Leben —
War schon vor Alter ziemlich grau —
Braucht' nicht viel Mühe mir zu geben,
Verschafft' ihm eine junge Frau.
Die bracht' ihn richtig bald zu Grabe;
Da stand in seinem Testament:
„Die Kleinigkeiten meiner Habe
„Zu erben, sey mein Freund ernennt.“ —

War nun durch zwanzig Tausend Thaler
Mit einem Mahl ein reicher Mann. —
Ging kurz darauf zu einem Mahler,
Und traf ihn nicht zu Hause an.
„Der Vater wird gleich wiederkommen,
„Kauft sich nur Kleinigkeiten ein!“ —
Da blickt’ ich auf und — ward beklommen,
Es konnt’ auch wohl nicht anders seyn.

Denn eine reizende Blondine
Stand da vor meinem trunknen Blick,
Und ihrer Unschuld fromme Miene
Blieb tief im Herzen mir zurück. —
Bald bat ich um des Vaters Segen;
Er war erstaunt, jedoch bereit.
„Ist dir, mein Sohn, daran gelegen,
„Geb’ ich dir gern die Kleinigkeit!“ —

Da glühten rosig ihre Wangen,
Still weinend sank Sie an mein Herz,
Und seit den Engel ich empfangen,
Trübt nie mich Kummer oder Schmerz. —
Kam einst mit hold verschämtem Bangen,
Schloß mich erröthend an die Brust:
„Wirst eine Kleinigkeit empfangen!"
Da jauchzt' ich auf in hoher Lust. —

Seit jenen süßen Stunden gleiten
Die Tage freundlich mir dahin,
Und Allen wünsch' ich Kleinigkeiten,
Wie meine sind, mit frohem Sinn.
Denn die geringsten Dinge weben
Oft Kränze stiller Heiterkeit,
Und — glaubet mir — das Glück im Leben
Blüht oft durch eine Kleinigkeit! —

Kleinigkeiten.
Parodie.

Von Kleinigkeiten euch zu singen,
Die mich — der Welt zum Spott —
Noch um Verstand und Ruhe bringen,
Treibt mich der inn're Gott.
So hört denn, wie mich armen Mann
Die bösen Silben quälen,
Ich will, so gut als ich es kann,
Mein Unglück euch erzählen. —

Ich klopft' einst, spät nach Haus gegangen,
Mir fast die Finger breit.
„So tollen Lärm jetzt anzufangen
„Um eine Kleinigkeit;
„Der Schlüssel ist verloren!" hör'
Ich durch das Fenster schallen.
Die Nacht war kalt, ich seufzte schwer —
Doch ließ ich mir's gefallen!

Ein andres Mahl war's umgekehret,
Mein Weib kam spät nach Haus.
„Ich habe Speis' und Trank entbehret!"
So rief ich kläglich aus.
„Die Kleinigkeiten — sprach Sie — sind
„Wohl werth, daß Klagen schallen!" —
Ich seufzte hungrig in den Wind —
Doch ließ ich mir's gefallen!

Ein Hausfreund bat, mit Hochverlangen,
Um Tausend Thaler mich. —
Ich hab' sie nie zurück empfangen,
Denn mahnt' ich, ärgerlich,
So sprach er: „diese Kleinigkeit,
„Mein Schatz, ist längst verfallen!" —
Es war um's schöne Geld mir leid —
Doch ließ ich mir's gefallen!

Als ich vom Krieg zurückgekehret,
Sprach Sie mit Freundlichkeit:
„Der liebe Gott hat Dir bescheeret
„Hier eine Kleinigkeit!“
Und als ich stand der Wiege nah',
Da fing es an, zu lallen,
Die Kleinigkeit schrie auf: „Papa“, —
Das wollt' mir nicht gefallen! —

Seit jenen jammervollen Tagen
Treibt stets das Schreckenswort —
Für mich die ärgste aller Plagen —
Mich, wo ich's höre, fort.
Und geht es jemahls euch wie mir,
Dem Unglücks-Eingeweihten:
Ihr flieht wie ich — ich wette schier —
Vor allen Kleinigkeiten! —

Gedankenstriche.

Wenn in verdrüßlichen Tagen
Auf dieser traurigen Welt,
Seh' ich die Menschen sich plagen,
Mich Langeweile befällt:
Eil' zum Klaviere ich hin,
Denke: „es ist doch gescheidter,
„Wenn Du den launischen Sinn
„Bannst mit Gesang und — so weiter.

Jüngst war zu spät ich gekommen,
In die Kanzlei; hab' das „Muß"
Niemahls in Gunst sehr genommen,
Hatte d'rum argen Verdruß.
Aber mein Liebling, der Wein,
Machte mich bald wieder heiter,
„Gott wird, mir Sünder, verzeih'n!"
Sprach ich zu mir und — so weiter.

War einer Jungfrau gewogen;
Was nur die Liebe ersinnt,
That ich für Sie, doch betrogen
Hat mich das listige Kind.
Kam Ihr nachher auf die Spur,
Wurde nun endlich gescheidter,
Dachte: „die Mädchen sind nur
„Schelmisches Volk und — so weiter.“

Meinte: „ein Freund für das Leben“
Sey ein vernünftiger Brauch.
Fand ihn; doch nie genug geben
Konnt' ich dem wandelnden Schlauch.
Ging mit dem Gelde mir fort,
War eine Art von Bereiter,
Ritt auf Versprechen und Wort
Wie's ihm gefiel und — so weiter.

Da endlich hatt' ich erwogen,
Daß in dem ehlichen Joch
Man zwar wohl auch wird betrogen,
Aber weit seltener doch.
Nahm mir ein freundliches Weib,
Bin nun auf ein Mahl ganz heiter,
Weil ich die Sorgen vertreib'
Mit einem Kuß und — so weiter.

Darum, wenn Grillen euch plagen,
Stimmt in ein Liedchen nur ein,
Könnt ihr sie so nicht verjagen,
Flüchtet zum blinkenden Wein,
Und hilft das Alles noch nicht:
Dann nehmt ein Weibchen und heiter
Blickt in ihr freundlich Gesicht,
Küsset sie oft und — so weiter!

Der Kuß.

Von allen Dingen auf der Welt
Zum Gruß
Mir ganz besonders wohlgefällt
Der Kuß.
Was auch die alten Weisen schrei'n,
Das Küssen wird stets Sitte seyn. —

Jüngst war ich krank; da neigte sich
Zum Mund
Nadine oft, und küßte mich
Gesund.
Nun sagt einmahl mir Alle an,
Ob so ein Kuß nicht zaubern kann? —

Schon lang zu traurigem Verkehr
Verdammt,
Wünscht' ich seit vielen Jahren her
Ein Amt. —
Daß ich's erhielt, war zwar der Schluß;
Allein durch was? — Durch einen Kuß!

Der Schwester Kuß bei'm Spiel war Schuld
Daran;
Es nahm der Präsident mit Huld
Ihn an,
Und bald darauf ward es bekannt:
Ich sey zum Secretair ernannt.

Ein andres Mahl führt' ich Proceß —
Gewann;
Fing nur mit einem Kusse es
Klug an;
Durch ihn flocht ich den Freundschaftsbund
Mit des Ministers Lieblingshund. —

War einst mit einem holden Kind
Bekannt,
Und als ich bat: „gieb mir geschwind
„Ein Pfand,
„Daß Du die Meine wollest seyn"
Da ward durch einen Kuß Sie mein.

Stets denk' ich an den Herz=Verein
Zurück;
Denn neckt mich auch zu Zeiten mein
Geschick:
So hilft ein süßer Kuß von Ihr
Von aller üblen Laune mir.

Und wenn mich einst die Allgewalt
Erreicht,
Und meine irrdische Gestalt
Erbleicht:
Ich glaub', ein Kuß wär' noch mein Glück
Und brächt' in's Leben mich zurück. —

D'rum, wenn etwas des Herzens Lust
Euch raubt,
Sinkt nur an eines Engels Brust
Und glaubt:
Es ist für Leid, Schmerz und Verdruß
Die beste Panacee — der Kuß!

Er und Sie.

„Nun will ich nichts mehr von Ihr
wissen,
„Von Ihr, der Mörd'rinn meiner
Ruh'!
„Von nun an sey das Band zerrissen!" —
So rief mein Freund mir täglich
zu —
„Ich Thor! ging selber in die Falle,
„Ging in den Tanz-Saal hin mit
Ihr,
„Da tanzt' Sie auf dem Unglücksballe
„Ach Gott! — mit einem Officier!" —

„Das darf, mein Freund, Dich gar nicht
stören,
„Ich geh' sogleich jetzt zu Ihr hin,
„Sie soll die Wahrheit von mir hören,
„Bereuen muß ihr leichter Sinn! —
„Du kennst die Laube in dem Garten,
„Dort söhnt es sich so herrlich aus;
„Ich führ' Sie hin, doch mußt Du warten,
„Ich bring' Dir Antwort erst in's
Haus." —

Gesagt, gethan. Mein guter Wille
Treibt mich zu seiner Göttinn hin,
Ich rede lang', Sie schweiget stille;
Zuletzt spricht Sie mit trotz'gem Sinn':
„Mein Herr! Er soll nur immer sitzen
„Und warten, das ist seine Pflicht!
„Ich muß die Stunden besser nützen,
„D'rum geh' ich in den Garten
nicht!" —

Mit dieser üblen Bothschaft trabe
Ich schnell in meines Freundes Haus,
Doch kaum, daß ich's erreichet habe,
So heißt's: „Er ging so eben
aus!“ —
„Was soll ich jetzt noch auf ihn warten?
„Der Wille gelte für die That!“
So spreche ich, geh' in den Garten
Und denke mir: „kommt Zeit, kommt
Rath!“ —

Allein, was muß ich hier erblicken! —
Das Paar sitzt in der Laube schon,
Und in der Blüthenzweige Nicken
Erbaute Liebe ihren Thron.
Die Arme halten sich umfangen,
Sein Auge strahlt von sanfter Lust,
Sie birgt die hochentglühten Wangen
An ihres Auserwählten Brust. —

„Mein werther Freund! wir spaßten
Beide,
„Das Ganze war ein bloßer Scherz,
„Zur Straf', weil vor der Ehe Freude
„Sich stets verschloß Dein trocknes
Herz.
„Willst Du uns Besserung versprechen,
„Und fliehst der Liebe Freuden nie:
„Dann darfst Du auch Dich an uns rä-
chen!"
So riefen lächelnd Er und Sie.

Gestern und Heute.

Gestern blickte Sie voll Liebe
Freundlich mir in's Angesicht,
Und des Herzens süße Triebe
Barg Sie dem Geliebten nicht.

Heute ist es umgekehret,
Keine Liebe nehm' ich wahr;
Kaum mit einem Blick beehret
Mich ihr finst'res Augenpaar.

Gestern sprach ich: „meine Holde!
„Willst Du nicht den Garten sehn?“ —
„Ja, recht gern; im Abendgolde
„Lieb' ich wohl, mich zu ergehn!“ —

Heut' that ich dieselbe Bitte,
Doch es hieß: „was fällt Dir ein?
„Wer wird in des Sommers Mitte
„Braten sich im Sonnenschein!“ —

Gestern in der Abendstunde
Las Sie mir Gedichte vor,
Und zu Ihrem Rosenmunde
Sah mit Wonne ich empor.

Heute bat ich Sie, zu lesen,
Doch Sie sprach: „bin lange schon
„Im Theater nicht gewesen,
„Und man rühmt den Calderon!“ —

Gestern mit verschämter Weise
Kam Sie in den Saal hinauf,
Wo ich schlief, und küßte leise
Mich aus meinem Schlummer auf.

Heute bat ich Sie: „erlaube
„Mir nur einen einz'gen Kuß!“ —
„Du verdirbst mir meine Haube!“
Rief der Engel mit Verdruß. —

Könnt ihr wohl das Räthsel lösen? —
Gestern war Sie meine Braut,
War ein freundlich-liebes Wesen,
Heut' — ward Sie mit mir getraut! —

Der Rheinfall bei Schaffhausen.

(Im Februar 1814.)

Schön, wie der leuchtende Tag, erglühend im schimmernden Lichte,
Wenn von Aurorens Gewand blendend die Wange ihm strahlt:
Wandelte Daphne einst am blumigten Ufer des Stromes,
Spiegelnd in bläulicher Fluth lächelnd die rege Gestalt.
Da erblickte der Gott des Gewässers die herrliche Jungfrau,
Und an die trügende Brust zog er die Zarte hinab. —
Aber Poseidon gewahrte den Raub des greisen Tritonen,
Zürnend dem frevelnden Sohn, sprach er das mächtige Wort:

„Meide von nun an den Ort, den Zeugen
des grausen Verrathes,
„Dort von dem ragenden Fels stürze
die tobende Fluth!“ —
Und es verließ, gehorchend, der Strom
die blühenden Fluren,
Drängend den mächtigen Lauf zwi-
schen das enge Gestein,
Wo in ohnmächtigem Grimme ewig zür-
nend er brauset,
Jeden warnend zuvor, daß sich Kei-
ner ihm nah'.

Das Ideal.

Acrostichon.

Eines Ideales Zauberbild umschwebte
Mich, doch ewig unerreichbar schien es mir;
Ist es Wahn? Ist's holde Wirklichkeit? Es lebte
Lieblicher, als ich's geträumt, auf Erden hier:
In den Fluren von Silesien erstand
Es zum süßen Leben aus der Träume Land!

Sehnsucht nach Ihr.

Sitz' ich an des Stromes blauer Welle,
Blick' ich in die stille Fluth hinab,
Wie's unten winkt, so lieblich, so helle,
In dem krystallenen Wassergrab:
Möcht' ich meines Herzens Gluth
Kühlen in der kühlen Fluth!
Aber die Wässer, sie wogen, sie brausen auf ewigen Wegen,
Doch der Geliebten, der Ersehnten, der bringt mich keines entgegen! —
Thränen, süße Thränen,
Kühlt mein glühend Sehnen:
Sonst bricht heißer Schmerz
Früh dieß treue Herz!

Irr' ich auf des Waldes düstrem Pfade,
Flüstern leise Schauer um mich her:
„Wie, wenn Sie die lieblichste Dryade,
„Dieses Haines Bewohnerinn wär':"
Möchte ich so heiß, so warm
Stürzen in der Holden Arm!
Aber die Bäume, sie rascheln, sie rauschen
von des Windes Wehen,
Doch die Geliebte, die Theuere, die kann
ich nirgends ersehen! —
Thränen, süße Thränen,
Kühlt meine glühend Sehnen:
Sonst bricht heißer Schmerz
Früh dieß treue Herz!

Eil' ich in die Stadt mit leisem Bangen,
Erblicke ich die holde Gestalt,
Sehe ich mit hochentglühten Wangen,
Wie Sie mir freundlich entgegenwallt:
Möchte ich in süßem Schmerz
Sinken an ihr stilles Herz!

Aber es fluthet auf, es fluthet nieder in
stetem Gedränge,
Doch den Engel, den seh' ich nicht wieder in
der wogenden Menge! —
Thränen, süße Thränen,
Kühlt mein glühend Sehnen:
Sonst bricht heißer Schmerz
Früh dieß treue Herz!

Trennungs-Wehen.

An * * *.

Es flieht die Stadt zurück, die goldbe-
glänzten Zinnen
Seh' ich im Morgenroth in blasse Gluth
zerrinnen,
Und von der hohen Thürme schroffen
Spitzen
Erreicht das Auge nur das ferne Blitzen.
Doch nun auf ein Mahl hüllt es sich in
grauen Duft,
Nur vor mir winket noch des Äthers
blaue Luft.
Sie winkt, ich zieh' ihr nach in öde
Ferne,

Denn hoch erblick' ich meine Schicksals-
sterne,
Die, wandelnd, meine Lebensbahnen schu-
fen,
Und in der Seele tönt ihr leises Rufen. —
D'rum folg' ich kühn; des Schicksals
Stimme reißt
Gewaltig fort den freigeschaffnen Geist! —
Doch — mag mich auch die Zukunft froh
begrüßen,
In Nebel die Vergangenheit zerfließen,
Eilt auch voraus der thränenfeuchte Blick:
So bleibt das Herz doch ewig Dir zu-
rück! —

Waldes-Sehnsucht.

Nach dir, mein Wald, eil' ich mit sehnendem Verlangen,
Wo bald, von dunkeln Ahndungsschauern süß umfangen,
Der Blick auf den von heller Abendgluth
Vergoldeten Gefilden freundlich ruht,
Bald, von der Schattenzweige Nacht begrüßt,
Sich, in sich selbst zurückversunken, schließt,
Und Strahlen von der innern Welt beziehet,
Die in der äußern ihm vorüberfliehet.
Und so, das Auge bald geöffnet, bald geschlossen,
Seh' ich die Bilder, die der Phantasie entsprossen,

Theils in der Außenwelt sich körperlich
gestalten,
Theils in der innern geisterartig sich ent-
falten,
Daß — mag ich nun bei dieser oder je-
ner weilen —
Gleich angezogen sich des Willens Kräfte
theilen. —
So will der Wanderer der heimisch hol-
den Flur entflieh'n,
Um in die ungekannte, öde Ferne hinzu-
zieh'n,
Und dort die Bilder, die die Seele füllen,
Zu finden, seines Wissens-Durst zu stillen;
Doch, unentschlossen, zieh'n ihn tausend
Bande
Zurück in seine süßen Heimaths-Lande —
Er giebt es auf, das fremde Streben,
Er kehrt zurück in's heitre Leben. —
So fühl' auch ich, betret' ich deine
Dämmerungen,
Des Herzens heißes Sehnen wunderbar
bezwungen;
Die Flammen, die mein Inneres verheerten

Und glühend an des Lebens Wurzeln zehrten,
Verlöschen schnell, des Herzens tiefe Wunden heilen. —
D'rum will ich auch in deine dunkeln Schatten eilen,
Wenn ich erneut die Gluth entbrennen fühle,
Und dort, umfangen von der frischen Kühle,
Soll himmelwärts der Blick sich wenden,
Wenn hier die Stürme sich nicht enden.

Distichen.

Die Hore.

Nur im flüchtigen Tanz ist die fliehende Hore mir reizend;
Halte die Fliehende nicht, denn es entschwindet der Reiz.

Wahrheit und Wahn.

Warum strebst du nach Wahrheit, dem glücklichen Wahn zu entrinnen? —
Trostlose Wahrheit, sie ist schlimmer, als tröstender Wahn.

Dauerndes Glück.

Mühe dich nicht, durch Weisheit ein dauerndes Glück zu erringen;
Wie auch strebe dein Geist, hält er das wandelnde nicht.

Reichthum.

Wissen willst du, was Reichthum sey? — Ein Gut, das der Weise
Nicht vermißt, und der Thor nicht zu gebrauchen versteht.

Wahres Glück.

Glücklich unter den Sterblichen mag ich den Menschen nur nennen,
Der das errungene Glück niemahls dem Glücke verdankt.

Zweifeln.

Alles, was du nicht weißt, im Geiste
stets zu bezweifeln:
Das ist der einzige Weg, daß du ge=
wiß dich nicht irrst.

Stärke und Zartheit.

Stärke liebet das Weib, doch ohne daß
es sie nachahmt;
Zartheit liebet der Mann, doch
er erwiedert sie nicht.

Die Verkannte.

Auf dem blutigen Haupte trägst du die
Krone von Dornen:
Doch es erblüh'n in der Brust ewi=
ge Rosen dir auf.

Der Dichter.

Gleich der geschwungenen Saite, die sich
dem Auge entziehet,
Macht er unsichtbar sich, wenn er
begeistert sich schwingt.

Gnome.

Jüngling! mühe dich nicht, der Liebe
Flamme zu schildern:
Fühle die himmlische Gluth, aber
beschreibe sie nicht.

Glück.

Glücklich preise ich den, der die Charis
liebend verehret:
Hell, wie ein freundlicher Mai, flie-
ßet das Leben ihm hin.

Warnung.

Kühnes erstrebt sich und Großes mit Kraft ein beharrlicher Wille;
Doch es meide der Geist stets, was das Herz ihm verbeut.

Schönheit und Anmuth.

Überall sieget die Schönheit, die Mächtige, wo sie nur nahet:
Doch in der Anmuth allein blühet ihr süßester Reiz.

Glaube.

Nimm mir Alles dahin, und laß' mir das Kleinod des Glaubens:
Bild' ich im innern Gemüth selbst mir die schönere Welt.

Liebe.

Ewig bleibe die Liebe die freundliche
Heimath der Frauen —
Wie ohne Blume der Lenz, ist oh-
ne Liebe die Frau.

Sängers Bitte.

Krause Wellen, blaue Fluthen,
Tragt mich zu dem sichern Port,
Kühlt der Sehnsucht stille Gluthen,
Hört mein freundlich bittend Wort:
Zu der Ulme dunkeln Schatten,
An die grünen Ufermatten
Wiegt den leichten Nachen fort!

Schaukelt nur, ihr kleinen Wellen,
    Euch im sanften Wechseltanz,
Bald im Sinken, bald im Schwellen
    Leuchtend mit Krystallenglanz;
Zärtlich will ich mit euch kosen,
Welkt die einz'ge meiner Rosen
    In des Lebens Blüthenkranz.

Ja, ich lieb' vor allen andern
    Dich, du feuchtes Wogen-Grab;
Zu der Tiefe möcht' ich wandern
    In dein stummes Reich hinab,
Und bei deinen Silberwinken
In den kalten Arm dir sinken! —
    Nur noch Eines hält mich ab.

Glänzend strahlet in der Ferne
    Der Geliebten Lichtgewand;
Reißet mich von diesem Sterne
    Des Geschickes rauhe Hand:
Dann eil' ich dir froh entgegen. —
Aber noch auf Blumenwegen
    Schwebt Sie ob dem heil'gen Land.

Darum, liebe, blaue Fluthen,
    Tragt mich zu dem sichern Port,
Kühlt der Sehnsucht stille Gluthen,
    Hört mein freundlich bittend Wort:
Zu der Ulme dunkeln Schatten,
An die grünen Ufermatten
    Wiegt den leichten Nachen fort! —

Die Harfnerinn.

Eine Vision.

Einst bei gold'ner Abendgluth
Schreitend auf verschlung'nem Pfade,
Blickt' ich, an des Meer's Gestade,
Sinnend in das Spiel der Fluth.
Da verschlang des Lichtes Glanz
Plötzlich schwarze Grabesnacht,
Und mit ungeheurer Macht
Kam im tollen Sturmestanz,
Heulend mit den Wasserwogen,
Wild die Windsbraut angeflogen,
Faßte mich mit kalter Hand,
Und, entrückt dem Uferrand,

Ward ich von der Fee Gewalten
Ob der Fluth emporgehalten.
Als ich so im Fluge schwebte,
Weht' ein holder, süßer Klang —
Zitternd durch der Stürme Drang —
Leise zu mir hin, und bebte
Wunderbar durch Nacht und Graus.
Da mit einem Mahle schwieg
Des Orkanes wild Gebraus,
Und ein Regenbogen stieg
An dem blauen Himmel nieder. —
Am Gestad' fand ich mich wieder,
Und dem Geiste ward es klar,
Wer mein Lebensretter war;
Denn die trunknen Augen sehen
Eine zarte Jungfrau stehen;
Ihrer Locken Pracht umflieget
Sie im ringelnden Gewühl,
An die Himmlische geschmieget,
Ruht das gold'ne Saitenspiel,
Und derselbe süße Klang
Zittert durch die Lüfte wieder
Zu dem Tiefbewegten nieder. —
Da ergreift mich heißer Drang,

Eine mächtige Gewalt
Treibt mich zu der Lichtgestalt;
So mein Leben zu beschließen,
Stürz' ich mich zu ihren Füßen,
Und Sie bückt sich und — verschwunden
Ist Sie sammt dem Regenbogen,
An die Erde Ich gebunden,
Sie zum Himmel aufgeflogen.

Madrigal.

Wollt ihr tändeln, kosen, scherzen,
Spielen mit verspielten Herzen:
Rufet mich, ich bin dabei!
Denn des Lebens Lustgestalten —
Strebt ihr nicht, sie festzuhalten —
Leuchten wie ein Blitz vorbei.

Wollt bei schäumenden Pokälen
Doppelt ihr die Lust vermählen:
Winket mir, ich fliege hin!
Denn der Pulse tobend Schwellen
Glüht in frischen Purpurwellen
Flammend mir durch Herz und Sinn.

Wollt ihr endlich euch bekehren,
Und zur Buße Weisheit hören:
Rufet nur, ich — bleibe fern!
Denn den alten, frost'gen Weisen,
Die des Lebens Gluth vereisen,
Schenk' ich ihre Lehren gern.

Sänger-Wunsch.

An Helmina.

Schwebet, liebe Töne, leise,
Leise zu dem Sänger hin,
Eure wunder-süße Weise
Spricht so mild zu Herz und Sinn! —
Wohl wird zarter Frauen Hand —
Wenn im gold'nen Saitenspiele
Sanfter zittern die Gefühle —
Von dem Sänger leicht erkannt,
Und gewaltig hingezogen
Fühlt er sich mit heißem Drang,
Flieht er — eh' sie mächt'ger wogen —
Nicht der Töne süßen Klang.
Schüchtern nur gewecket sind

Wünsche, die im Herzen schliefen,
Wenn die Töne mild und lind
Gleiten zu der Seele Tiefen;
Aber mit der Klänge Schwellen
Strömen wechselnd Schmerz und Lust
Stürmisch, in bewegten Wellen,
Mächtig durch des Sängers Brust. —
Darum, liebe Töne, leise
Lispelt eu're holde Weise,
Sänftigt so den heißen Sinn;
Denn mit des Gesanges Fluthen
Weckt ihr nur der Sehnsucht Gluthen
Für die süße Sängerinn!

Der Erndte-Tanz.

Zu des Schloßhof's Linde wallte
Froh der Zug der Schnitter hin,
Und ein freudig Dank-Lied schallte,
Daß mit herrlichem Gewinn
Aus der Erde dunklem Grabe
Reich entquoll die Segensgabe.

In des Zuges dichter Mitte —
Von der bunten Bänder Glanz
Strahlend — schritt nach alter Sitte
Eine Jungfrau mit dem Kranz.
Kennend ihres Amtes Würde
Trug sie stolz die leichte Bürde.

Bei des Baumes kühlem Schatten,
Durch der Wiese grünen Plan,
Auf den weichen Blumen-Matten
Kam der Zug jetzt fröhlich an,
Um des Kranzes gold'ne Ähren
Seinem Schloßherrn zu verehren.

Der empfing mit stolzen Blicken
Kalt die Gabe und befahl,
Sich zum Tanze anzuschicken
In der Linde Blätter-Saal,
Und die Flöten, Cymbeln, Geigen
Klangen alsobald zum Reigen. —

Aber ich stand in der Ferne,
Sah nach jenem Treiben hin,
Dachte mir: „ich gönn' euch gerne
„Euern leicht zufried'nen Sinn!
„Weislich ward für euer Leben
„Er vom Schicksal euch gegeben.

„Was mit Mühe ihr errungen,
„Reichet ihr dem Herrscher dar,
„Glücklich schon, wenn's euch gelungen,
„Daß er nur zufrieden war. —
„Wohl euch! daß des Lebens Mühen
„Leicht an euch vorüberziehen." —

Zwei Sonette nach Matthäi's und Plattner's Gemählden.

I.

Semir und Semira.

Im Sturme fluthen wilde Wasserwogen,
Entfesselt sind der Elemente Bande,
Und, strömend durch die unglücksvollen Lande,
Kommt Well' auf Welle schäumend angeflogen.

Und wie die Wässer immer näher wogen,
Steht noch allein an des Verderbens Rande
Semira mit hoch flatterndem Gewande,
Von bleicher Angst das Antlitz überflogen.

Noch ein Mahl in dem matten Auge brennen
Der Liebe Gluthen auf, denn durch die Wellen
Naht Semir sich und theilet ihre Schmerzen.

Dem Tod entgegen schlagen Beider Herzen;
Doch ob die Fluthen immer höher schwellen:
Sie können nicht, was Liebe einte, trennen.

2.

Hagar in der Wüste.

Von dürrer Wüste Schrecknissen umschlossen,
Kniet Hagar in dem glühend heißen Sande,
Umwallet von dem purpurnen Gewande,
In flehendes Gebet dahingegossen.

Von süßem Schlummer ist das Kind umflossen;
Es ahndet nicht am nahen Grabesrande,
Daß es nur schwache, leicht zerriss'ne Bande
Noch halten an das Leben festgeschlossen.

Doch sieh! der frommen Mutter Seufzer dringen
Zum Himmel auf, und bald zu Ende neiget
Sich ihre Pein und marternde Beschwerde.

Ein lichter Engel steht mit gold'nen Schwingen
Ihr plötzlich nah'; — auf seinen Wink entsteiget
Der Hoffnung Bild, ein Palmbaum aus der Erde.

Morgenleben.

In der Früh' sich zu ergehen
Weit hinaus in Hain und Flur,
Bei der Lüfte lindem Wehen,
In erwachender Natur:
Das erfüllt die junge Brust
Stets mit Wonne mir und Lust!

Seh' ich, wie die Nebel fliehen
Von der Wiese grünem Plan,
Wie sie immer weiter ziehen
Zu des Himmels Dom hinan:
Strahlt in mir ein lieblich Bild,
Das mein Sehnen freundlich stillt.

Denn ich denke, was für Sorgen
Auch erfüll'n ein Menschenherz,
Enden an dem großen Morgen
Doch das Leid sich und der Schmerz,
Und es trifft in jenem Land
Nicht mehr ihre rauhe Hand.

Wie die trübe Hülle steiget,
Leicht verwischend ihre Spur,
Und die Sonn' sich freundlich zeiget,
Lächelnd der bethauten Flur:
So wird auch sich trübes Leid
Wandeln einst in Seeligkeit. —

Wenn ich bangen Kummer fühle,
Wenn mich quälet heißer Schmerz,
Denk' ich: „frische Morgen-Kühle
„Ist ein Balsam für das Herz,"
Und die Sehnsucht führt mich bald
Auf die Auen, in den Wald.

Darum, wenn sich Dornen weben
In des Lebens Blüthenkranz,
Nur hinaus in's Morgenleben,
In der Fluren frischen Glanz,
Und es wandelt sich das Leid
Bald in stille Seeligkeit! —

Viele, Manche, Wenige.

Viele sind, die durch ihr ganzes Leben
Ohne Ursach' tadeln ihr Geschick,
Und ein ewig Klagelied erheben,
Nie zufrieden mit dem Augenblick.
Nimmer mag es ihrem Geist gelingen,
Festzuhalten stille, heitre Lust,
Niemahls können Ruhe sie erringen,
Ewig tobt es in der wilden Brust.

Manche giebt es, die sich glücklich dünken,
Weil das Schicksal ihnen Reichthum gab;
Aber früher oder später sinken
Sie von ihres Glaubens Thron herab.
Unverhofft fällt oft die Glanzes-Hülle,
Die die Mängel ihres Glückes barg,
Und es ist bei aller Goldes-Fülle
Doch ihr Leben dann an Freuden karg

Wenige der Auserwählten tragen
In dem Herzen einen stillen Sinn,
Nehmen, ohne nach dem Glück zu jagen,
Was das Schicksal bietet, dankbar hin,
Wissen sich in jede Lag' zu schicken,
Und erreichet sie des Unglücks Hand,
Sehen sie mit glaubenvollen Blicken
Ruhig hin nach jenem bessern Land.

Lob des Rheinweines.

Rondeau.

Der Vater Rhein, der seltne Wein
Soll hoch von uns gepriesen seyn!
So manche Rosen in das Leben
Vermag der alte Herr zu weben.
D'rum Brüder! schenket freudig ein
Den Labetrunk der edlen Reben,
Denn nur sein Gold-Krystall allein
Kann uns zu süßer Lust erheben.
Der Vater Rhein
Ist wahrer Lebens-Sonnenschein,
Wohin er strahlt, flieh'n Schmerz und Pein.
D'rum soll auch stets — um unser Leben
Mit heitern Scherzen zu umschweben —
Im trauten Kreis willkommen seyn
Der Vater Rhein! —

Bitte an Eros.

Triolet.

Nahe, süßer Gott, dem Herzen,
Und beselige die Brust!
Sänftige die heißen Schmerzen,
Nahe, süßer Gott, dem Herzen,
Dann entblüht in heitern Scherzen
Unsrem Leben ew'ge Lust.
Nahe, süßer Gott, dem Herzen,
Und beselige die Brust!

Idalla,

oder

der Sieg des Glaubens.

Ballade.

Horch! welch wilder Jubel hallet
In die stille Nacht hinaus?
Was für wüste Freude schallet
Aus dem stolzen Fürstenhaus? —
Es sind Bertrands rauhe Schaaren,
Die ihr gleichgesinnter Freund
Heut, nach blutigen Gefahren,
Hier zum Siegesmahl vereint. —

Doch welch süßer Klang erbebet,
Und kommt leis' im Mondenlicht
Wie ein Geisterhauch geschwebet? —
Kennet ihr die Stimme nicht? —
Diese milden Friedensklänge
Zittern von Idalla her,
Die durch öde Gartengänge
Wandelt, düstrer Ahndung schwer.

Ach! es fehlt dem zarten Kinde
Seiner Augen gold'nes Licht,
Und den Bruder, der sie linde
Leitet, sieht die Schwester nicht,
Sieht nicht, wie die Thräne glänzet
In des Jünglings trübem Blick —
Denn mit ew'ger Nacht bekränzet
Hat die Arme das Geschick. —

Und doch ist im stillen Herzen
Ihr ein fester Glaub' erwacht,
Lindernd ihres Busens Schmerzen,
— Hellend ihres Lebens Nacht. —
Denn ein Engel stand im Traume
Leuchtend vor der Jungfrau da,
Lispelnd aus der Wolken Saume:
„Deine Rettung ist Dir nah'!

„Von des Bruders Hand geleitet,
„Wandle nach Loretto hin,
„Hohes Glück ist Dir bereitet,
„Folgest Du mit gläub'gem Sinn!" —
Und Sie eilt mit fleh'ndem Munde
Sich bei'm Vater zu bemüh'n,
Daß Sie noch in dieser Stunde
Dürfe nach Loretto zieh'n.

Finster hört die sanfte Bitte
Seines Kindes der Tyrann —
Zwar mit wilder, rauher Sitte
Fährt die Schüchterne er an,
Doch gewährt er ihr Begehren,
Und an Arnos treuer Hand
Darf Sie ihre Schritte kehren
Nach dem hochersehnten Land. —

Und ein heilig Loblied schallet
Eben laut von frommer Schaar,
Siehe da, da kommt gewallet
Ernst das junge Pilgerpaar.
Zu des Altars Marmorschwelle
Tritt es stiller Andacht hin,
Kniend auf geweihter Stelle
Mit des Glaubens frommen Sinn.

Und des Priesters Hände schweben
Segnend ob Idalla's Haupt —
Und ein wunderbares Beben,
Das des Sinn's Sie fast beraubt,
Zittert durch der Jungfrau Glieder,
Zittert durch ihr banges Herz,
Stärker bald und schwächer wieder
Ringend mit der Seele Schmerz.

Und — mit einem Mahle fliehet
Von dem bleichen Angesicht
Schnell die lange Nacht; Sie siehet
Hochentzückt des Tages Licht,
Und in sel'ger Wonne sinket
Sie an Arnos treue Brust,
Und die gold'nen Strahlen trinket
Sie in süßer Himmelslust. —

Aber aus des Priesters Munde
Tönt der Jungfrau dieses Wort:
„Nimmer mögst Du diese Stunde,
„Nie vergessen diesen Ort.
„Nur der Hochgebenedeiten,
„Dort, Marias heil'gem Bild,
„Dankst Du diese Seeligkeiten,
„Weil Dich fester Glaub' erfüllt! —

„Wenn Dich einst im Mißgeschicke
„Rasch ereilt des Unglücks Lauf,
„O dann schlage deine Blicke
„Glaubenvoll zum Himmel auf,
„Und gelichtet und bezwungen
„Wird Dir deines Unglücks Nacht,
„Denn was keiner Macht gelungen,
„Hat oft frommer Glaub' vollbracht.“ —

Trinklied.

Brüder auf! die gold'nen Reben
Preise unser Rundgesang;
Um sie würdig zu erheben,
Töne hell der Gläser Klang,
Daß vom blinkenden Krystalle
Weit der Silberton erschalle!

Brennen in dem bangen Herzen
Finstre Zweifel, herbes Leid,
Wer ist so wie sie, die Schmerzen
Wegzulöschen stets bereit,
Und das unruhvolle Denken
Von dem Kummer abzulenken?

Wahrlich! nicht genug zu ehren
Ist des Weines edle Kraft,
Traurig wär's, ihn zu entbehren,
Der uns hohe Freude schafft;
Wie auch Manche ihn verklagen,
Nimmer woll'n wir ihm entsagen!

Und bei jedem neuen Feste,
Und bei jeglichem Verein
Soll der Wein das Allerbeste,
Soll des Festes König seyn,
Dem, vor allen andern Dingen,
Wir die ersten Opfer bringen.

Und ein Jeder sey willkommen,
Der die gold'ne Rebe ehrt,
Ungesäumt soll er bekommen,
Was sein durstig Herz begehrt,
Und mit schnell geschäft'gen Händen
Woll'n wir ihm die Gabe spenden.

Noch einmahl, ihr Brüder! töne
Laut der Gläser heller Klang,
Daß ihr Silberton bekröne
Unsres Festes Lobgesang,
Und wir mit vereintem Streben
Zu den Göttern uns erheben!

Darum, eh' wir durch das Leben
Zu des Grabes dunklem Rand,
An des Todes Gränze schweben:
Wandere von Hand zu Hand
Nach der alten deutschen Weise
Rastlos der Pokal im Kreise! —

Trennungs-Trost.

An ***

Ob auch das dunkele Geschick
Den Scheidenden entführt in öde Ferne:
Vertraue fest der Liebe mildem Sterne —
Oft unter Schmerzen reift das Glück!

Die Gesuchte.

Mit Wehmuth zieh' ich in die öde Ferne,
Euch find' ich überall, ihr lieben Sterne:
Doch Sie, doch Sie, Sie find' ich nicht!
Was nützt mir euer Sternenlicht? —

Der Blumenschlaf.

Leichte Morgen=Nebel schweben
Duftig über Hain und Flur,
Süß erwacht zu neuem Leben
Ist die schlummernde Natur —
Nur der Blumen zarte Augen
Wollen noch das Licht nicht saugen. —

„Schlaft ihr noch, ihr lieben Kleinen?
„Wachet auf! Der Vögel Chor
„Schmettert schon zur Gottheit seinen
Jubelnden Gesang empor,
„Und die frohen Dankes=Lieder
„Hallen laut im Walde wieder.

„Seht ihr nicht die gold'nen Strahlen,
„Die der Gott des Tages senkt?
„Wie sie purpurn Alles mahlen,
„Wo er seine Rosse lenkt,
„Und des Lebens rege Fülle
„Blitzen durch die Nebel=Hülle!" —

Also schritt ich durch die Fluren
Über Au' und Anger hin,
Überall der Gottheit Spuren
Findend mit beglücktem Sinn,
Und ihr leises, ew'ges Weben
Fühlend tief im innern Leben.

Sieh! da wehte immer linder
Milde Frühlingsluft um mich,
Und des Lenzes zarte Kinder
Öffneten dem Lichte sich.
Und zum Himmel glänzend schauten
Perlen, die im Auge thauten. —

„Herrlich, liebe Blumenbeete,
„Feiert das Erwachen ihr!
„Eu're Thränen sind Gebete,
„Perlen eu're stille Zier,
„Und ihr lehrt dem Menschen: Sehnen
„Lösen durch Gebetes-Thränen.“ —

Sängerliebe,

oder

Dank der Empfindung.

So oft die frommen Pilger wallen
Aus dem gelobten Land zurück,
Hört man nur heiße Wünsche schallen
Für einer zarten Jungfrau Glück,
Und fragt man, heißt's aus einem Munde:
„Die Gräfinn ist's von Tripoli —
„Denn Keine ist im Erdenrunde
„So tugendsam und schön, wie Sie!"—

Das hört mit hochentglühtem Herzen
    Menardo an, der Troubadour,
Mit heißer Liebe süßen Schmerzen
    Irrt er umher in Hain und Flur,
Und haucht in glühendem Gesange,
    Bei laut gewecktem Saitenspiel,
Zu der Theorbe mächt'gem Klange
    Des Busens stürmendes Gefühl.

Und immer heißer wird das Sehnen,
    Und immer mehr beengt die Brust,
Und unter stillen Wehmuths = Thränen
    Wird bald er deutlich sich bewußt,
Er könne dem geliebten Bilde
    Auf keine Weise mehr entflieh'n,
Und, hoffend auf des Engels Milde,
    Müss' er zum heil'gen Lande zieh'n.

Er schifft sich ein. Die Segel schwellen,
Und rastlos treibt das Fahrzeug fort;
Gewieget von den blauen Wellen,
Fliegt es dahin zum fernen Port,
Und bei der Morgensonne Strahlen
Sieht einst er, von des Schiffes Rand,
In Purpurglanz und Gold sich mahlen
Das hochersehnte, theu're Land.

Der Ruf von seinem edlen Sinne
Ging vor dem Provenzalen her,
Und von des Jünglings treuer Minne
Erscholl die Kunde über's Meer.
Auch zu der strengen Gräfinn Ohren
Dringt bald das seltene Gerücht,
Und, ob auch Liebe Sie verschworen,
Doch zürnet Sie dem Sänger nicht.

Und als Sie hört, daß an dem Strande
Des Schiffes gold'ne Wimpel wehn
Dahergewogt von fernem Lande:
Vermag Sie nicht zu widerstehn.
Sie eilet hin, Sie will ihn sehen,
Ihn, dessen Lied nur Sie besang —
Doch trübes Leid muß Sie bestehen,
Sie findet ihren Fremdling krank.

Und als sein Freund mit Schmerzes-Thränen
Des Jünglings Liebe Ihr erzählt,
Wie all' sein Dichten, all' sein Sehnen
Nur Sie zum Gegenstand erwählt:
Da flammt auch in Alinda's Herzen
Das Mitleid auf zu Liebesgluth,
Umsonst bekämpft die süßen Schmerzen,
Umsonst Sie der Gefühle Fluth.

Es reißt mit Macht und mit Erbarmen
Und mit der Liebe Allgewalt
Sie hin zu ihm; in ihren Armen
Hält ihn die blühende Gestalt. —
So von dem Engel fest umfangen
Ist ihm zuviel die sel'ge Lust —
Ein blasses Roth glimmt auf den Wangen,
Ein Seufzer stirbt in matter Brust.

Noch ein Mahl schwebt ein stilles Lächeln
Um seinen Mund, um seinen Blick,
Von ihres Odems süßem Fächeln
Umweht, sinkt er erbleicht zurück;
Geschlossen sind die lichten Sterne,
Entflohen ist des Pilgers Geist,
Doch seit der Zeit so nah' wie ferne
Man hoch die Sängerliebe preißt! —

Clytia und Helios,

oder

die Entstehung der Sonnenwende.

In des Tages Glanz=Gefieder
Stieg oft Helios hernieder
Zu der schönen Clytia;
Denn der junge Gott der Sonne
Fühlte süße Himmelswonne,
Wenn er die Geliebte sah.

Aber unter Kosen, Scherzen,
Ließ er in der Unschuld Herzen
Bald nur trübes Leid zurück;
Blitzesschnell dahingeschwunden
Flohen Ihr die gold'nen Stunden
Mit der Liebe kurzem Glück.

Denn Leucothea, die Holde,
Sah der Gott im Abendgolde
Wandeln in der Schwestern Schaar —
Und dem Schmerze überlassen
Blieb Sie nun, von dem verlassen,
Dem Sie einstens Alles war.

Und in glühend heißem Sehnen,
Mit verlass'ner Liebe Thränen
Weilte Sie am Meeresstrand,
Rastlos ihre feuchten Blicke
Nach dem schnell entfloh'nen Glücke,
Nach der Sonne hingewandt.

Da gedachte mit Erbarmen
Endlich Helios der Armen,
Hemmte ihres Schmerzes Drang;
Bald von seiner Hand geschlossen
War ihr Auge, und entsprossen
Eine Blume hoch und schlank. —

Aber selbst als Blume neigte,
Wo der Gott des Tag's sich zeigte,
Sie sich zu ihm hingewandt,
Und es ward ob jenem Triebe
Ihrer stummen, treuen Liebe
Sonnenwende Sie genannt.

Dithyrambe.

Selig macht die Liebe!
Wandelt Herzens-Kühle
Schnell in Hochgefühle;
Leichte Scherzes-Spiele
Weckt die süße Liebe —
Selig macht die Liebe!

Nein, nicht selig macht die Liebe!
In dem Herzen
Unter Scherzen
Herbe Schmerzen
Wecket die entflammte Liebe! —
Nein, nicht selig macht die Liebe!

Glücklich macht die Liebe!
Leises Bangen,
Purpurwangen,
Heißes Sehnen,
Wehmuths=Thränen,
Schnell Entweichen,
Im Erreichen
Scheue Sitten,
Stille Bitten,
Feuchte Blicke,
Händedrücke
Wechseln, beglückende Zeichen!
Feuer=Küsse rauschen,
Amoretten lauschen;
Ihre geflügelten Pfeile
Fliegen mit brennender Eile,
Zünden zu Flammen die glimmenden Gluthen,
Thürmen zu Wogen die feurigen Fluthen.
In der Brust
Stille Lust,
Von dem Zauber sanft durchdrungen

Ruh'n die Herzen fest umschlungen,
Huldigen dem süßen Triebe —
Glücklich, glücklich macht die Liebe!

Nein, nicht glücklich macht die Liebe!
In einsamer Stunde
Da brennet die Wunde,
Ein heißes Verlangen,
Ein Zweifeln, ein Bangen
Erfüllet mit Schmerz
Das glühende Herz.
Ein rastloses Treiben
Vergönnet kein Bleiben;
Wenn Eifersuchts-Qualen
Im Auge sich mahlen,
Schleicht marternde Pein
Im Busen sich ein.
Und es schlagen bald die Flammen
Brennend in der Brust zusammen,

Und auf ewig hingerafft
Ist des Lebens junge Kraft;
Nimmer ist sie zu erringen,
Nimmer wieder zu erschwingen,
Und gewelket ist die süße Blüthe,
Die in reicher Fülle einstens glühte.
Unglücksvoll sind jene Triebe —
Nein, nicht glücklich macht die Liebe!

Doch wenn Kummer und Schmerz im leidenden Herzen entglühen,
Nahet die Freundliche oft mit Trost, die Himmelsgebor'ne,
Träufelt mit zarten Händen den Balsam auf brennende Wunde,
Und es wandelt das Leid sich bald in selige Wonne.
Frische Blüthen entkeimen dem abgestorbenen Leben,

Und verflechten sich schnell von Neuem
zu lieblichen Kränzen,
Die im duftenden Glanze den liebenden
Busen umschlingen.
Darum, wer die Gewaltige kennet, ent-
scheide sich selber:
Ob die Erhabne beglücke, ob selig mache
die Liebe! —

Allemannisches Bardiet.

Was braust es so wild im düstern *Wald*?
Was ist's, das durch Wodan's Eichen
schallt?
Wer heulet aus tiefer Felsengruft?
Wer schleudert Blitze durch glühende Luft?

Es ist der schreckliche Geist der Schlacht;
Er wandelt einher durch finst're Nacht,
Er giebt uns nicht Rast, er giebt uns
nicht Ruh',
Dem Feind unaufhaltsam treibt er uns
zu.

Schon schreiten Allrunen zum Drudenstein,
Und weihen die Fahne des Atis ein;
Es winkt vom Opfer das rinnende Blut,
Es winket herbei den feurigen Muth.

Auf! Kämpen, trennt euch von liebender
Maid,
Dem Feinde, der Schlacht sey das Herz
geweiht!
Es wahret euch Freya daheim das Glück,
Die Nornen führ'n euch als Sieger zurück.

Schon fleht der Feldherr zu Woera's
Macht,
Daß er mit Weisheit leite die Schlacht,
Und mit begeistertem, muthigem Sinn
Nimmt er die Fahne, die heilige, hin.

Hinaus! hinaus in das freie Feld,
Auf dem der Feind, der trotzige, hält,
Zum Rhein, zum rauschenden, treibt ihn
hinab,
Daß er in den Wellen finde sein Grab!

Und kehrt ihr, geschmückt mit dem Ei-
chenkranz,
Zurück als Sieger in strahlendem Glanz:
Dann wartet euer ein liebliches Glück,
Euch lohnet die Maid mit zärtlichem
Blick. —

Doch fallet ihr, dem Tode ein Raub:
So habt ihr erreicht das Nornaskaup;
Dann führt der Wallkyren sanfte Hand
Euch ein in Walhalla's blühendes Land! —

Der Sarg im Walde.

Romanze.

Aus der Skandinaven Lande,
Hoch bekrönt mit Siegesglück,
Kehrte von des Grabes Rande
Ritter Theobald zurück.
An Berthalda festgebunden
Durch der Treue heil'gen Schwur,
Eilt er, noch mit offnen Wunden,
In die heimathliche Flur.

Über grüne Wiesen-Matten
Trägt ihn seines Rosses Lauf,
Und der Wälder düstre Schatten
Nehmen bald den Wandrer auf.
Immer dunkler wird die Hülle,
Immer schwärzer wird die Nacht,
Und bei finstrer Grabesstille
Nahet des Gewitters Macht.

Bei den gelben Flammenblitzen,
In der Elemente Wuth,
Sieht des Schlosses hohe Spitzen
Er in rother Feuergluth. —
Doch des Donners laute Schläge
Tönen bald nur wieder fern,
Und es strahlt auf ödem Wege
Hell der Liebe milder Stern. —

Aber plötzlich in Gesträuchen
Steht das Roß des Ritters still,
Mag nicht von der Stelle weichen,
Wie er es auch zwingen will.
Da entsteiget er zu Boden,
Und es dünkt, in schwüler Luft,
Unter bang verhaltnem Odem
Ihm, als wehe Leichenduft.

Und er weichet scheu zurücke,
Denn es zeigt sich ihm ein Sarg,
Den vorher vor seinem Blicke
Nur des Waldes Dunkel barg.
Sieh! da öffnet sich die Bahre,
Und Berthalda, weiß und bleich,
Zart umwallt vom gold'nen Haare,
Schwebet aus dem Todtenreich.

Und es haucht des Engels Stimme:
„Kunde ward mir zugebracht,
„Daß Du in des Streites Grimme
„Eingingst in die ew'ge Nacht.
„Nie versiegten meine Thränen,
„Und Berthalda welkte ab,
„Heißer Liebe glühend Sehnen
„Führte Sie in's kühle Grab!" —

Da entbrennen wilde Schmerzen
In des Ritters treuem Sinn,
Und er kniet mit stillem Herzen
Vor die süße Herrinn hin.
„Wehe! wer in Todesstunde
„Von dem Schwur der Liebe weicht!“
Spricht's, und reißet von der Wunde
Den Verband sich — und erbleicht.

Abschied vom Leser.

Der Lyra Töne sind verklungen,
Es ruht das gold'ne Saitenspiel;
Was ich aus tiefer Brust gesungen,
Es strebt nicht nach des Ruhmes Ziel,
Nicht Lorbern will es sich erringen,
Nicht geizen nach des Beifalls Glück,
Nicht zu der Nachwelt will es dringen —
Nur blühen mit dem Augenblick!

Belohnt ist schon des Sängers Streben,
Wenn durch der Klänge süße Macht,
Wenn durch der Saiten leises Beben
Ein Herz zum Mitgefühl erwacht,
Wenn im befreundeten Gemüthe,
Gepflegt von einer zarten Hand,
Der Dichtkunst süße Himmelsblüthe
Ein heimisch stilles Plätzchen fand! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riesch, Franz <<von>>,

Blüthenkränze der Phantasie

Berlin 1818

P.o.germ. 1168 fo

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117198-5